

## Zwölftes Kapitel: Die Kategorie der Besonderheit

Unsere bisherigen Betrachtungen, insbesondere die über die psychophysiologischen Grundlagen des ästhetischen Verhaltens haben, kraft der immanenten Dialektik der Sache selbst, ununterbrochen in die Richtung der Besonderheit gedrängt, als zu jener Kategorie, in welcher das strukturelle Wesen des Aesthetischen am adäquatesten zum Ausdruck gelangt. Der genauen Untersuchung des Was und des Wie dieses Tatbestandes sind die nun folgenden Darlegungen gewidmet. Allerdings setzt die Klärung dieser Frage eine genaue Kenntnis des Wesens der Kategorien Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit voraus, denn nur das Zusammen ihrer objektiven Identität als Widerspiegelung der einheitlichen objektiven Wirklichkeit und ihrer Verschiedenheit in der wissenschaftlichen und ästhetischen Widerspiegelung kann ein Vollständiges Erhellendes dieses Komplexes herbeiführen. Natürlich würde es den Rahmen dieser Auseinandersetzungen sprengen, wenn wir diese Probleme sowohl vom sachlich logischen, wie vom philosophiegeschichtlichen Aspekt auch nur in kursorischer Übersicht erörtern würden. Wir können darauf umso leichter verzichten, als der Verfasser an anderer Stelle diese Fragen ausführlich behandelt hat.<sup>1/</sup> Wir verweisen die Leser die sich für diese Probleme interessieren auf diese Ausführungen und bringen hier nur so viel, wie viel für das Erfassen unseres Problems absolut unerlässlich ist.

### I.

#### Besonderheit, Vermittlung und Mitte

Vor allem muss mit grossem Nachdruck auf die Objektivität und Elementarität der Kategorien Einzelheit, Besonderheit und Allgemeinheit hingewiesen werden. Sie sind nicht "Gesichtspunkte", von wo aus das Subjekt die Wirklichkeit betrachtet, oder gar in diese hineinträgt; sie sind im Gegenteil prägnant hervorstechend Wesenszeichen der Gegenstände der objektiven Wirklichkeit, die ihrer Beziehungen und Verbindungen, ohne deren Zurkenntnisnahme der Mensch sich unmöglich in seiner Umwelt orientieren, geschweige denn diese beherrschen, sie seinen Zielsetzungen unterwerfen könnte.

Es genügt jedoch nicht, festzustellen, dass die objektive Beschaffenheit der Welt uns die Unterscheidung zwischen Einzelheit, Besonderheit und Allgemeinheit aufzwingt, dass also das menschliche Setzen dieser Kategorien ein vom Ansich diktierteter elementarer Prozess ist, man muss auch sehen, dass der Zusammenhang dieser Kategorien ebenfalls ein von der Objektivität her bestimmter elementarer Vorgang ist. D.H. dass die Menschen - wie bei so vielen wesentlichen Kategorien - diese ihrer Praxis und dem auf sie unmittelbar gerichteten Denken, Empfinden etc. längst zugrundegelegt und sie auf diese angewendet haben, bevor auch nur der leiseste Versuch auftauchen konnte, eine solche Tätigkeit in wissenschaftliches oder philosophisches Nachdenken über Ursachen und Wesen des praktisch Unerlässlichen zu verwandeln.

Es genügt vielleicht, um dies deutlich zu machen, auf den elementaren Verallgemeinerungsprozess, der sich in der Sprache - unbewusst - vollzieht, den wir wiederholt in anderen Zusammenhängen betrachtet haben, hinzuweisen. Es liegt im Wesen der Sache, dass der Akt des Verallgemeinerens viel älter ist, als das bewusste denknerische Erkennen und Setzen der Allgemeinheit. Das zeigt sich nicht nur in der Sprache, sondern - wie wir es im Anschluss an Pawlow dargelegt haben - schon in den einfachsten Wahrnehmungen, um von den Vorstellungen gar nicht zu reden. Das von Heger analysierte Phänomen des Bekanntseins, das, wie er nachweist, vom Erkenntsein noch weit entfernt ist, setzt bereits eine ziemlich fortgeschrittene Verallgemeinerung voraus. Denn ein einzelner wahrgenommener Gegenstand kann uns nur dann als bekannt vorkommen, wenn wir nicht bloss seine gemeinsamen Züge mit anderen ähnlichen Gegenständen spontan feststellen, sondern daraus auch die Folgerung - die freilich keineswegs in einer bewussten Schlussform zustandekommt - ziehen, dass die den verschiedenen, aber ähnlichen Gegenständen gemeinsame Eigenschaften auf ihre sachliche, objektive Zusammengehörigkeit hinweisen, dass sie mithin alle zu derselben Gruppe von Gegenständen gehören. Wenn Wahrnehmung und Vorstellung nicht derartige Verallgemeinerungen vollziehen würden, so wäre ihre spontan-elementare Erhebung auf das Niveau der Begrifflichkeit, die in der Sprache erfolgt, unmöglich. Wir haben früher bereits auf jene Tendenzen in der Sprachentwicklung hingewiesen, die von dieser mit den Wahrnehmungen eng verbundenen Vorstellungs-

haftigkeit zur wirklichen sprachlich-begrifflichen Verallgemeinerung führen. Aus alledem ergibt sich von selbst die Rolle, die die Arbeit in diesem Prozess der Verallgemeinerung spielt: sie erzwingt ein weitaus bestimmteres Erfassen der Gegenständlichkeit und demzufolge einen genaueren Ausdruck, der die spezifischen Bestimmungen des betreffenden Objekts exakter und unmissverständlicher festhält, zugleich jedoch auch jene Zusammenhänge, Beziehungen, etc. in sich fasst, die für den Vollzug des Arbeitsprozesses unerlässlich sind. Die dadurch in Gang gebrachte Verallgemeinerung erhebt erst die einzelnen Wörter auf die Höhe der Begrifflichkeit, schafft andererseits solche - gleichzeitig verallgemeinernde und spezifizierende - Zusammenhänge zwischen ihnen, die den Satz, seinen syntaktischen Aufbau zur wirklichen Grundlage der Sprache machen.

Damit entstehen immer stärkere und differenzierendere Abstufungen im Verallgemeinerungsprozess. Diese Differenzierungen führen dazu, die Eigenart der Besonderheit - vorerst praktisch und in unmittelbaren Reflexionen auf die Praxis - ins Auge zu fassen. Ist nämlich eine Skala der Verallgemeinerungen entstanden, so wird es leicht ersichtlich, dass die eine der Einzelheit näher steht als die andere, dass in der einen wesentliche Momente der unmittelbaren, einzigartigen Erscheinung - relativ - aufbewahrt bleiben, während die andere völlig oder fast völlig von diesem Boden losgelöst ist, und nur infolge der Wiederkehr zum konkreten Gegenstand in der Anwendung auf den Einzelfall auftritt. Der so entstehende entfaltete Prozess der Verallgemeinerungen ist also - die Hegel richtig sieht - der Prozess des Bestimmens. Darin, wenn er als Prozess bewusst geworden ist, treten die Probleme der Bewusstseins, werden Gegenstände des Denkens. Und zwar wiederum nicht sofort in ihrer eigentlichen logischen Gestalt. Hegel hat ebenfalls richtig erkannt, dass das Setzen der Besonderheit mit dem Akt des Determinierens, des Bestimmens aufs Engste verknüpft ist. Indem er den allgemeinen Begriff nicht als abstrakt, sondern als Totalität betrachtet, ergibt sich für ihn aus der Determination das folgende Bild: "Insofern es /das Allgemeine G.L./ die Bestimmtheit in sich hat, ist sie nicht nur die erste Negation, sondern auch die flexion derselben in sich. Mit jener ersten Negation für sich genommen, ist es Besonderes...; aber es ist in dieser Bestimm-

heit wesentlich noch Allgemeines..."<sup>1/</sup> Und er konkretisiert diesen Gedanken mit solchen Ausführungen weiter: "das Allgemeine hat hier-nach eine Besonderheit, welche ihre Auflösung in einem höheren All-gemeinen hat. Insofern es nun auch nur ein relativ-Allgemeines ist, verliert es seinen Charakter des Allgemeinen nicht".<sup>2/</sup> Dabei sind zwei Momente besonders hervorzuheben. Erstens die in sich reflekti-erte Negation im Akt der Bestimmung; zweitens die verschwimmende Grenze zwischen der durch Determination notwendig gewordenen Abstufung, Relativierung der Allgemeinheit. Die grosse Wichtigkeit die-ser Momente hat zur Folge, dass sie im Laufe der Philosophiegeschich-te eine selbständige Bedeutung als Theorie der Determination er-halten konnten, ohne dass dadurch das Problem der Besonderheit in den Vordergrund treten musste; es genügt, wenn wir an Spinozas be-rühmte Bestimmung von der Determination als Negation erinnern. Es ist Hegels Verdienst, hier weitergegangen zu sein, indem er den notwendigen Zusammenhang dieses Problemkomplexes mit der kategori-ellen Bestimmung der Besonderheit aufdeckte. Wie die Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens und der Wissenschaft sich bei ihm in dieser Weise zur Geltung brachte, wie diese Entdeckungen durch die materialistische Dialektik weitergeführt worden sind, haben wir in den früher zitierten Studien ausführlich dargelegt.

Für unsere gegenwärtigen Zwecke reicht die Feststel-lung aus, dass die Besonderheit einerseits in einem dialektischen Verhältnis des Ineinanderumschlagen zur Allgemeinheit steht, dass jedoch andererseits dieses dialektische Wechselverhältnis keines-wegs ihre Selbständigkeit als Kategorie aufhebt. Die ist nicht bloss eine relative Verallgemeinerung, nicht bloss ein Weg von der Einzelheit zur Allgemeinheit /und vice-versa/, sondern die - durch das Wesen der objektiven Wirklichkeit hervorgebrachte und dem Denken aufgedrängte - notwendige Vermittlung zwischen Einzel-heit und Allgemeinheit. Und zwar eine Vermittlung, die keineswegs bloss ein einfaches Verbindungsglied zwischen Einzelheit und All-gemeinheit bildet - diese Funktion ist allerdings eine der wich-tigsten Wesenszeichen der Besonderheit -, sondern in dieser Funk-tion, durch ihre Erfüllung auch eine selbständige Bedeutung er-hält. Je konkreter die diesbezüglichen Untersuchungen werden, ei-ne desto grössere Variation an dialektischen Umschlägen zwischen Allgemeinheit und Besonderheit zeigen sie auf; in bestimmten konk-

reten Verhältnissen spezifiziert sich das Allgemeine, wird in einer bestimmten Beziehung zum Besonderen; es kann aber auch geschehen, dass das Allgemeine die Besonderheiten verschlingt, vernichtet, oder in Wechselwirkung mit neuen Besonderheiten auftritt, oder ein früheres Besonderes sich zur Allgemeinheit entwickelt und vice versa. Gerade jene Denker, die sich mit dem Problem des Besonderen am eingehendsten beschäftigt haben, haben, mit Recht, dieses ununterbrochene wechselseitige Ineinanderumschlagen von Allgemeinheit und Besonderheit hervorgehoben. Hegel sagt: "die Besonderheit ist wieder weiter nichts als die bestimmte Allgemeinheit."<sup>3/</sup> Ähnlich lauten die Betrachtungen Goethes: "Das Allgemeine und Besondere fallen zusammen: das Besondere ist das Allgemeine, unter verschiedenen Bedingungen erscheinend."<sup>4/</sup> Oder etwas anders formuliert: "Das Besondere unterliegt ewig dem Allgemeinen; das Allgemeine hat sich ewig dem Besonderen zu fügen."<sup>5/</sup> Die andere Seite des dialektischen Verhältnisses erhellt sich erst völlig, wenn wir auch auf das Verhältnis von Einzelheit und Besonderheit einen Blick werfen.

Hier haben wir es jedoch mit einer Lage zu tun, die - unmittelbar - das strikte Gegenteil des bis jetzt Beschriebenen vorstellt. Es ist selbstverständlich, dass wir in unserer unmittelbaren Beziehung zur Wirklichkeit direkt immer auf die Einzelheit gestossen werden. Ja, es hat sogar den Anschein, und zwar einen nicht ungerechtfertigten Anschein, als ob wir - unmittelbar - nur der Einzelheit gegenüberstehen würden. Denn alles, was die Aussenwelt uns als sinnliche Gewissheit darbietet, ist - unmittelbar - immer je ein Einzelnes oder eine einmalige Verbindung von Einzelheiten; es ist immer ein einzelnes Dieses, ein einzelnes Hier und Jetzt. Hegel hat die Dialektik der sinnlichen Gewissheit, in der das Einzelne - unmittelbar - zu Hause ist, eingehend analysiert. Er zeigt, dass sowohl in objektiver wie in subjektiver Hinsicht die sinnliche Gewissheit des Einzelnen sich selbst auflöst; es taucht zwar die Forderung auf, dass man sage: "Welches dieses Ding oder welches diesen Ich sie meine; aber dies zu sagen ist unmöglich."<sup>6/</sup> Es entsteht also, wie Hegel später ausführt, eine Unaussprechbarkeit des Einzelnen, die sich schon darin zeigt, dass es für die Sprache unerreichbar ist. Die Reichtigkeit dieser Analyse wird freilich dadurch gemindert, dass Hegel in seinem idealis-

tischen Rationalismus das, was er, die Tatbestände richtig beschreibend, als unaussprechlich bezeichnet hat, sogleich so stigmatisiert, es sei "nichts anderes..., als das Unwahre, Unvernünftige, bloss Gemeinte."<sup>7/</sup> Zum Glück für seine Logik, die als erste auf die Dialektik von Einzelheit, Besonderheit und Allgemeinheit aufgebaut ist, hält er an diesem Ungedanken, der das Einzelne als Problem des Denkens /und der Praxis/ ausmerzen würde, nicht fest, und gelangt, wie wir sehen werden, zu bedeutsamen logischen Problemen, in denen die Einzelheit eine äusserst wichtige Rolle spielt.

Auch hier öffnet erst die materialistische Umkehrung der Lage das Tor für eine richtige und fruchtbare Fragestellung. Fassen wir Einzelheit, Besonderheit und Allgemeinheit als Widerspiegelungsformen der objektiven Beschaffenheit einer jeden Gegenständlichkeit, so bleibt die Unaussprechlichkeit des Einzelnen in seiner Unmittelbarkeit - und wir haben dieses Moment noch stärker und ausschliessende: betont, als Hegel selbst - nicht ein Kennzeichen seines unwahren, und unvernünftigen Wesens, sondern wird zur Aufforderung: jene Vermittlungen aufzudecken, die von hier zur Besonderheit und Allgemeinheit führen. Alle Bestimmungen, durch welche das Einzelne erst zum Einzelnen wird, alle seine Beziehungen zu anderen Einzelnen, jene besonderen und allgemeinen Gesetzmässigkeiten, deren Wirkungsfeld, deren Kreuzungspunkt, deren einzig mögliche Offenbarung es ist, sind ja in ihm selbst - an sich, objektiv - vorhanden. Nur die unausweichliche Abstraktheit, die jedem unmittelbaren Verhältnis des Subjekts zur Wirklichkeit anhaftet, löscht diese vorerst aus, lässt sie auf diesem Niveau verschwinden. Aber eben weil sie objektiv da sind, weil sie wesentliche Bestimmungen des Einzelnen - gerade als Einzelnes - bilden, ist seine Unaussprechlichkeit keine metaphysisch absolute, sondern wird mit der Aufhebung der Unmittelbarkeit ebenfalls in bestimmter Weise aufgehoben. Das bedeutet freilich nicht, dass das von Hegel idealistisch und darum schief gestellte Problem nicht dennoch ein wirkliches Problem wäre. Diese Lage hat bloss zur Folge, das, was in der unmittelbar erfassten Einzelheit handgreiflich nah und doch zugleich unerreichbar /unaussprechlich/ erschien, jetzt zum Gegenstand eines unendlichen Annäherungsprozesses für das Denken wird.

Für die materialistische Dialektik steckt freilich

auch in der unaufgehobenen Unmittelbarkeit des Einzelnen ein sehr reales Problem. Feuerbach polemisiert eingehend mit der Hegelschen Lehre von der Wichtigkeit des unmittelbar sinnlich Gewissenen. Er sagt: "Aber das Bewusstsein lässt sich nicht irremachen, es hält nach wie vor fest an der Realität der einzelnen Dinge... Die Natur widerlegt so dieses Einzelne wohl, aber sie korrigiert sich gleich wieder, sie widerlegt die Widerlegung, indem sie ein anderes Einzelnes an seinen Platz setzt. Und es ist darum das sinnliche Sein das bleibende, unwandelbare Sein dem sinnlichen Bewusstsein." <sup>8/</sup> Das alles ist allgemein gesprochen richtig, enthält aber auch die Feuerbachsche Über schätzung der Unmittelbarkeit und wird darum durch die oben skizzierte Rolle des unendlichen Annäherungsprozesses im Denken und Erkennen klarer gelöst, als bei Feuerbach selbst. Man kann sagen: Hegel hat das Sein des Einzelnen idealistisch verschwinden lassen, Feuerbach ist bei dessen Unmittelbarkeit und Stummheit sensualistisch stehengeblieben. Die von Feuerbach sensualistisch gestellte These von dem Unverlierbaren an der sinnlich unmittelbaren Einzelheit kann jedoch erst ästhetisch gelöst werden. Auch dort bloss durch eine Aufhebung der unmittelbaren Einzelheit, jedoch durch eine solche, in der das Moment des Ausbewahrens, des Aufeinhöheresniveauhebens übergreifend wirkt, in der die Unmittelbarkeit des sinnlich Gewissenen - wie wir es in anderen Zusammenhängen bereits dargelegt haben -, in eine neue, höhere, gesetzte Unmittelbarkeit verwandelt wird. Von den konkreten Problemen der Einzelheit, die damit verknüpft sind, wird alsbald ausführlich die Rede sein.

Jedenfalls wird so das Einzelne für Denken und Erkennen zum Objekt eines unendlichen Annäherungsprozesses. Darin erscheint die logische Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit der beiden Extreme, Einzelheit und Allgemeinheit von ihrer formell-strukturellen Seite. Wir haben früher nicht zufällig mehr über den Verallgemeinerungsprozess als über das Allgemeine selbst gesprochen. Der Sinn dieses Hervorhebens besteht darin, dass das Denken, gerade weil es die objektive Wirklichkeit richtig zu widerspiegeln bestrebt ist, bei keiner erreichten Allgemeinheit stehenbleiben kann und darf. Entweder wird sie näher, konkreter bestimmt, oder - was hier das wesentlichste Moment ist - durch eine Allgemeinheit höherer Ordnung aufgehoben; der jeweilige End-

punkt des Verallgemeinerns wird immer weiter vorgeschoben. Schon diese kursorische Beschreibung zeigt jedoch, dass im Denkprozess, der das Allgemeine sucht, jeweils eine Grenze, eine Kulmination erreicht werden muss. Mag diese nicht nur vom Standpunkt der tatsächlichen Entwicklung, sondern auch vom Sinne des Denkprozesses, seiner Beziehung zur Wirklichkeit aus stets nur etwas Provisorisches, ein zu Überwindendes vorstellen, es gehört doch zum Wesen des Denkens, dass das Allgemeine jeweils einen solchen Endpunkt bezeichnet. Im Vergleich zu ihm werden die dazuführenden Stufen relativiert, verwandeln sich in seine näheren Bestimmungen, oft geradezu in Besonderheit. Nun schafft der ebenfalls unendliche Annäherungsprozess bei der Einzelheit eine ähnliche Situation. Das denkerische Widerspiegeln und Herausheben jener Momente und Bestimmungen, die in jeder Einzelheit an sich vorhanden sind, deren dynamische Totalität objektiv jedes Einzelne konstituiert, die jedoch in der Unmittelbarkeit des sinnlich Gewissen zu verschwinden scheinen - bloss scheinen, denn gerade das Sosein, das Sein als Dieses der Einzelheit ist das Ergebnis der Zusammenwirkung dieser Kräfte - nähert sich also ununterbrochen diesem Ansich der Einzelheit, verwandelt ihre unmittelbare Stummheit für Sprache und Denken in ein immer deutlicheres und beredteres, konkretes Bestimmtes als Einzelheit, freilich im Zusammenhang der wirkenden Totalität der allgemeinen und besonderen Gesetzlichkeiten.

Ebenso wie bei der Allgemeinheit ist bei der Einzelheit der Grad einer solchen Annäherung durch die Bedürfnisse und Möglichkeiten des Denkens auf der jeweiligen Stufe der gesellschaftlichgeschichtlichen Entwicklung bestimmt. Die Rolle der objektiven Erkenntnismöglichkeiten ist unmittelbar evident und darum keiner ausführlichen, Erörterung bedürftig. Nur auf die Selbstverständlichkeit sei doch kurz hingewiesen, dass, wie das Weiterschieben der Verallgemeinerungsgrenze weitgehend von der Höhe im Erforschen der Besonderheiten und Einzellheiten abhängt, so auch die Steigerung in der Erkenntnis der Einzelheit ihrerseits eine Funktion von glücklichen, weitausgreifenden, breit anwendbaren etc. Verallgemeinerungen ist. So setzt das Erreichen eines energisch vorgeschobenen Endpunkts bei beiden Extremen ihr intimstes Zusammenwirken, ihre reichverzweigte Vermittlung durch

die Besonderheit voraus. Diese Möglichkeit wird aber je nach den Bedürfnissen auf verschiedenen Gebieten in verschiedener Weise ausgenützt. Denn es ist klar, dass auf jedem einzelnen Wirkungsgebiete das theoretische und praktische Interesse für das Einzelne als solches sehr verschiedene Grade und Formen hat. Es ist nicht unsere Aufgabe auf diese Differenzen detailliert einzugehen, und wenn wir als einziges Beispiel die medizinische Diagnose anführen, so tun wir es nur deshalb, um die Bedeutung der Allgemeinheit und Besonderheit in der Annäherung an das konkret und richtig erkannte Einzelne noch deutlicher hervortreten zu lassen. Dass das Objekt der Diagnose der einzelne Mensch, und zwar im Hier und Jetzt seines jeweiligen Gesundheitszustandes, als Dieses vom medizinischen Standpunkt ist, unterliegt keinem Zweifel. Alle allgemeinen und besonderen Kenntnisse über das physiologische Wesen des Menschen, über die Typen des Krankheitsverlaufs etc. sind nur Mittel, um dieses Einzelne in seinem augenblicklichen Geradesosein präzise zu erfassen. Nun zeigen die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte, dass je mehr genaue Messmethoden /Anwendungen des Allgemeinen auf den Einzelfall/ die Medizin zu mobilisieren imstande ist, desto pünktlicher die Diagnose ausfallen kann. Während früher der "geniale Blick" des Diagnostikers /eine blitzschnelle Synthese auf Grundlage des Signalsystems 1', die natürlich auf eine reiche und wohldurchdachte Erfahrung basiert sein musste/ eine schlechthin ausschlaggebende Rolle spielte, ist jetzt der Umkreis der mit wissenschaftlicher Exaktheit feststellbaren Symptome unvergleich grösser. Das bedeutet natürlich nicht, dass ihre Summierung sich "von selbst" ergeben würde; einerseits umfasst das präzise Messbare noch lange nicht alle Symptome, die objektiv in Betracht kommen, andererseits ist die Deutbarkeit auch der genau festgestellten Einzeltatsachen keineswegs immer selbstverständlich und evident etc. Die Annäherung an das einmalige Sosein des jeweiligen Falles bleibt also noch immer eine Annäherung, die deshalb auch Synthesen durch das Signalsystem 1' nicht immer überflüssig macht. Es ist aber evident, dass gerade das Einschalten von möglichst zahlreichen und mannigfaltigen Allgemeinheiten den Endpunkt der Annäherung an das Einzelne immer weiter hinausschiebt, ohne freilich ihren bloss annähernden Charakter aufheben zu können.

So ist der Weg des Denkens und der Erkennens ein ununterbrochenes auf und ab von der Einzelheit zu der Allgemeinheit und von dieser wieder zurück zu jener. Marx hat in der Form der Darstellung der Methode der politischen Ökonomie diesen Weg hinauf und hinab gut beschrieben, im Unterschied zu vielen Methodologien, die etwa aus Induktion und Deduktion etc. starre, ausschliessende Gegensätze machen. Den Ausgangspunkt bildet das Reale und Konkrete. Es erweist sich jedoch in seiner Unmittelbarkeit als leere Abstraktion, wenn seine Bestandteile nicht verallgemeinert, auf den allgemeinen Begriff gebracht werden. Von da muss das Denken nun "die Reise wieder rückwärts antreten, bis ich endlich wieder bei der Bevölkerung /hier das Reale und Konkrete G.L./ anlangte, diesmal aber nicht als bei einer chaotischen Vorstellung eines Ganzen, sondern als einer reichen Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen."<sup>9/</sup> Beim materialistischen Dialektiker sind natürlich die wesentlichen Vermittlungen und Umschlagstellen aufgedeckt. In der gewöhnlichen wissenschaftlichen Praxis wird zumeist bestenfalls spontan dieser Weg zurückgelegt, ohne volle methodologische Rechenschaft über seine Beschaffenheit geben zu können. Kein Wunder, dass das Reflektieren über die sich hier ergebenden Zusammenhänge vor allem an die beiden Extreme anknüpft und sich in den meisten Fällen mit ihrer Analyse oder höchstens mit der ihrer Wechselbeziehungen begnügt und ihre reale Vermitteltheit miteinander unbehandelt lässt. Freilich treten auch bei den Extremen die Probleme der wechselseitigen dialektischen Beziehungen der Kategorien Allgemeinheit und Besonderheit klar hervor. Lenin gibt in Anschluss an Aristoteles und Hegel ein deutliches Bild dieser Zusammenhänge, besonders hervorhebend, dass es sich hier um einen primitiven, elementaren Fall der dialektischen Bewegung handelt, in welchem jedoch, eben deshalb, schon die Keime und Elemente höherer und komplizierterer Beziehungen /Notwendigkeit etc./ enthalten sind. Er geht von dem Satz "Einzelnes ist Allgemeines" aus, und führt den Gedanken so durch: "Somit sind Gegensätze/ das Einzelne ist dem Allgemeinen entgegengesetzt/ identisch: das Einzelne existiert nicht anders als in dem Zusammenhang, der zum Allgemeinen führt. Das Allgemeine existiert nur im Einzelnen, durch das Einzelne. Jedes Einzelne ist /auf die eine oder andere Art/ allgemein. Alles Allgemeine bildet ein Teilchen oder eine Seite oder das We-

sen des Einzelnen. Alles Allgemeine umfasst alle einzelnen Gegenstände lediglich annähernd. Alles Einzelne geht in das Allgemeine nur unvollständig ein usw. usw. Alles Einzelne hängt durch tausende von Übergängen mit einer anderen Art Einzelner /Dinge, Erscheinungen, Prozesse/ zusammen usw."<sup>10/</sup>

Die Richtigkeit solcher Erhellungen des dialektischen Zusammenhangs zwischen Einzelheit und Allgemeinheit wird noch verstärkt, wenn wir - ebenso wie früher bei der Behandlung des Allgemeinen - ergänzend hinzufügen, dass die dialektische Wechselbeziehung durch die Besonderheit vermittelt wird, dass, wenn, wie gezeigt, Allgemeinheit und Besonderheit ununterbrochen ineinander umschlagen, dasselbe Verhältnis in der Beziehung von Einzelheit und Besonderheit vorwaltet. Die auf den ersten Anblick widersprüchliche Wesensart des Besonderen besteht eben darin, dass es seine Eigenart gerade im Umschlagen sowohl ins Allgemeine wie ins Einzelne erweist. Wir haben gesehen, dass dieses Verhalten der Besonderheit dem Allgemeinen gegenüber aus ihrer Funktion als Vehikel des Bestimmens stammt; in der Logik Hegels ist Besonderheit geradezu ein Synonym für Bestimmung. Diese Sachlage ist auch für das Verhältnis von Besonderheit und Einzelheit ausschlaggebend. Erinnern wir uns daran, dass die denkerische Aufhebung der Stummheit und Unaussprechlichkeit des Einzelnen gerade daraus erfolgt, dass seine Bestimmungen, die in der sinnlichen Unmittelbarkeit ausgelöscht scheinen, als Bestimmungen, und zwar gerade als die seiner Einzelheit, Manifest werden. Dieser Prozess des Bestimmens wird jedoch nicht von aussen an das Einzelne herangetragen, sondern ist eben ein Herausentwickeln jener Bestimmungen, die im Einzelnen - objektiv, an sich - vorhanden waren, die bloss in der unmittelbaren Beziehung von Erkenntnisobjekt und Erkennen der Subjektivität nicht zur Geltung gelangen konnten. Die Vermittlung, die dieses verborgen Vorhandene erfassbar macht, ist eben die Besonderheit. Sie vollzieht diesen Prozess infolge ihrer Bestimmung schaffenden Grundfunktion. Jedoch ebenso wie sie demgemäss die Allgemeinheit spezifiziert und dadurch ihre unmittelbare Abstraktheit in eine konkrete Totalität der Bestimmungen verwandelt, knüpft sie bei der Einzelheit an deren spezifisches Wesen an, lässt ihre Beziehungen zu verwandten und fernliegenden Gegenstandsgruppen immer klarer hervortreten,

entwickelt die in der Flüchtigen Unmittelbarkeit vorbeihuschenden vorhandenen Eigenschaften zu festen und dauernden Bestimmungen, entfaltet in ihrem anarchisch scheinenden Nebeneinander eine Hierarchie des Bleibenden und Verschwindenden, des Wesentlichen und des bloss Erscheinenden etc. und vollbringt alldies ohne die grundlegende Beschaffenheit des Einzelnen als solches zu zerstören; indem es verallgemeinert, in die Besonderheit aufgehoben wird, nähert sich das Denken ihrem wahren Wesen als Einzelheit besser an, als dies für das unaufgehobene Dasein des Einzelnen in der sinnlichen Gewissheit möglich wäre.

Freilich bleibt dabei noch immer eine gedanklich wichtige Spur der ursprünglichen Gegebenheitsweise der Einzelheit zurück, in welcher deren unmittelbar materielle und sinnliche Wesensart auch logisch zum Ausdruck kommt. /Das Wort unmittelbar muss hier unterstrichen werden, denn das, was Allgemeinheit und Besonderheit widerspiegeln, ist - an sich - ebenso materiell, unabhängig vom Bewusstsein existierend, wie das Original der Einzelheit; ihr materielles Wesen ist aber schon an sich ein vermitteltes. /Hegel hat diese spezifische Wesensart der Einzelheit nicht nur erkannt, er hat sie sogar zur Pointe seiner Begriffssphäre gemacht. Die Analyse der Einzelheit als logischer Kategorie kulminiert nämlich in der Feststellung: "Die Einzelheit ist aber nicht nur die Rückkehr des Begriffes in sich selbst, sondern unmittelbar sein Verlust. Durch die Einzelheit, wie er darin in sich ist, wird er ausser sich, und tritt in Wirklichkeit."<sup>11/</sup> Darin ist jene Eigenart der unendlichen Annäherung an die Einzelheit, die wir wiederholt gestreift haben, klar ausgesprochen. Das Phänomen, das er hier beschreibt, besteht darin, dass damit der Begriff, als Beziehung seiner selbständigen Bestimmungen, sich verloren hat. Die Bestimmungen müssen sich nunmehr teilen: das adäquate logische Erfassen der Einzelheit sprengt die bisher geschlossenen scheinende Sphäre des Begriffes, es entsteht eine Teilung der Bestimmungen, die Forderung nach einer neuen höheren synthetischeren Annäherungsform an die Wirklichkeit: die des Urteils.<sup>12/</sup> Dadurch dass Hegel die Notwendigkeit des dialektischen Übergangs von Begriff zum Urteil an die Erkenntnis der Einzelheit knüpft, zeigt er, dass gerade hier das Bedürfnis nach weitausgreifenden, komplizierteren Ermittlungen erwacht, dass also seine Befriedi-

gung höhere, dynamischere logische Formen, als der Begriff ist, erfordert. Natürlich ist dieses Bedürfnis ein allgemeines, es bezieht sich auf das ganze Gebiet des Denkens und des Erkennens. Es ist aber kein Zufall, dass der Knotenpunkt, der Punkt des Umschlagens gerade bei der Erkenntnis der Einzelheit sichtbar wird.

Da das Bestimmen ein Entfalten des an sich Vorhandenen ist - freilich kein direktes, sondern ein durch Negation und Reflexion hindurchgegangenes - stehen Bestimmendes und Bestimmtes nicht als zwei Welten ausschliessend einander gegenüber, der Prozess des Bestimmens besteht vielmehr aus ihren wechselseitigen Umschlagen ineinander. Wir haben dieses Phänomen schon in der Beziehung der Besonderheit zur Allgemeinheit feststellen können, wir sehen dasselbe in der der Einzelheit zur Besonderheit. "Das Besondere ist" sagt Hegel "aus demselben Grunde, weil es nur das bestimmte Allgemeine ist, auch Einzelnes, und umgekehrt, weil das Einzelne das bestimmte Allgemeine ist, ist es ebenso sehr ein Besonderes." Jedoch dieses Übergehen ineinander hebt - wie wir dies ebenfalls früher bei der Allgemeinheit beobachten konnten - keinen der wesentlichen Unterschiede auf. Kurz nach der eben zitierten Stelle sagt Hegel: "Wenn die Einzelheit als eine der besonderheit die Totalität, welche alles in sich begreift." Als typische Kategorie der Bestimmung und der Vermittlung ist deshalb die Besonderheit "keine Grenze, so dass sie sich zu einem Anderen als einem Jenseits ihrer verhielte", sie ist vielmehr für Allgemeinheit und Einzelheit "das eigene immanente Moment".<sup>14/</sup> In der von Allgemeinheit zur Einzelheit und vice versa - stets durch die Besonderheit vermittelten - Verlaufenden Bewegung, im immerwährenden Umschlag der einen Kategorie in die andere, erhalten sich Einzelheit, Besonderheit und Allgemeinheit, bleiben bei sich, bleiben sie selbst.

Immerhin darf diese generelle Gleichheit die Momente der Verschiedenheit nicht verdecken. Wir haben gesehen, dass die Entwicklung des Erkenntnisprozesses die Endpunkte der beiden Extreme ununterbrochen weiter hinausschiebt; die Bereicherung an gediegenen, wahrheitstreuen Bestimmungen ist - dem Prinzip nach - eine Ausdehnung des Wirkungsbereichs. Nun ist es klar, dass diese Bereicherung sich notwendig vor allem auf dem Gebiet der Besonder-

heit abspielt. Sie führt naturgemäss ebenfalls eine Ausweitung des von der Erkenntnis erfassten Objektsfelds herbei. Diesmal handelt es sich aber nicht um ein Weiterschleichen der Endpunkte, sondern um ein Arbeiten mit immer weiter verzweigten, weiterhergehenden Vermittlungen; nicht nur die Extreme, die Endpunkte werden - Neuland erobernd - weitergesetzt, auch das sie verbindende Vermittlungsfeld der Besonderheit wächst in extensiver wie intensiver Hinsicht. Und dadurch erscheint das spezifische Wesen der Besonderheit in grösserer Deutlichkeit, als bisher: Während sich die Allgemeinheit und die Einzelheit jeweils in je einem Endpunkt zusammenziehen, bildet die Besonderheit ein Gebiet der Mitte, ein Feld der Vermittlungen zwischen ihnen, wobei die Grenzen in beiden Richtungen stets verschwommen, ja oft un wahrnehmbar werden.<sup>15/</sup> Für das alltägliche Bewusstsein, auch wenn es einen philosophischen Ausdruck erhält, hat die Kategorie der Besonderheit weit weniger deutliche Umrisse, und einen weit weniger klar abgezeichneten Kern, als die der Allgemeinheit oder der Einzelheit. Es bedarf der dialektischen Einsicht, um ihr Wesen zu erfassen, und richtig darzulegen.

Damit hätten wir in grobesy Skizzenhaftigkeit ein Bild des Wesens und der wechselseitigen Beziehungen der Kategorien Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit umrissen. Dieses Bild entstand vom Standpunkt einer desanthropomorphisierenden Logik und Erkenntnistheorie; es soll also die an sich seiende Wirklichkeit - in Bezug auf diese elementaren und grundlegenden Zusammenhänge - in einer möglichst treuen Annäherung, möglichst unberührt von Zutaten des menschlichen Bewusstseins widerspiegeln. Wenn wir nun dazu übergehen, diese Tatbestände in der ästhetischen Widerspiegelung der Wirklichkeit zu analysieren, so müssen wir vorerst - wie schon früher bei anderen Kategorieproblemen - nachdrücklich darauf hinweisen, dass derrelben Wirklichkeit beide Arten der Widerspiegelung einer adäquaten Abbildlichkeit zustreben; weshalb auch die Abweichungen der beiden Widerspiegelungsarten auf jenen Spielraum beschränkt sein müssen, den die richtige Reproduktion der Wirklichkeit ihnen vorschreibt. Die Differenzen entstehen aus den Bedürfnissen der Gesellschaft, der Menschen, die Wirklichkeit theoretisch und praktisch zu bewältigen, sie in den Dienst der Menschheit zu stellen. Wir haben in anderen Zusam-

menhängen gezeigt, dass dabei das desanthropomorphisierende bzw. das anthropomorphisierende Herantreten an die objektive Realität die ausschlaggebende Grundlage der Unterschiede bildet. Bei der, unseres Erachtens, zentralen Wichtigkeit, die die Kategorie der Besonderheit in der Aesthetik besitzt, bedarf deren Ableitung aus dem anthropomorphisierenden Verhalten einer eingehenderen philosophischen Begründung, als in den bisher behandelten Fällen, wo Konvergenz und Divergenz im theoretischen und ästhetischen Gebrauch leichter evident zu machen waren. Zur Erleichterung des Verständnisses für diesen etwas verschlungenen Weg der Ableitung sei dessen Endresultat hier in einigen Sätzen, kurz, vorläufig ohne jede Begründung, vor weggenommen. Es ist klar, dass Wesen und grundlegender Zusammenhang der drei behandelten Kategorien in beiden Gebieten unangetastet bleiben muss. Das Spezifische der ästhetischen Sphäre ist, dass die Besonderheit nicht einfach als Vermittlung zwischen Allgemeinheit und Einzelheit gesetzt wird, sondern als organisierende Mitte. Das hat zur Folge, dass die die Widerspiegelung realisierende Bewegung nicht, wie in der Erkenntnis, von der Allgemeinheit zur Einzelheit und wieder zurück /oder in umgekehrter Richtung/ verläuft, sondern dass die Besonderheit als Mitte Ausgang und Abschluss der entsprechenden Bewegungen ist; d.h. diese gehen den Weg einerseits von der Besonderheit zur Allgemeinheit und zurück, andererseits als entsprechende Verbindung zwischen jener und der Einzelheit. Es handelt sich also nicht um eine wuerlaufende Bewegung zwischen den beiden extremen Kategorien, sondern um eine zwischen Zentrum und Peripherie. Die wichtigen Bestimmungen, die aus dieser Sachlage folgen, können erst am Abschluss unserer jetzt folgenden Darlegungen erörtert werden.

Es muss also vorerst Zusammenhang und Unterschied zwischen Vermittlung und Mitte etwas näher betrachtet werden, wobei wir uns auch hier auf die für unsere Fragestellung entscheidenden Momente beschränken müssen und werden. Eine gewisse Ausführlichkeit ist an bestimmten Punkten nur darum unerlässlich, weil die Beziehung von Vermittlung und Mitte zu den wenig bearbeiteten philosophischen Problemen gehört. Darum muss gleich eingangs hervorgehoben werden, dass die Vermittlung eine Widerspiegelungsform rein objektiven Charakters ist. Das menschliche Bewusstsein ist gezwungen, Vermittlungen festzustellen und zu begreifen, weil

die Verknüpfung der Objekte in der Aussenwelt weitgehend auf Vermittlungen beruht. Der Gegensatz und die dialektische Verbindung von Unmittelbarkeit und Vermittlung ist ebenfalls objektiv, unabhängig vom Bewusstsein vorhanden. Dass in der Erkenntnistheorie auch Beziehungen auf das erkennende Subjekt hervortreten und behandeln werden müssen, ist sowohl im Was wie im Wie von der objektiven Beschaffenheit der Wirklichkeit abhängig. Sobald die Vermittlungen gedanklich erfasst werden, formell vor allem in der Schlusslehre der Logik, aber auch inhaltlich in sehr vielen wissenschaftlichen oder philosophischen Darlegungen, nimmt die Vermittlung in einer beträchtlichen Anzahl von Fällen die Position einer Mitte ein. Es wäre aber ein - idealistischer, subjektivistischer und anthropomorphisierender - Fehlgriff, in einer solchen Mittelstellung der vermittelnden Bestimmungen etwas sachlich Bevorzugtes, eine Mitte also im eigentlichen Sinne des Wortes zu erblicken. Die Position der Mitte ist in solchen Fällen zumeist etwas rein positionelles, die, wie z.B. in der Schlusslehre, häufig einem Wechsel unterworfen werden kann; aus der Mitte kann, dem konkreten Erkenntniszielen und Erkenntnisbedingungen entsprechend, ohne weiteres ein Extrem werden, während das sonst Extreme nunmehr die Stelle der Mitte einnimmt.

Mit dem Auftreten des Menschen /in bestimmter Hinsicht schon des Lebens/ gewinnt die Mitte eine besondere Stelle im dynamischen System der Vermittlungen. Wenn z.B. Hegel von der Entstehung und Begreifbarkeit in der Beziehung des Menschen zur Wirklichkeit spricht, sagt er, die menschliche Innerlichkeit, die Seele müsse, "Ihren Leib in Besitz nehmen, ihn zum gefügigen und geschickten Werkzeug ihrer Tätigkeit bilden, ihn so umgestalten, dass sie in ihm sich auf sich selber bezieht, dass er zu einem mit ihrer Substanz der Freiheit in Einklang gebrachter Akzidenz wird. Der Leib ist die Mitte, durch welche ich mit der Aussenwelt überhaupt zusammenkomme. Will ich daher meine Zwecke verwirklichen, so muss ich meinen Körper fähig machen, dies Subjektive in die äussere Objektivität überzuführen."<sup>16/</sup> Ohne Frage entstehet in dieser zur Mitte gewordenen vermittelnden Funktion des Leibes etwas Neues im Vergleich zum bis jetzt Ausgeführten. Hegel hat zweifellos recht, wenn er dabei die über das rein Physiologische hinausgehende Rolle der menschlichen Kultur hervorhebt, obwohl uns

durch die moderne Physiologie, vor allem durch die Pawlows, klar geborden ist, dass diese vermittelnde Mitte des Leibes schon in der höheren Tierwelt von nicht unbeträchtlicher Bedeutung ist. Wie immer jedoch hiebei die Akzente verteilt sein mögen, sicher ist, dass die Objektivität der sich hier ergebenden Vermittlungen - die Rolle des Leibes als Mitte inbegriffen - keinerlei Änderungen erfährt. Die gegenständliche Struktur des Objekts weist neue Züge auf, eben im Problem der Mitte, diese Modifizieren jedoch die erkenntnistheoretische Stellung des Subjekts zu diesem Komplex nicht im geringsten, sie haben höchstens auf die konkrete Methodologie der einzelnen Untersuchungen einen spezifizierenden Einfluss.

In der Welt des Menschen, der gesellschaftlich-geschichtlichen Entwicklung erfährt diese Bedeutung der vermittelnden Mitte eine nicht unwesentliche Steigerung, allerdings ohne deshalb an der grundlegenden Objektivität der Gesamtlage zu rütteln. Hegel hat auch hier das logisch-wissenschaftliche Problem richtig beschrieben. In der Behandlung der Teleologie kommt er auf den logischen Charakter der die hier vorhandene Lage ausdrückende Schlussform zu sprechen, und sagt über die Funktion des angewandten Mittels: "Das Mittel ist daher die formale Mitte eines formalen Schlusses; es ist ein Aeusserliches gegen das Extrem des objektiven Zwecks; wie die Besonderheit im formalen Schlusse ein gleichgültiger medius terminus ist, an dessen Stelle auch andere treten können. Wie dieselbe ferner Mitte nur dadurch ist, dass sie in Beziehung auf das eine Extrem Bestimmtheit, in Beziehung aber auf das andere Extrem Allgemeines ist, ihre vermittelnde Bestimmung also relativ durch Andere hat, so ist auch das Mittel die vermittelnde Mitte nur erstlich, dass es ein unmittelbares Objekt ist, zweitens dass es Mittel durch die ihm äusserliche Beziehung auf das Extrem des Zwecks; - welche Beziehung für dasselbe eine Form ist, wogegen es gleichgültig ist."<sup>18/</sup> Die Konkretisierung des Problems bringt indessen auch für das Problem der Mitte in der menschlichen Tätigkeit neue Bestimmungen zum Vorschein. Die Behandlung der sogenannten endlichen Zwecke führt nämlich Hegel zur tieferen philosophischen Erkenntnis der Arbeit und der Rolle des Werkzeugs in ihr. Hegels Verdienst in dieser Frage besteht darin, dass er nicht nur als erster die Bedeutung der Arbei-

it für die Menschwerdung des Menschen philosophisch erkannt hat, sondern auch die Rolle des Werkzeugs /der Maschine/ für die Menschheitsentwicklung. Darum kann er - vielleicht mit einem Anflug des Idealismus - die Vernünftigkeit des "endlichen Inhalts", der den konkreten Zielsetzungen der Arbeit zugrundeliegt, bezweifeln, er fügt jedoch in tiefer Erkenntnis des Wesens der Arbeit hinzu: "Das Mittel aber ist die äusserliche Mitte des Schlusses, welcher die Ausführung des Zweckes ist; an demselben gibt sich daher die Vernünftigkeit in ihm als solche kund, um diesem äusserlichen Anderen und gerade durch diese Äusserlichkeit sich zu erhalten. Insofern ist das Mittel ein Höheres als die endlichen Zwecke der äusseren Zweckmässigkeit; - der Pflug ist ehrenvoller, als unmittelbar die Genüsse sind, welche durch ihn bereitet werden und die Zwecke sind. Das Werkzeug erhält sich, während die unmittelbaren Genüsse vergehen und vergessen werden. An seinem Werkzeug besitzt der Mensch die Macht über die äussere Natur, wenn er auch nach seinen Zwecken ihm vielmehr unterworfen ist."<sup>18/</sup>

Die für uns wichtige neue Lage, die hier entsteht, hat zwei hervorstechende Wesenszüge. Erstens verliert zwar die Mitte keineswegs ihren Vermittlungscharakter, sie erhält aber ein derartiges sachliches Übergewicht über die Extreme, die sie vermittelt, dass ihre Zentralstellung aufhört, eine logisch oder auch konkret-methodologisch bloss positionelle zu sein, sie wird wirklich zum sachlichen Mittelpunkt des Phänomenenkomplexes. Allerdings bleibt die eben zitierte fundamentale Feststellung Hegels, infolge des objektiven Idealismus seiner philosophischen Grundhaltung eine - wenn auch noch so wichtige - Episode für die Gesamtheit seines Systems und sogar seiner Methodologie. Erst im Marxismus werden aus dieser Sachlage die notwendigen Folgerungen gezogen; die Konzeption der zentralen Bedeutung der Entwicklung der Produktivkräfte als Grundlage der Entwicklung der Produktionsverhältnisse /und dadurch als die der ganzen Gesellschaft und Geschichte/, als Vermittlung zwischen menschlicher Gesellschaft und Natur. Zweitens ist diese Mitte nicht mehr bloss eine durch die objektive Wirklichkeit produzierte und gegebene, die nur in ihrer gedanklichen Reproduktion auch als gesetzte erscheint, sie ist vielmehr in ihrer objektiven Beschaffenheit bereits etwas Gesetztes. Selbstverständlich ist das Subjekt dieses Setzens nicht

der einzelne Mensch, geschweige denn sein Bewusstsein, sondern die jeweilige Gesellschaft als Ganzes, wobei es für die hier vollzogene Setzung nicht ausschlaggebend ist, ob sie unbewusst oder bewusst, mit falschem oder richtigem Bewusstsein vollzogen wird. Der einzelne Mensch führt zwar in seiner Arbeit diese Setzung unmittelbar durch, aber diese Unmittelbarkeit ist bei ihm bereits nicht nur durch die Produktivkräfte, sondern auch durch die Produktionsverhältnisse objektiv bestimmt und vermittelt. Das von der Gesellschaft Gesetzte ist für ihn bereits eine "zweite Natur", ein unmittelbar unveränderlicher Rahmen für alle Möglichkeiten seiner eigenen Aktivität und Praxis. Das hebt jedoch den gesetzten Charakter der hier entstehenden Gegenständlichkeitsformen nicht auf; es verleiht ihnen nur eine eigenartige Objektivität, die nicht weniger unabhängig vom Bewusstsein des einzelnen Menschen existiert, als die Natur, jedoch zugleich für ihn - als Glied und Teil der Menschheit - als Produkt seiner eigenen Tätigkeit vorhanden ist und wirksam wird.

Dieses Wesen der Gesellschaft existiert wiederum unabhängig davon, ob es vom Bewusstsein der Menschen überhaupt nicht, falsch oder richtig erfasst wird. Seine wissenschaftliche Erkenntnis ist deshalb ebenso desanthropomorphisierenden Charakters, wie die der Natur, und die Tatsache, dass die objektive, unaufhebbare Gesetztheit im Sein der Gesellschaft zum Ausgangspunkt wichtiger methodologischer Eigenheiten werden muss, kann an der fundamentalen Gleichartigkeit für die wissenschaftliche Widerspiegelung nichts ändern. Umso augenfälliger sind die Konsequenzen dieser Gesetztheit vom Standpunkt des gesellschaftlichen Seins selbst. Wir haben in anderen Zusammenhängen - zuletzt bei der Behandlung des Signalsystems 1' - darauf hingewiesen, dass, obwohl die Arbeit, ihre gesellschaftlichen Formen, die durch sie vermittelten Beziehungen zur Natur, zu den Mitmenschen, etc. grundlegend für das gesellschaftliche Sein der Menschen sind, sich doch auf diesem Boden Beziehungen zwischen den Menschen, Bedürfnisse, Mittel zu ihrer Befriedigung etc. ausbilden, die eine kompliziertere Struktur aufweisen, als die fundamentalen Arbeitsverhältnisse selbst, für deren Erkenntnis deshalb diese zwar die Basis abgeben, jedoch nicht mehr aus diesem selbst direkt abgeleitet oder verständlich gemacht werden können; wir erinnern

bloss an das seinerzeit über die Menschenkenntnis Ausgeführte. Aehnlichen Phänomenen begegnen wir auch hier. Für unser Problem ist dabei eine der hier auftretenden ideologischen Folgen besonders wichtig: nämlich dass das Faktum der Gesetztheit einer Mitte, die einerseits das Werk der Menschen selbst ist, andererseits in ihren Folgen über ihre Absichten, Pläne, Hoffnungen etc. - im positiven wie im negativen Sinne - hanuswächst, allmählich die Grundlage für eine anthropomorphisierende Weltbetrachtung bildet. Auch über diese Frage war in anderen Zusammenhängen wiederholt und ausführlich die Rede; auch jetzt begnügen wir uns mit einem Hinweis, nämlich darauf, dass die Vorstellung von den Göttern als Schöpfern der Welt, die von dem Leben aus der subjektiven Seite der Arbeit, aus dem Zielsetzen beim Schaffen, aus dem Produzieren von etwas wesentlich Neuem herausgewachsen ist.

Dieser Aspekt, der magisch-religiöse hat für uns jetzt wenig Interesse. Wichtig ist dabei bloss, dass er eine wesentliche, qualitative Steigerung des Gedankens der Mitte notwendig dass bewusstseinsmässig das Schicksal des Menschen ins Zentrum des Weltgeschehens rückt, eine Mitte bildet, um welche alles - Natur wie Gesellschaft - kreisen soll. Es genügt auf die Astrologie hinzuweisen, wo die Konstellation der Gestirne, also die Bewegung des Universums dazu da zu sein scheint, um dieses Schicksal anzuzeigen, wo also in einer höchst prägnanten Weise der Mensch im Zentrum des Kosmos zu stehen meint. Der gesetzte Charakter solcher und ähnlicher Systeme von Vorstellungen ist offenkundig. Ohne auf ihr Wesen und erst recht auf ihre historische Vielgestaltigkeit eingehen zu können, muss doch so viel bemerkt werden, dass das anthropomorphisierende, anthropozentrische Setzen sich in diesem Fall von den früher behandelten Setzungsarten qualitativ unterscheidet. Dort war es eine Abbildung der objektiven Wirklichkeit - einerlei ob mit richtigen oder falschem Bewusstsein - hier ist es das selbstherrliche Konstruieren einer Welt, dererenden Elemente zwar der Widerspiegelung der objektiven Wirklichkeit entnommen sind, deren Gesamtaufbau, Anordnung, Struktur etc. jedoch von anthropozentrischen Bedürfnissen bedingt ist, in denen also das Setzen über seine bewusstseinsmässig-abbildende Funktion hinausgeht, und die dem Menschen gegebene Möglichkeit in einen selbstgeschaffenen, die objektive Wirklichkeit transzendie-

renden Zusammenhang einbaut. Das Setzen wird so in der Philosophie Plotins, der diese Tendenz vielleicht am prägnantesten und folgerichtigsten verkörpert, zur "Hypostase", zu einem Unbegriff, in welchem das menschliche Setzen der Transzendenz und das fingierte Gesetztsein des menschlichen Intellekts durch die Transzendenz, also Denken der Transzendenz und ihr bewusstseinsjenseitiges "Sein" /"Übersein"/ sich untrennbar vermengen.<sup>19/</sup> Die für uns wichtigen Gegensätze zwischen ästhetischem Setzen und "Hypostase" können wir erst im letzten Kapitel behandeln. Hier musste diese Tendenz des anthropozentrischen "Setzens" nur der Vollständigkeit wegen überhaupt erwähnt werden, denn für die uns hier interessierenden Kategorienprobleme hat sie keine bemerkenswerten Folgen.

Umso bedeutsamer erscheint das Problem der gesetzten Mitte in der Ethik. Die Stelle des Menschen in der Mitte ist hier durch die stoffliche Grundlage selbst gegeben. Denn die Gebote der Ethik /und ihr gedankliches Bewusstmachen/ beziehen sich nicht nur auf den Menschen, sondern müssen notwendigerweise auch ihre Maßstäbe aus seiner Beschaffenheit als Menschen entnehmen. Es ist daher eine unzulässige rationalistische Verallgemeinerung, wenn Kant die Imperative der Ethik über den Menschen hinaus auf "alle Vernunftwesen" ausdehnen und ihre Geltung über den Menschen hinaus erweitern will.<sup>20/</sup> Diese Forderung entsteht vor allem aus Ansprüchen auf Systemsymmetrie: da erst die Sphäre der Ethik eine reale Beziehung zum Ansich herstellt, darf ihr Geltungsbereich nicht enger sein, als die der theoretischen Beziehung zur Welt der Erscheinungen und wenn in dieser eine desanthropomorphisierende Notwendigkeit des Apriorischen herrscht, wie dürfte die der Ethik im Bereich des Anthropomorphischen befangen bleiben? Jedenfalls wirkt dieses Motiv auch in der Richtung - die bereits Goethe und Schiller an der Ethik Kants zumindest sehr vorbehaltsvoll betrachteten - die echt menschliche Innerlichkeit des Moralischen, die in der reinen Gesinnungsethik Kants das Ethische immer in den Hintergrund drängt, in eine unmenschliche Allgemeinheit erstarren zu lassen. Wo Kant dem von seinem Standpunkt notwendigen Versuch macht, aus den allgemeinen Postulaten der Moralität zum Einzelfall zu gelangen und diesen jenen zu subsumieren, gerät er notwendig in ein Fangnetz von für ihn unlösbaren Widersprüchen.<sup>21/</sup> Die Probleme, die hier, freilich, aus einem engen Aspekt, aufgeworfen wurden,

werden auch von dem Kritiker Kants nicht gelöst. Die Heggelsche Konzeption, die aus der Einseitigkeit der beiden Extreme - abstraktes Recht und Moralität - als Synthese die Sittlichkeit /Ethik/ entspringen lässt, ist allzusehr auf die Gesellschafts- und Staatsphilosophie seiner Spätzeit orientiert, ist allzusehr von den Bedürfnissen seines Systems bedingt, um eine der dialektischen Methode entsprechende Ethik entwerfen zu können.<sup>22/</sup>

Hegel sieht zwar historisch klar, dass die "selbständige Entwicklung der Besonderheit" in den antiken Städtestaaten sich als "der letzte Grund des Untergangs derselben zeigt",<sup>23/</sup> er will auch dieses Prinzip zum Fundament seiner Gesellschafts- und Staatslehre machen, aber die falsche Konzeption des Verhältnisses der bürgerlichen Gesellschaft zum Staat führt selbst seine fruchtbarsten Ansätze in eine Sackgasse.

In Bezug auf die kategoriellen Zusammenhänge bringt die antike Ethik, in erster Reihe natürlich die des Aristoteles, klarere Einsichten als ihre modernen Nachfolger. Es versteht sich, dass wenn wir die Absicht hätten, uns in die inneren Probleme der Ethik zu vertiefen, der oben angedeutete Hegelsche Unterschied eine entscheidende Bedeutung erlangen müsste. Da wir aber ausschliesslich mit der Klärung des Begriffs der Mitte beschäftigt sind, können wir an diesen Differenzen vorbeigehen und uns ausschliesslich auf diese Frage konzentrieren; es genügt vollständig, wenn wir einfach bemerken, dass alle Erscheinungsseiten der Mitte in der modernen bürgerlichen Gesellschaft, in der auf ihrem Boden entstehenden Ethik weitaus komplizierter sein müssen, als in der Antike. Unabhängig von solchen Verwicklungen kann jedoch festgestellt werden, dass die Ethik im System der menschlichen Praxis eine vermittelnde Mitte zwischen dem rein objektiven Recht und der rein subjektiven Moralität bildet. Und zwar eine Mitte, die nicht einfach positionell ist, wie die im typischen Erkenntnisprozess, sondern sehr bestimmte, aufhebende und dadurch modifizierende Funktionen den beiden extremen Gebieten gegenüber auszuüben hat. Der auch von Kant viel behandelte Gegensatz von Legalität und Moralität drückt dieses Verhältnis in einer abstrahierenden Vereinfachung und darum vielfach verzerrend aus. Denn die direkte und ausschliessliche Kontrastierung der reinen Gesinnung mit einer ebenso rein formalen Befolgung der juristischen

Gebote lässt die realen, dialektischen, die einzelnen Sphären ausweitenden und vertiefenden Widersprüche zu unlösbaren Antinomien erstarren. Die rein auf sich gestellte, selbstgenügsam subjektivistisch gewordene Moralität drängt in die Richtung eines Gesellschaft und Geschichte schroff aufhebenden, solipsistischen Anarchismus, in die der verabsolutierten Moralität der reinen Gesinnung. /Man denke an den modernen Existenzialismus, aber schon in der Romantik erhält die Einzelheit des moralischen Bewusstseins einen wertbetonten Charakter der Einzigartigkeit./ Andererseits führt die ebenso unnachgiebig durchgeführte abstrakte Legalität zu einer völligen Loslösung des Rechts von jeder Verbindung mit der menschlichen Gesinnung. Die notwendige Unabhängigkeit eines jeden Rechtssatzes vom Bewusstsein oder vom Willen des jeweiligen einzelnen Menschen, worin sich die berechnete Allgemeinheit dieser Sphäre ausdrückt, enthält dadurch eine völlig selbstherrlich scheinende Existenz, wird zu einem die Menschheit tyrannisch beherrschenden "Leviathan" fetischisiert. Es erübrigt sich vielleicht ausführlich auseinanderzusetzen, dass beide Formen der sozialen Praxis als Momente des gesellschaftlichen Lebens der Menschen eine tief findierte Berechtigung besitzen. Weder die Richterrolle des moralischen Bewusstseins über die Institutionen, innerhalb deren Bereich es wirksam wird, ist eine bloss angemassete, noch die notwendige Unabhängigkeit der Rechtsätze von Willen und Wünschen der Einzelmenschen bedeutet an sich einen unberechtigten Despotismus. Nur abstrakt isoliert und darum einseitig auf sich selbst gestellt, entarten beide relativ berechnete Positionen zu überschwänglichen Antinomien. Das in der bürgerlichen Wissenschaft und Publizistik übliche unmittelbare Aufeinanderbeziehen und Kontrastieren von subjektiv-abstrakter Moralität und objektiv-abstrakter Legalität bringt die hier geschilderten verzerrenden Überspannungen hervor.

Es fehlt eben das Entscheidende: die Vermittlung von Legalität und Moralität durch das Setzen des Ethischen. In der Ethik verwandelt sich das subjektiv-abstrakte Gewissen der Moralität in ein sittliches Bewusstsein des ganzen Menschen, der nunmehr auch in der Theorie das vorstellt, was er in der Wirklichkeit ist: die lebendige Totalität des Öffentlichen und des Privaten, des Staatsbürgers, des in der Gesellschaft wirkenden Menschen

und der Einzelpersönlichkeit. Und andererseits, indem die Ethik sich mit einer solchen breiten Front der Sphäre des Rechtlichen zuwendet, können dabei die realen, die Entwicklung fördernden Widersprüche hervortreten und ihre gesellschaftlich-menschliche Wirksamkeit entfalten. Es ist ja sowohl begrifflich wie historisch angesehen eine unwahre Abstraktion, dass ein Rechtssystem in völliger Unabhängigkeit von den sittlichen Anschauungen des Volks dauernd funktionieren könnte. Die notwendige Unabhängigkeit eines jeden Rechtssatzes vom Bewusstsein, von der Willkür des jeweiligen Einzelmenschen bleibt dabei bestehen, aber bloss für das unmittelbare Funktionieren des jeweiligen positiven Rechtssystems. In seiner Genesis, in seinen Umgestaltungen, in dem de facto Verschwinden bestimmter Rechtssätze, Institutionen, ja ganzer Rechtssysteme spielt die lebendige Wechselbeziehung mit den lebendig wirksamen sittlichen Anschauungen des Volks eine grosse, mitunter entscheidende Rolle. Dabei darf freilich nicht vergessen werden, dass die Ethik nur einen Teil jener praktisch wirkenden Überzeugungen zum Ausdruck bringt, die für solche Wechselwirkungen in Betracht kommen. Da sie jedoch gerade jenen Abschnitt des sittlichen Bewusstseins verkörpern, der in ihnen wirksam wird, genügt diese Feststellung für unsere Zwecke, die nicht den Anspruch erheben, auch nur eine grobe Skizze der Systematisierung der praktisch-menschlichen Verhaltensweisen zu umreissen.

Wenn wir also diesen Vorbehalt nochmals betonen, können wir ohne Übertreibung behaupten, dass für die Moralität die Einzelheit, für das Recht die Allgemeinheit die Ausschlaggebende Kategorie ist, während in der Ethik als vermittelnder Mitte die Besonderheit die entscheidende Rolle spielt. Natürlich darf diese charakterisierende Vorherrschaft nicht im Sinne eines ausschliesslichen Dominierens ausgelegt werden; mit der Elementarität der Kategorien Einzelheit, Besonderheit und Allgemeinheit ist zugleich ihr dialektisch ineinander umschlagendes, simultanes Auftreten notwendig gegeben. Das schliesst jedoch eine vom Stoff oder vom Verhalten bestimmte Praeponderanz je einer Kategorie auf bestimmten Gebieten nicht aus, ja dieser Wechsel an Position, Bewegungsweise, Umschlagsart, Aufhebungsweise, spezifischem Gewicht etc. ist gerade eine der Anzeichen ihrer Universalität; die Unvermeidbarkeit schlechthin in ihrer Anwendung beim Erfassenwollen eines

beliebigen Gegenstandskomplexes bedingt gerade diese ihre Schmiegsamkeit, ihre Anpassung an die jeweilige Beschaffenheit der Objekte. Um nun zu unserem konkreten Problem zurückzukehren, so ist es zwar selbstverständlich, dass etwa keine Moralität ohne Verallgemeinerung aufkommen kann, will sie sich nicht in die Zelle eines unheilbaren Solipsismus einsperren - schon Kants unseres Frachtens missglückter Versuch, den kategorischen Imperativ absolut allgemein aufzufassen, zeigt die Notwendigkeit dieser Tendenz, - jedoch für ein Gebiet in welcher das Gewissen des Einzelnen zugleich das unentrinnbare Medium und der unmittelbare Motor jeder Bewegtheit ist, muss dennoch die Einzelheit das Hauptgewicht in dieser Kategorientriade besitzen. Ebenso ist es nicht zu bezweifeln, dass kein Gesetz, kein Gesetzenparagraph etc. ohne bestimmende Besonderung möglich ist, wie ja der Endpunkt einer jeden Rechtsprechung die Anwendung auf den Einzelfall bildet; es entstehen sogar eigene Rechtsinstitutionen, z.B. das Geschworenengericht, zu deren Hauptintentionen das Sichanschmiegen an das Spezifische des Einzelfalles gehört. Alldas widerspricht jedoch der kategoriellen Suprematie der Allgemeinheit für dieses Gebiet nicht. Denn die es bestimmenden Prinzipien müssen in allgemeiner Form ausgesprochen werden, um das Wesen des Rechts zum Ausdruck zu bringen; Besonderheit und Einzelheit sind teils Objekte, teils Durchführungsmittel für dieses Regime der Allgemeinheit.

Die Ethik als vermittelnde Mitte zwischen Legalität und Moralität wird dagegen von der Besonderheit beherrscht. Sie verallgemeinert die einzelnen Akte des Gewissens, indem sie sie aus der Vereinzelung des moralischen Subjekts heraushebt, indem sie dieses zu einem konkret handelnden ganzen Menschen unter konkret handelnden anderen ganzen Menschen erweitert. Diese Verallgemeinerung bleibt jedoch beim ganzen Menschen stehen. Die Ethik umfasst zwar das ganze Gebiet der gesellschaftlichen und politischen Tätigkeit des Menschen, ist aber nicht befugt, von sich aus konkret-inhaltlich seine Entschlüsse auf diesem Terrain letztlich zu bestimmen, sondern "nur" diese mit dem ethischen Wesen des ganzen Menschen in Einklang zu bringen; daraus folgt selbsttendend, dass sie unter Umständen auch führen kann anderswo gefasste Entscheidungen inhaltlich wesentlich zu modifizieren. Aus dieser

Lage ergibt es sich von selbst, dass die Verallgemeinerung, die die Ethik an den moralischen Akten vollzieht, alle kategoriellen Merkmale der Besonderheit an sich trägt. Noch einleuchtender vielleicht ist diese Beziehung zur Allgemeinheit der Rechtssphäre. Es wäre historisch sicher nicht allzuschwer zu zeigen, dass eine grosse Zahl der Besonderungen, die die Rechtssysteme in steigendem Masse aufweisen, - selbstredend keineswegs alle, - in dem gesellschaftlichen Druck der ethischen Anschauungen des Volks auf die Gesetzgebung und auf deren Handhabung ihre Quelle hat. Es genügt auf eine alte Kontroverse dieser Gesamtsphäre hinzuweisen, um diese Lage zu erhellen. Während die reine "Gesinnungsethik" /Moralität/ die Folgen der Taten aus der moralischen Beurteilung eliminiert, ist deren rechtliche Einschätzung ursprünglich rein rein auf die Tat und ihre Folgen orientiert. /Die wachsende Aufnahme der Gesinnungsmomente in die Gesetze, in die juristische Kasuistik etc. gehört, wenigstens teilweise, sicher in die Rubrik der ethischen Beeinflussung des Rechts./ Hegel hat bereits die abstrakte Einheitlichkeit dieser beiden - isolierten - Gesichtspunkte klar gesehen: "Der Grundsatz: bei den Handlungen die Konsequenzen verachten, und der andere: die Handlungen aus den Folgen beurteilen, und sie zum Masstabe dessen, was Recht und Gut sei, zu machen, - ist beides gleich abstrakter Verstand."<sup>24/</sup> Die von uns angedeutete Wesensart seines Systems hat ihn daran verhindert, die notwendigen Folgerungen aus dieser richtigen Feststellung zu ziehen; einzusehen, dass das Spezifische der Ethik, als selbständiger vermittelnder Mitte zwischen Moralität und Legalität sich gerade auf die dialektische Auflösung und Aufhebung solcher Widersprüche gründet. Die kategorielle Operation jedoch, die dabei vollzogen wird, ist einerseits das Verallgemeinern des abstrakt Einzelnen ins Besondere, andererseits das Konkretisieren und Vermenschlichen der abstrakten Allgemeinheit ebenfalls in eine konkrete und menschliche Besonderheit.

Die historisch wichtigste und einflussreichste Behandlung der Mitte als Zentralproblem der Ethik ist die von Aristoteles. Um diese richtig zu verstehen, muss bemerkt werden, dass die Mittelstelle der Ethik zwischen Moralität und Legalität für Aristoteles eine derartige Selbstverständlichkeit war, dass er auf ihre methodologische Begründung kein Wort verliert. Ja diese

Mittelstellung wird bei ihm derart dominierend, dass die Extreme geradezu verschrumpfen. Dem liegen gesellschaftlich-geschichtliche Ursachen in der freilich damals sicher absterbenden Polisdemokratie von Athen zu Grunde. Die Moralität im späteren Sinne hat sich hier nicht so weit entwickeln können, um eine eigengesetzliche Sphäre im System der gesellschaftlichen Praxis auszubilden. Und andererseits sind - aus denselben Gründen - die Grenzen zwischen Ethik und Recht viel verschwommener und verschwindender als in späteren Zeiten. Darum behandelt Aristoteles wirklich eingehend nur das Problem der Mitte innerhalb der Ethik in jenem engeren Sinn, den ihm seine gesellschaftlich-geschichtliche Lage vorschreibt. Wenn wir nun auf seine spezifisch neue Fassung der Mitte eingehen, so sehen wir sogleich, dass die Kategorienprobleme anders geartet sein müssen, als in der bisherigen Darstellung. Es handelt sich um den konkreten inneren Aufbau der Ethik. Hier tritt die Bedeutung der Mitte entscheidend hervor. Allerdings mit gewissen Einschränkungen; diese erscheinen freilich für den heutigen Leser nicht wirklich überzeugend. Von einem heutigen Aspekt aus scheint es so, als ob eine Reihe jener Fragen, bei denen Aristoteles meint, dass "schon in ihren Namen das Negative" eingeschlossen sei, bei denen also von einer Mitte keine Rede sein könne, sachlich angesehen so beschaffen sind, dass sie in einer konsequenten dialektischen Bearbeitung der Ethik sehr wohl ebenfalls nach der allgemeinen Methode von Aristoteles behandelt werden können. Die von Hegel richtig hervorgehobene Entwicklungsstufe der antiken Gesellschaft, derzufolge in ihrer gesellschaftlichen Praxis die Besonderheit des Einzelmenschen oft als auflösende Kraft wirksam wird, bedingt diese Dualität der Betrachtungsweise. Wird der ganze Mensch, in seiner menschlichen Totalität und Gestaltung, in allen seinen gesellschaftlichen und persönlichen Beziehungen resolut in den Mittelpunkt der Ethik gerückt, so können Probleme, wie die der Schamdenfreude, der Schamlosigkeit, des Neides etc. ohne grosse Schwierigkeiten als negative Extreme gefasst werden, die nicht absolut, sondern von einer harmonischen wohlproportionierten Mitte aus abgelehnt werden. Noch evidenter überholt ist das negative Verabsolutieren des Ehebruchs. Gibt es, was heute durchaus möglich ist, eine dem Aristoteles unbekanntere konkrete Ethik der erotischen und sexuellen menschlichen Beziehun-

gen, so ist es durchaus nicht einleuchtend, warum ihr Aufbau nicht von einer Mitte ausgehen könnte.

Nach einem solchen methodologischen Vorbehalt, der eigentlich eine Bestätigung der Aristotelischen Methode über die Absichten ihres Verfassers hinaus ist, können wir uns der Frage selbst zuwenden. Aristoteles umreißt das Problem plastisch und deutlich: "So ist also sittliche Werhaftigkeit eine feste, auf Entscheidung hingeeordnete Haltung; sie liegt in jener Mitte, die die Mitte in Bezug auf uns ist, jener Mitte, die durch den richtigen Plan festgelegt ist, d.h. durch jenen, mit dessen Hilfe der Einsichtige /die Mitte/ festlegen würde. Sie ist Mitte zwischen den beiden falschen Weisen, die durch Übermass und Unzulänglichkeit charakterisiert sind, und weiter: sie ist es dadurch, dass das Minderwertige teils hinter dem Richtigen zurückbleibt, teils darüber hinausschiesst und zwar im Bereiche der irrationalen Regungen und des Handelns - wohingegen die sittliche Tüchtigkeit das Mittlere zu finden weiss und sich dafür entscheidet. Wenn wir daher auf ihr immanentes Wesen und die begriffliche Darstellung dieses Wesens schauen, so ist die sittliche Vortrefflichkeit eine Mitte, fragen wir jedoch nach Wert und gültiger Leistung, so steht sie auf höchster Warte."<sup>25/</sup> Dabei muss bemerkt werden, dass Aristoteles sich nicht darauf beschränkt, die Mitte zwischen den Extremen festzulegen, die ethische Art der hier vollzogenen Bewegungen von der Mitte und zu der Mitte zu bestimmen, er hebt auch ihren gesetzen /und zugleich ihren anthropomorphisierenden Charakter hervor, dass sie nämlich eine Mitte "in Bezug auf uns ist."

Die ethische Bedeutung der Mitte bei Aristoteles ist von seinem Gegnern sehr oft missverstanden worden. So vor allem von Kant, der von seinem Prinzip der rationalistisch zur Allgemeinheit erhobenen Einzelheit der Moralität den Gedanken der Mitte mit folgender Begründung ablehnt: "Wenn ich nämlich zwischen Verschwendung und Geiz die gute Wirtschaft als das Mittlere ansehe, und dieses Mittlere des Grades sein soll: so würde ein Laster in das /contra rie/ entgegengesetzte Laster nicht anders übergehen als durch die Tugend, und so würde diese nichts anderes, als ein vermindertes oder vielmehr verschwindendes Laster sein..."<sup>26/</sup> Kant fasst also - mechanisch dem Schema der Logik folgend - die Bewegung zwischen Extremen und Mitte als eine zwischen beiden Extremen

und nicht wie dies bei Aristoteles und in jeder berechtigt anthropomorphisierenden Setzung vorgeht, als eine von den Extremen zur Mitte oder umgekehrt; die Tugend ist deshalb in der Ethik von Aristoteles keineswegs der Übergang von einem Laster zum anderen, sondern Mitte in einem echt zentralen Sinne: Abstossen des Lasters, Annäherung an die Tugend, und zwar von beiden Extremen aus. Ebenso verkennt Kant die Lage völlig wenn er ein Mittleres "des Grades" annimmt. Die Tatsache der Annäherung an die Tugend, bzw. der Entfernung von ihr, hebt bei Aristoteles keineswegs den qualitativen Sprung auf, der Tugend und Laster voneinander trennt. Freilich weiss Aristoteles als echter Dialektiker, als Mann von einer grossen praktischen Lebensweisheit im Gegensatz zur Stubenhockerisch-puritanischen Dogmatik Kants, dass diese qualitative Trennung Übergänge, qualitative Steigerungen und Abnahmen keineswegs ausschliesst, ja dass diese gerade zu jenen lebendig bewegten Wechselwirkungen gehören, deren Ensemble die Menschen zum Setzen der Mitte veranlasst.

Die Idee der Mitte in der Ethik erwächst nicht nur aus dem in der griechischen Antike selbstverständlichen innigen Verbundensein, gegenseitigen Sichdruchdringen der öffentlichen und privaten Lebens, sondern auch aus dem auf solchem Boden erstarkten Bedürfnis nach richtiger Proportionalität aller körperlichen und seelischen Fähigkeiten der Menschen, nach deren Harmonie; aus der Ablehnung einer spiritualistischen Asketik. Das ethische Setzen der Mitte würde rein formell bleiben, wenn es nicht diese Bedürfnisse, die in ihrer unmittelbar und darum abstrakt bleibenden Erscheinungsform zwar als formelle Forderungen auftreten, jedoch auf den konkreten ganzen Menschen bezogen einen inhaltlichen Charakter erhalten. Die Harmonie der menschlichen Fähigkeiten, die in einer solchen ethischen Mitte zum Ausdruck kommt, verliert einen jeden Sinn ohne eine primäre, genuine Bezogenheit auf die konkrete Persönlichkeit des ethisch handelnden, sich ethisch verhaltenden Menschen. Das hat aber zur Folge, dass das Setzen der Mitte, die in anderen Zusammenhängen schon gezeigt wurde, die partikularen Affekte der Menschen über die blosser Einzelheit des Partikularen erhebt, ohne deshalb über dessen konkrete Individualität hinauszugehen; die vollendetste Erfüllung der Gebote einer solchen Ethik kann zwar eine menschliche Vorbildlichkeit schaffen, sie bleibt aber doch irdisch und menschlich, sie nimmt also nie die

Form einer transzendenten Allgemeinheit auf, die bei Kant. Was ergibt wieder, dass die in der Mitte sich verwirklichende Harmonie kategoriell als Besonderheit bezeichnet werden muss, gerade im Gegensatz zu den Extremen, in denen eine in die Partikularität der Leidenschaft eingesponnene Einzelheit sichtbar wird. Dass die Sophistik der partikularen Affekte und Leidenschaften sich oft, sogar in den meisten Fällen, eine Allgemeinheit für sich annasst, ändert an diesem Tatbestand nichts: es ist ja eine falsche Allgemeinheit, die im Dienst des bloss Einzelnen stehen soll, die sich nie zu jener Vorbildlichkeit steigern kann, die die menschliche Harmonie der in der Mitte sich darstellende Besonderheit auszeichnet.

Es gehört zu den gesellschaftlich-geschichtlichen Sonderzügen der Aristotelischen Ethik, die sie sich die Erkennbarkeit der Mitte vorstellt. Es kommen dabei für unser Problem höchst charakteristische Züge zum Vorschein. In Anschluss an die von uns angeführte Stelle sagt Aristoteles: "Daraus folgt freilich auch, dass es keine leichte Sache ist, ein wertvoller Mensch zu sein; denn in jedem einzelnen Fall die Mitte zu fassen, ist keine leichte Sache: den Mittelpunkt des Kreises findet nicht unterschiedslos ein jeder, sondern nur der Wissende."<sup>27/</sup> Die hier auftauchende Analogie des Bestimmens der ethischen Mitte zu dem des Mittelpunkts des Kreises, ist eine der nicht seltenen Annäherungen an gewisse Auffassungen von Sokrates und Platon. Aber Aristoteles ist viel zu besonnen und nüchtern, um sich mit einer solchen, allerdings bloss gestreiften, rein rationalistischen Lösung ethischer Fragen zu begnügen. Als echter Dialektiker sieht er die geradezu entscheidende Rolle des Einzelfalles für dieses Problem: "Aber begrifflich scharf festzulegen, bei welchen Punkten und bei welchem Grad der Abweichung der Tadel einzusetzen hat, das ist nicht leicht - wie ja bei allen Gegenständen der Erfahrung. Erscheinungen wie die genannten gehören zum Bereich der Einzeltatsachen: da entscheidet das unmittelbare Erfassen."<sup>28/</sup> Dadurch sind aber zwei, einander widersprechende Arten für die Erkenntnis dessen, was die richtige Mitte ist, vorhanden: einmal wird die Frage analogisch zur Allgemeinheit einer wissenschaftlichen /geometrischen/ Konstruktion gelöst, im anderen Fall im Sinne der Erkenntnis des Einzelnen, die bei Aristoteles notwendig in der Nähe der sinnlichen Wahrnehmung /

/ liegt. An verschiedenen Stellen des Werks tau-

chen abwechselnd beide Möglichkeiten auf; wir führen hier nur eine an, in welcher ein spezifischer Ausgleich der Divergenzen besucht wird: "Dass sittliche Einsicht nicht wissenschaftliche Erkenntnis ist, wissen wir nun. Denn ihr Gegenstand ist, wie gesagt, das letztthin gegebene Einzelne: der Gegenstand des Handelns ist ja von solcher Art. Sie steht also im Gegensatz zum intuitiven Verstand. Denn der intuitive Verstand hat es mit den obersten begrifflichen Setzungen zu tun, die eine weitere Erklärung nicht mehr zulassen, die sittliche Einsicht dagegen geht auf das letztlich gegebene Einzelne, von dem es keine wissenschaftliche Erkenntnis, sondern Wahrnehmung gibt, - allerdings nicht so, wie bestimmte Sinne auf spezielle Objekte beschränkt sind, sondern so, wie wir in der Mathematik wahrnehmen, dass dieses letztlich Gegebene ein Dreieck ist. Denn auch hier /bei diesem Hinabsteigen zum letztlich Gegebenen, zum Einzelnen, sowie beim Hinaufsteigen zu den obersten begrifflichen Setzungen/ wird man an einen Haltepunkt kommen. Doch ist dies letztere /die genannte mathematische 'Erkenntnis'/ eher ein Akt der Wahrnehmung, als die Einsicht zum Handeln es sein kann: von jener erstgenannten Form der Wahrnehmung /Wahrnehmung spezieller Objekte durch bestimmte Sinne/ ist dieser Akt verschieden."<sup>28/29/</sup>

Vom Standpunkt unseres Problems sind in diesen Ausführungen von Aristoteles zwei Momente besonders hervorstechend. Erstens dass er in seiner praktischen Anwendung der Kategorien auf konkrete Gegenstandskomplexe nur mit der Allgemeinheit und mit der Einzelheit operiert, und. z.B. gerade hier, wo sachlich ein typischer Fall der Besonderheit vorliegt, auch nicht an ihren Gebrauch denkt. Darin kommt eine spezifische Schwäche seiner Dialektik zum Ausdruck. Lenin, der die denkerische Grösse von Aristoteles oft auch Hegel gegenüber verteidigt, sagt über diesen Punkt: "Und eine naive Verwirrung, eine hilflos-klägliche Verwirrung in der Dialektik des Allgemeinen und des Besonderen - des Begriffes und der sinnlich wahrnehmbaren Realität des einzelnen Gegenstandes, des Dinges, der Erscheinung."<sup>30/</sup> Es gehört zu den nicht seltenen Fällen in der Geschichte des Denkens, dass grosse, "Bahnbrecher" die völlige und entfaltete Bedeutung dessen, was sie entdeckt haben, unbewusst blieb. So hat hier Aristoteles mit dem Setzen der Mitte einen äusserst erfolgreichen Vorstoss zur

Begründung der Ethik vollbracht, jedoch den weiterführenden Schritt, diese Mitte als Besonderheit zu begreifen, war er nicht mehr imstande. Mit dieser Schranke - deren Basis in der Struktur der griechischen Gesellschaft zu suchen ist - hängt auch das zweite Moment aufs allerengste zusammen, nämlich, dass bei Aristoteles die Grenzen des originär ethischen Findens und Setzens der Mitte mit der wissenschaftlichen Erkenntnis darüber allzu sehr verschwimmen. Natürlich bewahrt Weltkenntnis und nüchterne Besonnenheit Aristoteles davor, beides einfach zu identifizieren, wie das dem Wesen der Sache nach bei Sokrates der Fall war. Aristoteles hat sehr genau gesehen, dass eine einfache Anwendung wissenschaftlich-allgemeiner Prinzipien auf den originären, also einzelnen Akt des ethischen Handelns sein spezifisches Wesen verzerren würde; es handelt sich in der Ethik immer um einen Einzelmenschen und immer um sein Handeln unter Umständen, bei denen auch ihre Einzelheit unaufhebbar gegeben ist. Etwas anderes ist die philosophische Disziplin der Ethik, in welcher das Suchen und Finden allgemeiner Grundsätze unvermeidlich, methodologisch notwendig ist; freilich müssen diese so angelegt und angewendet werden, dass das Auffinden des philosophisch Allgemeinen die Besonderheit des originär ethischen Aktes unverfälscht in sich aufbewahren.

Hier spielt die richtige Handhabung der Kategorie der Besonderheit eine entscheidende Rolle, denn die Art, wie das Einzelne in die Besonderheit aufgehoben wird, unterscheidet sich qualitativ von dessen, unmittelbarer Aufhebung ins Allgemeine. Die oben geforderte Aufbewahrung kann nämlich nur im ersten Fall adäquat in der richtigen Annäherung erfolgen. Das ist ganz deutlich im originär ethischen Akt sichtbar. Sein Charakter als Einzelheit muss nämlich bestehen bleiben, sonst verlieren die entscheidenden ethischen Kategorien - es sei nur an die Verantwortlichkeit, die notwendig an den Menschen als Einzelnen gebunden ist erinnert - ihre Funktion. Die Verallgemeinerung, die an originär ethischen Akt notwendig vollzogen wird, ist deshalb die Wertbetonung seiner vorbildlichen bzw. verwerflichen Wesensart, welche die individuelleinsigartigen Züge der jeweiligen Handlung, der sie vollziehenden Persönlichkeit, ohne ihre Einzelheit zu vernichten, in diesen höheren Zusammenhang einfügt. Eine solche Verallgemeinerung kann aber nur in einer Weise erfolgen, die das Einzelne nicht einer Weise erfolgen, die das Einzelne nicht einer

einzelnen Allgemeinheit direkt subsumiert, sie vielmehr in ein milieu der Besonderheiten einverleibt, in welchen die die Einzelheit konstituierenden Bestimmungen zwar ihre Einheit und Zentriertheit in der betreffenden konkreten Einzelheit bewahren, jedoch über ihre Unmittelbarkeit im vereinzelteten Akt hinausweisen, und als objektive Bestimmungen des Bereichs der Ethik verallgemeinert werden, wodurch dann ihre - positiven oder negativen - Zusammenhänge mit den anderen konkreten Kategorien der Ethik ans Tageslicht treten können. Kurz zusammengefasst: diese Verallgemeinerung, die Erhebung des Einzelnen in die Besonderheit fügt den einzelnen ethischen Akt ins System der Ethik ein.

Darin zeigt sich wieder, aber im neuen Zusammenhang und darum mit wesentlichen Variationen, dass die Besonderheit nicht ein Punkt ist, ein Endpunkt der Annäherung, wie Allgemeinheit und Einzelheit, sondern ein Feld, ein Spielraum. Diese Feststellung konkretisiert Wesen und Funktion der ethischen Mitte weiter, als bisher möglich war. Wir haben schon früher den bloss formellen Charakter der Mitte durch die von ihr unabtrennbare inhaltliche Bestimmung der Harmonie ergänzt. Jetzt zeigt sich, dass die erzielten Arten der Harmonie - abgesehen vom Grad ihres Erreichtseins - pluralistisch sind: jede Einzelheit muss ihre eigene Art der harmonischen Erfüllung haben, die aber alle, wenn sie wirklich Erfüllungen sind, das Setzen der Mitte realisieren. Nur so kann ihre Einzelheit bei der Aufhebung ins Besondere aufbewahrt bleiben und zugleich auf eine höhere Stufe gehoben werden. So ist die Mitte kein Punkt, sondern ein Feld, ein Spielraum. Schon dies zeigt das methodologisch Schiefe an der Aristotelischen Analogie zum Finden des Zentrums im Kreise. Diese ist ein wirklicher Punkt, um welchen freilich unzählige Kreise gezogen werden können, während es prinzipiell dem Wesen der Ethik entsprechend keine zwei originär ethische Akte geben kann, die vollständig zusammenfallen würden. Wie gezeigt, entspringt der Irrtum von Aristoteles aus dem Zusammenwerfen des ethischen Akts selbst mit der philosophisch-ethischen Erkenntnis. Diese muss selbstredend mit ~~der philosophischen~~ allgemeinen Begriffen arbeiten. Für sie ist deshalb eine derart ausgearbeitete Dialektik des Allgemeinen und Besonderen nötig, die sie fähig macht, durch das Vermittlungsfeld der bestimmenden Besonderheiten das ethische Wesen

des Einzelakts richtig aufzufassen, zu bewerten, ant die ihm zukommende Stelle im System und in der Hierarchie des Ethischen hinzuweisen. Damit wird erst die Besonderheit der ethischen Mitte adäquat und endgültig auf den Begriff gebracht, aber diese methodologisch unerlässliche Transposition ändert nichts an der Tatsache, dass die Mitte im ethischen Handeln selbst ein Feld, ein Spielraum auf dem Niveau des Besonderen ist.<sup>31/</sup>

Die paradoxe Lage, dass Leben und Denken unaufhörlich mit der Kategorie der Besonderheit arbeiten, dass aber das denkende Bewusstsein darüber überwiegend bei den Extremen von Allgemeinheit und Einzelheit hängen bleibt, sie direkt und abstrakt aufeinander bezieht, und so die wichtigsten Tatbestände verzerrt, haben wir an verschiedenen Fällen ersehen können. Das trifft nicht nur für Logik und Methodologie zu, sondern - wie wir es im vorigen Kapitel gezeigt haben - auch für Psychologie. Dass psychologisch das Allgemeine mit Sprache und Begriffsbildung zusammenhängt, ist ebenso selbstverständlich, wie dass unmittelbare Wahrnehmung und Anschauung die psychischen Organe zur Apperzeption des Einzelnen sind. Im vorigen Kapitel haben wir bereits auf eine ähnliche Beziehung zwischen Signalsystem 1' und Besonderheit hingewiesen. Es darf dabei auch daran erinnert werden, dass Aristoteles im Bestreben die Mitte, das richtige ethische Verhältnis zu verdeutlichen, sich gelegentlich einer Beschreibung des Signalsystems 1' stark annähert, und zwar nicht zufällig dort, wo er auf das Problem des Taktes zu sprechen kommt; die von uns angeführten Stellen liegen - ebenfalls nicht zufällig - in der gedanklichen Weiterführung des Suchens nach einem Bestimmungsorgan der ethischen Mitte. Diese Zusammenhänge zwischen Psychologie und philosophischer Erkenntnis lohnt es sich schon deshalb wenigstens andeutend hervorzuheben, weil in der bürgerlichen Philosophie auch hier eine abstrakte Antinomik herrscht. Entweder versucht man die logischen, ästhetischen, etc. Kategorien direkt aus ihrer psychologischen Erscheinungsweise abzuleiten, oder man leugnet jeden Zusammenhang zwischen ihnen. Der dialektische Materialismus geht dagegen von der objektiven Existenz der Kategorien, als Formen der Wirklichkeit aus, und betrachtet ihre psychologische Erscheinungsweise als die unmittelbare Widerspiegelung des vom Bewusstsein unabhängigen Seins. Bei richtiger Einschätzung dieser Unmittelbarkeit können wir also aus ihr wertvolle Anregungen auch für die Er-

kenntnis der objektiven Zusammenhänge erhalten, wir dürfen aber nie vergessen, dass für jede Kategorie ihre Funktion in der objektiven Wirklichkeit das Ausschlaggebende ist, - sogar wenn die Widerspiegelungsart einen anthropomorphisierenden Charakter hat - dass also ihre psychologische Erscheinungsweise direkt vor allem die menschliche Innerlichkeit beleuchtet und für die Widerspiegelung der objektiven Wirklichkeit nur erste Anleitungen geben kann, die man sehr kritisch mit den Ergebnissen der Annäherung an die objektive Wirklichkeit vergleichen muss, um nicht zu irreführenden Resultaten zu gelangen.

Wenn wir also eine gewisse Affinität zwischen Signalsystem 1<sup>o</sup> und Besonderheit als Kategorie feststellen konnten, so vermag dies für uns in der Aufdeckung der Genesis, im Bewusstsein dieser Kategorien wertvolle Dienste leisten. Wenn aber einmal die Besonderheit als Kategorie in der wissenschaftlichen Erkenntnis fungiert, so muss sie sich von solchen psychologischen Bindungen lösen; ihre Eigenart als Kategorie wird in steigendem Masse als Widerspiegelung der objektiven Wirklichkeit erkannt. Mutatis mutandis gilt dies auch für Ethik und Aesthetik. Die Zentralstelle der Besonderheit in ihnen, die veränderten Bewegungen der Extreme sind auch hier Wesenzeichen der objektiven Wirklichkeit, freilich der des vergesellschafteten Menschen, die aber vom Bewusstsein des einzelnen Menschen ebenso unabhängig existiert, wie die Wirklichkeit an sich. Diese Zentralstelle ist also auch hier kein Produkt des Bewusstseins, keine psychologische Eigenart des Subjekts, sondern die Widerspiegelung der Wirklichkeit selbst in einer ihrer notwendigen und eigenartigen Erscheinungsformen. Der von uns festgestellte Zusammenhang zwischen anthropomorphisierendem Verhalten und Besonderheit als Mitte hat einen von der objektiven Wirklichkeit bestimmten, sie reproduzierenden Charakter. Wo die Subjektivität - wenn auch gesellschaftlich-geschichtlich bedingt - tatsächlich ihre eigenen Bedürfnisse und Wünsche in die Wirklichkeit hineinprojiziert und sie als objektive Wirklichkeiten setzt, entstehen jene unauflösbaren Widersprüche, die wir bei den früher gestreiften Hypostasen kurz charakterisiert haben, wo auch bezeichnenderweise das anthropomorphisierende Verhalten nicht in einer Reproduktion der Besonderheit mündet, sondern in einer subjektiv fundierten Allgemein-

heit: die Bezogenheit auf den Menschen, die in Ethik und Aesthetik das Setzen einer realen Mitte hervorbringt, schlägt in den Hypostasen einerseits subjektiv in eine fiktiv objektive Zentralstelle des Menschen im Universum um, andererseits verknüpft sie partikular einzelne Bedürfnisse der Menschen unmittelbar mit einer selbstgeschaffenen Allgemeinheit, die ihre Erfüllbarkeit angeblich objektiv zu garantieren berufen ist. Das anthropomorphisierende Prinzip masst sich also eine Beziehung zum ansich an, die nur das desanthropomorphisierende - und dieses auch nur annähernd - zu verwirklichen imstande sein kann.

## II.

### Die Besonderheit als ästhetische Kategorie

Eine solche Klärung der Wesenszeichen der Besonderheit war unerlässlich, wenn wir ihre Stellen, Rolle und Bedeutung für das Aesthetische ohne Missverständnisse zu erwecken, ohne die komplizierte Eigenart ihrer Struktur simplifizierend zu vergewaltigen, ausarbeiten und darstellen wollen. War bis jetzt unsere Aufgabe, die Wichtigsten generellen Züge unserer Kategorie zur Anschauung zu bringen, so ist sie jetzt: innerhalb der so gewonnenen Ergebnisse das Spezifische am Aesthetischen zu erhellen. Dabei taucht erneut und konkreter die Frage nach dem Warum? der Besonderheit auf, nach ihrer Konvergenz zur Mitte, nach ihrer spezifischen Beziehung zum anthropomorphisierenden Verhalten. Wir sagten bis jetzt bereits wiederholt: die Welt der Kunst ist die Welt des Menschen. Darin ist Einheit von Subjektivität und Objektivität ausgesprochen, das, was der objektive Idealismus - in einer falschen Tendenz des objektiven Weltbegreifens - das Identische Subjekt-Objekt genannt hat. Und wenn es auch richtig ist, dass manche Aussagen, die als solche über die objektive Wirklichkeit deren Wahrheit verzerren, auf den Kopf stellen in der Aesthetik fundamentale Tatbestände aussprechen können, so bedarf das hier einer konkretisierenden Ergänzung, eines konkreter bestimmenden Vorbehalts. Welt der Menschen: das ist eine höchstgesteigerte menschliche Subjektivität, die erfülltste, die den

Menschen gegeben ist, eine, die sich aber nur als ebenso intensiv erfüllte Objektivität verwirklichen kann. Ist sie deshalb ein identisches Subjekt-Objekt? Ja und nein. Nein, indem das Zusammenfallen von Subjektivität und Objektivität in einem wie immer aufgefassten Subjekt immer bloss vermittels einer Hypostase - also unrichtig - gedacht werden kann. Ein real existierendes Subjekt steht immer einer von ihm unabhängig existierenden Objektwelt gegenüber, ist immer dessen Produkt, und nie das schaffende Prinzip seiner Ganzheit, /als Produkt kann es natürlich auf die Objektwelt verändernd und Neues hervorbringend einwirken, vorausgesetzt, dass es ihr Ansichsein richtig erfasst/; sein Weltbild bleibt immer die bewusstseinsmässige Reproduktion der ansichselenden Wirklichkeit. Das Ja auf diese Frage entsteht dagegen in einer Weise, die dem mit dem identischen Subjekt-Objekt Gemeinten zwar in mancher Hinsicht sehr nahe kommt, trotzdem jedoch nicht einfach als seine Verwirklichung gedeutet werden darf. Denn das zentrale Gebilde der ästhetischen Sphäre, das Kunstwerk kann nur insofern so aufgefasst werden, als in ihm das Maximum der entfalteteten, von der blossen Partikularität gereinigten Subjektivität mit einer maximalen Objektivität, mit dem jeweiligen Maximum der Annäherung an die objektive Wirklichkeit durch deren Widerspiegelung realisiert wird. Dieses Zusammenfallen verwirklicht sich jedoch in einem Gebilde, das einerseits etwas vom Menschen primär Gesetztes, also keine aus eigener Dialektik entstandene objektive Wirklichkeit ist, das andererseits als Gebilde Subjektivität enthalten, als Gebilde jedoch keine Subjektivität, im Sinne des Subjektseins besitzen kann. /Mit dem kategoriellen Wesen dieser Eigenart des Kunstwerks werden wir uns im nächsten Kapitel ausführlich beschäftigen./

Schon dieser formelle, Charakter des Kunstwerks versetzt es in eine wertbetonte Mitte zwischen Subjektivität und Objektivität, in eine Mittelstellung, die - vom Standpunkt des Menschen, also anthropomorphisierend - beide Extreme von ihrer Einseitigkeit befreit: die Subjektivität von ihrer in sich eingesperrten Partikularität, die Objektivität von ihrer Menschenferne. Indem das Kunstwerk, als zentrales Gebilde der ästhetischen Sphäre, eine organische Einheit der Innerlichkeit des Menschen mit der Aussenwelt, der menschlichen Persönlichkeit mit ihrem Schicksal in der Welt gestaltend verwirklicht, entsteht die Aufhebung die-

ser beiden Extreme zu einer Welt des Menschen, der Menschheit. Dabei muss der letzte Ausdruck unterstrichen werden. Denn so legitim und im Wesen des Menschen zu tiefst begründet das Bedürfnis nach einer solchen Einheit, einer solchen Harmonie ist, kann ihre Verwirklichung vernunftgemäss objektiv nur von der gesamten Menschheit angestrebt sein, annäherungsweise erfüllt werden. Die vom Menschen unabhängige Existenz der Aussenwelt ist ja unaufhebbar; sie kann zwar partiell - vom menschlichen Wissen erkannt und dadurch dem Menschen unterworfen werden, jedoch dem Wesen des Objekts entsprechend nur in der Form eines unendlichen Progresses, der notwendig immer neu zu lösende Probleme der Zukunft überlassen muss. Die innere Unwahrheit und Unfundiertheit der Hypostase besteht von diesem Standpunkt darin, dass sie eine Bedürfniserfüllung, die ausschliesslich im subjektiven Bedürfnis eine reale Basis hat, in die objektive Wirklichkeit hineinprojiziert und damit den Anspruch erhebt, in der Wirklichkeit selbst eine Versöhnung von Innerlichkeit und Aussenwelt, eine absolute Unterwerfung der objektiven Welt unter subjektive Bedürfnisse zustandzubringen. /Dass diese menschliche Subjektivität - eben vermittelt der Hypostase auch als Gottheit bezeichnet wird, ändert nichts an dieser Sachlage/. Die Erfüllung der Forderungen nach Harmonie, die die Aufgabe des Kunstwerks ausmacht, ist dagegen eine Widerspiegelung der Wirklichkeit, die sich prinzipiell nie den Anschein gibt, Wirklichkeit zu sein. Die Erfüllung des Bedürfnisses nach einer Harmonie von Subjektivität und Objektivität ist also ihrerseits ebenfalls eine Mitte zwischen Bedürfnis und seiner Befriedigung: sie zeigt, als Widerspiegelung der Wirklichkeit, das jeweilige, zutiefst reale adäquate Verhältnis zwischen ihnen; "utopisch", indem sie über alle störenden Zufälligkeiten des Alltagslebens hinausgeht, zutiefst unutopisch, ja antiutopisch, indem die Proportionen in der Harmonie, die Perspektiven der beispielhaften Beziehungen auf das Wesen des gesellschaftlich-geschichtlichen Ganges der Menschheit auftreffen.

Die Harmonie, die hier entsteht und vollbracht wird, hat also weder einen formellen Charakter, wie die oberflächliche ästhetische Betrachtung meint, noch tritt sie mit der Praetention der Absolutheit auf, wie die Hypostase. Sie ist einerseits untrennbar an das hic et nunc des jeweiligen historischen Augenblicks gebunden, und andererseits schliesst sie ihren Prinzip,

ihren Möglichkeiten nach die schrillsten Dissonanzen nicht aus. Die von der ästhetischen Setzung geforderte Einheit des Inneren und des Aeusseren, des Wesens und der Erscheinung, die wir früher in anderen Zusammenhängen eingehend analysiert haben, bedingt diese ihre beiden, eng miteinander verbundenen Seiten. Vom Standpunkt des jetzt behandelten Problems geben sie die Richtung an, warum diese eigenartige Einheit und Harmonie als Vorherrschaft der Kategorie der Besonderheit aufgefasst werden muss. Wenn wir an die hier stets als belehrenden Kontrast gebrauchte Hypostase denken, so ist es klar, dass ihr Anspruch, für die objektive Wirklichkeit selbst ein Kritisieren der Absolutheit aufzudecken und im Vergleich damit diese selbst zum blossen, trügerischen Schein herabzusetzen, gedanklich ausgedrückt auf eine Art der Allgemeinheit drängt, mag deren transzendenter Charakter noch so viele unlösbare Antinomien hervorbringen. Im ästhetischen Setzen dagegen verbieten alle eben aufgezählten Tendenzen zur Einheit für alle ihre Momente sowohl eine Erhebung zum Allgemeinen, wie ein Stehenbleiben beim Einzelnen. Von der Erscheinung ist die Einzelheit nicht ablösbar; wenn das Denken sich auf das Wesen richtet, so muss es sich dem Allgemeinen zuwenden. Natürlich wird die Besonderheit, wie wir gesehen haben, jene Bestimmungen und Vermittlungen liefern müssen, die auf der einen Seite verhindern, dass der Verallgemeinerungsprozess sich von der Einzelheit der Erscheinung allzu abstrahierend löse, die aber auf der anderen Seite das reale und konkrete Subsumieren der Einzelheit unter das verallgemeinert erarbeitete Wesen ermöglichen. Dieser desanthropomorphisierenden Entwicklung steht aber im ästhetischen Setzen die Forderung ihrer unmittelbar scheinenden Einheit gegenüber, da ja keine Einheit an sich, sondern eine auf den Menschen bezogene ersterbt wird. Dass diese zweite, neue Unmittelbarkeit, über welche ebenfalls schon wiederholt gesprochen wurde, eine spezifisch gesetzte ist, zeigt nur noch deutlicher an, dass hier nicht ein - angebliches - Setzen der Wirklichkeit das Ziel ist, sondern "bloss" eine eigenartige Weise ihrer Widerspiegelung.

Der hier geschilderte Tatbestand zeigt bereits deutlich, die Umrisse der Besonderheit als zentraler Kategorie des Aesthetischen. Denn die Mitte, die das Kunstwerk in seiner Funktion der Herstellung einer harmonischen Synthese ~~z~~ zwischen Sub-

jektivität und Objektivität, zwischen Erscheinung und Wesen erfüllt, zeigt, dass in ihm sowohl Einzelheit, wie Allgemeinheit in die Besonderheit aufgehoben werden müssen. Wenn wir nun im Folgenden einige, in diesen Betrachtungen schon wiederholt behandelte Momente des ästhetischen Aufbaus der Kunstwerke näher ins Auge fassen, wird sich diese Feststellung immer aufs neue bereichern und vertiefen. Beginnen wir mit der oft aufgezeigten geschichtlichen Wesensart des Kunstwerks. Man wird sich daran erinnern, dass es gerade in seiner originären Geltungsart unaufhebbar historisch ist, im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Aussagen, die prinzipiell darauf gerichtet sind, das Ansich der Wirklichkeit in ein richtiges Füruns zu verwandeln, bei denen deshalb die konkreten Umstände ihrer Genesis, der Zeitpunkt etc. ihres Formuliertseins für das spezifisch wissenschaftliche Gelten durchaus von sekundärer, akzessorischer Bedeutung sind. / Dass die Geschichte der Wissenschaften Erkenntnisse von höchstem Wert in Bezug auf das Finden der wissenschaftlichen Wahrheit, der gesellschaftlichen Bedingungen ihres Aussprechens, ihrer Verbreitung etc. aufzudecken instande ist, hat mit obiger Feststellung nicht zu tun. / Im Bereich der Kunst bleibt aber jedes gestaltete Gebilde in allen seinen wesentlichen Momenten an den historischen Augenblick seines Entstehens gebunden. Ein Stilleben von Chardin etwa stellt nicht nur ein Ensemble bestimmter Gegenstände dar, sondern - und sogar vor allem - die Art wie der französische Bürger in der Mitte des 16. Jahrhunderts zu seiner eigenen Umwelt steht; man muss es nur mit einem holländischen aus dem 17. Jahrhundert einerseits, mit einem von Courbet oder Cézanne andererseits vergleichen, um aus den gemalten Früchten oder Geschirr die gesichtlichen Wandlungen des bürgerlichen Alltags in zwei Jahrhunderten abzulesen; und zwar nicht als Entzifferung von Dokumenten: der wesentliche künstlerische Gehalt gibt hier eine direkt erkebbare Antwort. Dabei ist dies ein extremes Beispiel: grosse Literatur, Musik oder Architektur drücken in ihrer Sprache dieses historische Wesen eines jeden Kunstwerks - gerade als Kunstwerk - noch prägnanter aus. Damit sind wir aber von einem spezifischen Aspekt wieder bei der Besonderheit angelangt. Die Unaufhebbarkeit des hic et nunc in jedem Kunstwerk zeigt schon an, dass es unmöglich von der Kategorie der Allgemeinheit beherrscht sein kann. Wenn aber dieses hic et nunc zum Sprachrohr

einer gesellschaftlich-geschichtlichen Phase der Menschheitsentwicklung wird, ist es evident, dass seine Einzelheit auch nicht als Einzelheit aufbewahrt geblieben ist, sondern gerade jene Verallgemeinerung erfahren hat, die die Besonderheit - und nur sie - an den Einzelercheinungen zu vollziehen imstande ist.

Dass eine solche Verallgemeinerung weder willkürlich /in der Partikularität des Einzelnen verharrend/ noch bis zum Allgemeinen abstrahierend/ also eine wissenschaftliche/ ist, dass sie das Besondere als gesellschaftlich-geschichtliche Bedeutsamkeit des hic et nunc fixiert, entstand aus dem anthropomorphisierenden Wesen der ästhetischen Setzung. Die entscheidende Bezogenheit auf den Menschen, auf die Menschheit, grenzt sie nach beiden Richtungen ab: das Menschenschicksal ist immer irdisch, diesseitig, konkret; soll es also diesen seinen Charakter bewahren - und das strebt gerade die Kunst an - so kann es unmöglich bis in die wirkliche Allgemeinheit erhoben werden; dass aus jedem Menschenschicksal, auch aus einem künstlerisch gestalteten, allgemeine Folgerungen gezogen werden können, ist freilich unbestreitbar, diese können aber direkt nur durch einen - desanthropomorphisierenden - Prozess der Verallgemeinerung gewonnen werden, für eine solche Einstellung verliert aber das Kunstwerk sein ästhetisches Wesen und wird zum Rohstoff für die Erkenntnis. /So haben auch wir im vorigen Kapitel Episoden aus Kunstwerken zur Verdeutlichung psychologischer Zusammenhänge angeführt./ In ihrer originär künstlerischen Erscheinungsweise hat die gestaltete Menschenwelt und Gegenstandswelt keine derartige Allgemeinheit. Indem sie den Menschen und seine Schicksale spiegelt und diesen Spiegelungen als Sinnbildern Dauer verleiht, kann sie zwar die Beziehungen des Menschen zur Welt in einer sonst unvorstellbaren, auch für Ahnungen unerreichbaren Masse bereichern und vertiefen, kann ihnen eine über Jahrtausende hin sich täglich erneuernde allgemeine Geltung schaffen, diese bleibt jedoch im hic et nunc der Genesis des Kunstwerks verankert und sie mündet ausnahmslos im hic et nunc der Gegenwart des jeweiligen Rezeptiven. Die weitest gespannte Allgemeinheit in der ästhetischen Geltung geht immer vom Menschlichen ins Menschliche, und diese ästhetische Atmosphäre des Anthropozentrischen lässt keine Allgemeinheit im eigentlichen Sinne aufkommen, die im relaxen Gestaltwerden der Kunst über deren

Grenzen hinausgehen würde. Andererseits ist es klar, dass die Gebundenheit an diese Menschlichkeit keine Einzelheit in ihrer natürlichen Stummheit, in ihrem partikularen Aufsichtgestelltsein, Insichberuhen belassen kann. Entwickelt sich die Spannung des ästhetischen Geltens von Mensch zu Mensch, und zwar durch Gestaltung des Menschheitlichen, des auf den Menschen Bezogenen, auch in der Welt der Gegenstände, so muss jedes Einzelne über sich selbst als Einzelheit hinausgehen, muss die ihm innewohnenden Bestimmungen so weit verallgemeinern, dass sie befähigt werden, Träger dieser Spannung zu sein. Mit einem Wort: es entsteht eine Atmosphäre der Besonderheit.

Die Wesensart eines jeden Kunstwerks, das diesen Namen verdient, äussert sich in allen wichtigen ästhetischen Bestimmungen, die uns aus früheren Betrachtungen vertraut sind. Man denke vor allem an das Werk als intensive Totalität der für seine gestaltete Welt wichtigen Bestimmungen. Desanthropomorphisierend angesehen ist die extensive wie intensive Totalität ein Charakteristikon der objektiven Wirklichkeit, der sich die Erkenntnis nur anzunähern vermag. Darum erscheint die Totalität für die Erkenntnis als eine Forderung, als ein Postulat: "Um einen Gegenstand wirklich zu kennen" sagt Lenin, "muss man alle seine Seiten, alle Zusammenhänge und "Vermittlungen" erfassen und erforschen. Wir werden das niemals vollständig erreichen, die Forderung der Allseitigkeit wird uns aber vor Fehlern und vor Erstarren bewahren."<sup>1/</sup> Das schliesst natürlich nicht aus, dass die Wissenschaft verschiedentlich mit mehr oder weniger konkreten, gegenständlichen, relativ in sich abgeschlossenen Totalitäten arbeiten kann und muss /Organismen, Wirtschaftsformationen etc./; diese Totalitäten sind jedoch objektiv wie subjektiv relativ beschaffen. Objektiv stehen sie in ununterbrochenen, unendlichen Wechselbeziehungen zu ihrer Umwelt, wodurch ihr Totalitätscharakter ununterbrochen relativiert wird. Subjektiv gilt für jede Erkenntnis ihr eben von Lenin ausgeführtes, bloss annäherndes, postulatives, Korrekturen bringendes Wesen. Die Objektivation der ästhetischen Widerspiegelung, das Kunstwerk ist dagegen sowohl eine absolut in sich abgeschlossene, wie eine in sich vollendete Totalität. Wir wissen, dass ihre Verwirklichung den Verzicht auf die Wiedergabe der extensiven Totalität in der Welt der Gegenstände und Beziehungen, die Selbstbeschränkung auf die intensive Totalität der Bestimmungen in einem konkreten Ensemble von Gegenständen und Beziehungen voraussetzt. Dabei

ist vor allem klar, dass so ein Verzicht, eine derartige Selbstbeschränkung für die Erkenntnis unmöglich wäre. Dort müsste die Konzentration auf einen - gedanklich isolierten - Gegenstandskomplex von vornherein ein blosses Provisorium bleiben; die objektiv vorhandenen Phänomene, Bestimmungen etc. die zeitweilig ferngehalten wurden, müssen früher oder später eingeschaltet werden, sonst wird die objektive Wirklichkeit auch in Bezug auf den aus ihr mit methodologischer Bewusstheit herausgehobenen Teilkomplex vergewaltigt, entstellt, verfällt der Willkür. Abstrakt, aber eben darum falsch angesehen, ist in jeder künstlerischen Stoffwahl, in jedem ästhetischen Herausheben einer Phänomenengruppe aus der objektiven Totalität der Wirklichkeit, in jedem Dauerverleihen einer einzig scheinenden Begebenheit oder Gegenständlichkeit ein solches Element der Willkür enthalten. Jedoch bloss abstrakt, das heisst diesmal vom Standpunkt des desanthropomorphisierenden Weltbilds betrachtet. Auf den Menschen bezogen, in ihm die allerwesentlichsten Momente seines Menschfums entdockend und erweckend, verschwindet dieser Schein der Willkür und derselbe Komplex, dasselbe Ensemble erhält den Charakter einer tiefbegründeten Notwendigkeit.

Damit befinden wir uns aber wieder im Bereich der Vorherrschaft der Besonderheit. Die intensive Totalität der Bestimmungen ist vor allem eine Widerspiegelung der Welt des Menschen, vom Standort des Menschen, für den Menschen. Ob sie sich in ihrer konkreten Inhaltlichkeit willkürlich oder notwendig kristallisiert, hängt in entscheidender Weise davon ab, wie weit diese Bezogenheit für die Menschheitsentwicklung eine zentrale oder periphere Bedeutung hat. /Unsere früheren Betrachtungen haben deutlich gezeigt, dass eine wesentliche Beziehung zum Menschheitlichen nur auf dem Weg einer treuen Abbildung der objektiven Wirklichkeit zustandekommen kann./ Schon damit ist das Fundament für die intensive Totalität des Kunstwerks unteräuern den Bezogenheit weder eine allgemeine noch eine einzelne, sondern eine konkret bestimmte, d.h. eine besondere. Die Besonderheit ist also das Prinzip, das einer jeden solchen intensiven Totalität zugrundeliegt. Dieses Prinzip durchdringt aber sämtliche Poren des ästhetischen Gebildes, denn die Lebenswahrheit einer jeden Einzelheit, des Zusammenstimmens - die Dissonanzen mitinbegriffen - der ein-

zelnem Momente ist von diesem Zentrum aus bedingt? so unerlässlich die objektive Lebenswahrheit eines jeden Details auch sein mag, ob es zum Träger und nicht zur Hemmung im Entstehen und Wirken einer solchen konkreten Totalität wird, hängt ausschliesslich von dieser Determiniertheit ab. Die Forderung der Totalität der Bestimmungen kann ebenfalls nur von dieser Setzungsart aus begriffen werden. Wir sprechen zwar von ihrer intensiven Totalität und schliessen die Widerspiegelung der Extensiven aus der Reihe der ästhetischen Postulate aus, es darf aber auch hier nicht vergessen werden, dass auch in der objektiven eine unendliche ist, die von der desanthropomorphisierenden Widerspiegelung ebenso bloss annähernd erfasst werden kann, wie die extensive. Wenn also die ästhetische Widerspiegelung, die Evokation einer intensiven Totalität, der intensiven Unendlichkeit in der Widerspiegelung eines konkreten Ensembles von Gegenständlichkeiten und ihrer Beziehungen erstrebt, so ist es klar, dass diese Wirkung nur durch die geschlossene, intensiv vollständige, durch die innere Dialektik der zentralen Besonderheit organisierende und in der neuen ästhetischen Unmittelbarkeit vollzogene sinnlich-sinnfällige Systematisation der Bestimmungen bewerkstelligt werden kann. Die Treue der objektiven Wirklichkeit gegenüber kann also nicht die gegenüber den Einzelheiten sein; diese müssen vielmehr energisch verallgemeinert werden, um sich zu einem "System" im oben angegebenen Sinn zusammenfügen zu können. Aber andererseits darf dieses "System", darf sein geistig-sinnliches Zentrum niemals den Boden des konkreten, menschlichen Lebens verlassen, denn sobald eine Erhebung darüber erfolgt, muss der Rezeptive den Anspruch der Allgemeinheit dem Werk gegenüber erheben, und das angeblich gestaltete Gebilde erweist sich notwendigerweise als ein, vielleicht einigermaßen geordneter Komplex von Tatsachen, der durch andere Tatsachen der Wirklichkeit ergänzungsbedürftig, oder eventuell widerlegbar ist. Damit ist aber das Werksein des Werks, die ästhetische Setzung aufgehoben: die intensive Totalität der Bestimmungen, ihre Komplettheit auf kategoriellen Niveau der Besonderheit ist ja nur ein philosophisch abstrahierender Ausdruck dafür, dass der Künstlerischgestaltete "Lebensausschnitt" fähig ist, die ästhetische Evokation einer "Welt" zu erwecken.

All dies umschreibt freilich nur die - an sich höchst wich-

tige - formelle Seite des Totalitätsproblems in der Kunst, seine Beziehung zur Besonderheit als Kategorie; soll aber ihre wahre Bedeutung erfasst werden, so muss die Reflexion sich darauf richten: welche Wahrheit des Lebens kommt in dieser ästhetischen Forderung nach der intensiven Totalität der Bestimmungen, also nach ihrer Besonderheit zum Vorschein? Die Antwort ist nicht allzu schwer: während die Totalität der Kategorien der objektiven Wirklichkeit und ihrer desanthropomorphisierenden Widerspiegelung ausschliesslich an sich seiende spezifische Gegenständlichkeiten oder Zusammenhänge charakterisiert /man denke an den Organismus/, erwächst aus ihrer Bezogenheit auf den Menschen ein neuer Sinn: der der inneren Vollendung, der Komplettheit. Man würde aber die Bedeutung dieser Feststellung verengen, wenn man sie, was dem ersten Anschein nach sehr nahe liegt, bloss mit dem formellen Charakter des Kunstwerks verbindet, und sie damit letzten Endes zu einer Tautologie erniedrigen wollte. Komplettheit ist vielmehr eine wesentliche Bestimmung des menschlichen Lebens selbst, die deshalb auch in der Ethik eine bedeutsame Rolle spielen muss. Freilich kommt sie in der Literatur der Ethik, wenigstens in direkter Weise, selten vor; die Problematik der moralischen Postulate, die Glückseligkeit etc. verdrängen sie oder drängen sie wenigstens in den Hintergrund, und selbst wo, wie nicht selten seit den Romantikern, die Entfaltung der Persönlichkeit in den Mittelpunkt der Ethik rückt, erhält diese Frage doch nur vereinzelt das ihr gebührende Gewicht, ja wird häufig zu einem schrankenlosen, aristokratisch-anarchischen Individualismus verzerrt. Dabei handelt es sich um einen schlichten Tatbestand des Lebens, der - wenn er auch in den meisten Fällen nicht bewusst wird - doch aus der Existenz keines Menschen wegzudenken ist. Goethe sagt: "Der geringste Mensch kann komplett sein, wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt; aber selbst schöne Vorzüge werden verdunkelt, aufgehoben und vernichtet, wenn jenes unerlässlich geforderte Ebenmass abgeht.<sup>2/</sup>" Darin ist unser Problem in seiner äussersten Allgemeinheit anerkannt und zugleich aus der Enge des intellektualistischen Aristokratismus der Romantiker herausgehoben, als auf ein jeden Menschen bezügliches gestellt. Es ist selbstverständlich, dass wir eine Frage, die wesentlich der Ethik angehört, ohne den Rahmen dieser Betrachtungen zu spre-

gen, nicht eingehend behandeln können. Nur um einen Hinweis auf ihre generelle Geltung und Tiefe zu geben, verweisen wir auf die Frage des Sterbens, des Todes, wo dieses Moment der menschlichen Lebensführung - bewusst oder unbewusst - eindeutig und krass zum Ausdruck kommt. Tolstoi hat vielleicht mit der tiefsten Intensität dieses Problem erlebt, die Antwort, die sein dichterisches Suchen findet, lässt sich in aller Kürze so zusammenfassen: das Verhalten eines jeden einzelnen Menschen zum Tode, die Todesfurcht, die ihn in ihre Gewalt bannt, oder die er zu überwinden imstande ist, hängt weitgehend davon ab, wie weit sein Leben komplett oder bruchstückartig zerfallend, sinnlos gewesen ist. Platon Karataiew und viele anderen Volksgestalten Tolstois finden einen Weg zum harmonisch-kompletten Leben und darin zum Tode als dessen notwendigen Abschluss, während der von der feudal-kapitalistischen Gesellschaft in eine verzerrte, sinnwidrige Lebensführung gedrängten Iwan Iljitsch und seinesgleichen mit schlotternder Seele dem Tode entgegengehen. Mögen die gedanklichen Kommentare, mit denen Tolstoi zuweilen solche Gestaltungen begleitet, welchen weltanschaulichen Beigeschmack immer haben, der tiefste Kern dieser gestalteten Problemstellung ist irdisch, diesseitig, ist dem aufklärerischen Verhalten Epikurs, der Humanität des "Wilhelm Meister", des "Faust" letzten Endes tief verwandt.

Das Vorbeigehen des grössten Teils der ethischen Literatur an diesem universellen Problem der menschlichen Lebensführung ist trotzdem nicht zufällig. Denn so sehr jede Ethik über den abstrakt postulativen Charakter von Moralität einerseits und Legalität andererseits hinauszugehen bestrebt ist, kann sie sich doch nicht direkt an die Totalität der Persönlichkeit wenden. Diese ist natürlich die letztthinige Quelle einer jeden ethisch relevanten Tat. Die Forderungen der Ethik treten aber doch immer als Forderungen des Tages, des Augenblicks der Entscheidung, der Wahl auf. In diesen bildet sich, formt sich, schafft sich die Persönlichkeit zur Komplettheit oder zur Zerstückelung, zum Zerfall. Es ist jedoch prinzipiell unmöglich, diese Komplettheit selbst zum unmittelbaren Gegenstand des ethischen Entschlusses zu machen. Denn damit wäre das reale Gebiet des ethischen, des konkreten Handelns in einer konkreten Situation übersprungen, und etwas, das nur als Ergebnis originärer ethischer Akte entstehen, wachsen, sich ausbilden kann,

zum Gegenstand einer unmittelbaren Praxis gemacht. Natürlich haben die ethischen Akte einen teleologischen Charakter, natürlich ist ihre Beschaffenheit im Wesen der handelnden Persönlichkeiten fundiert, daraus folgt jedoch keineswegs, dass man diesen Zusammenhang einfach umkehren und aus dem Resultat eines ganzen Lebens das unmittelbar gesetzte Ziel einzelner Akte machen könnte. Um diesen komplizierten Tatbestand, der nur in einer systematischen Ethik adäquat behandelt werden könnte, an einem konkreten, wichtigen Beispiel zu demonstrieren: die wesentliche Entwicklung eines Menschen in ethischer Hinsicht läuft so ab, dass das Leben - und darin auch seine früheren Taten - ihm vor immer neue Aufgaben stellt, deren Erfüllung seine Persönlichkeit positiv oder negativ in die Richtung auf Komplettheit oder Zerstückelung etc. weitertreibt. Seine mögliche Vorstellung von der eigenen Persönlichkeit beruht dagegen auf vergangenen Erfahrungen und deren Verallgemeinerung, eventuell auf in der Praxis noch unerprobten Wünschen, Träumen etc. Würde sich nun der Akt seines Entschlusses direkt auf die Bewährung, Bestätigung, auf die Förderung dieser vorgestellten Persönlichkeit richten, so könnte er leicht gerade an dem Wesentlich Neuen seiner Entscheidung vorbeigehen, die Entwicklung seiner Persönlichkeit hemmen oder gar entstellen. Ja selbst wenn beim konkreten Entschluss stehengeblieben wird, ist es leicht möglich, dass ein allzusehr nach innen gerichteter Blick den ethischen Wert der Tat herabsetzt, statt ihn zu fördern. Es ist sicher ethisch wertvoller, für die Komplettheit des Menschen günstiger, wenn er in einer gegebenen Lage einfach das von ihm Geforderte tut, und dadurch ebentuell zum Helden wird, als wenn er seinen Willen darauf konzentrieren würde, sich heldenhaft zu benehmen. Goethes Abneigung gegen das: "Erkenne dich selbst" bewahrheitet sich auch hier; und er spricht eine tiefe ethische Wahrheit aus, wenn er in den Schlussrepliken des "Wilhelm Meister" Friedrich die Titelgestalt so apostrophiert: "du kommst mir vor, wie Saul, der Sohn Kis, der ausging, seines Vaters Eselinnen zu suchen und ein Königreich fand."

Ethisches Handeln ist praktisch: es ist das Terrain der ethischen Verwirklichung, auch für die Komplettheit des Menschen. Darum muss die Beziehung der einzelnen Akte zur letztthinigen Verwirklichung eine dialektisch äusserst komplizierte und vermittelte

sein. Diese Dialektik kann hier nicht einmal angedeutet werden; nur so viel sei bemerkt, dass es sich dabei nicht um eine "Unbewusstheit" der ethischen Akte handelt. Diese können und sollen mit möglichster Bewusstheit vollzogen werden, ohne deshalb das hier kritisierte direkte Gerichtetsein auf die eigene Komplettheit in sich zu begründen. Und es ist ebenfalls möglich, ein Bewusstsein über die eigene Ganzheit und Komplettheit zu besitzen, ohne die einzelnen Willensentschlüsse aus diesem Zentrum direkt und bewusst entstehen lassen zu wollen. Die Realisierung dieser Möglichkeiten überwölbt alle Arten der menschlichen Existenz; ihr Bogen spannt sich von Platon Karataiew bis Goethe. Aber überall handelt es sich um die reale, praktische Verwirklichung einer allgemein existierenden menschlichen Sehnsucht, Darum reichen die Bestimmungen eines solchen Handelns tief in alle Formen und Inhalte der menschlichen Praxis; das oben angedeutete Verneinen der direkten Verbindung bedeutet keineswegs deren Zerschneiden überhaupt; im Gegenteil, gerade dadurch, wird sie noch inniger. Denn das Beispielgeben der ethischen Akte, des konkreten Verhaltens, das ihnen zugrundeliegt, ist bereits ein Füruns ihre ansichseienden originär ethischen Wesens. Da es sich um eine Sphäre der Praxis handelt, und zwar um eine, in welcher das subjektive Moment nicht nur als treibende Kraft figuriert, wie in jeder menschlichen Tätigkeit, sondern als entscheidende Bestimmung, als überwiegendes Kriterium der Echtheit oder Unechtheit der Akte selbst und damit ihrer Vorbildlichkeit oder Verwerflichkeit, entsteht notwendigerweise der hier geschilderte Charakter der menschlichen Komplettheit /oder des Versagens, sie zu verwirklichen/ als "ungewolltes" Ergebnis bewusster Willensäußerungen. Dass die ethisch realisierte Vorbildlichkeit in ihren Wirkungen auf die Mitmenschen als zu solchen Akten stimulierend wirkt, versteht sich von selbst, ändert aber nichts an dieser ihrer Wesenart und ihrer Beziehung zur menschlichen Sehnsucht, die eigene Komplettheit zu verwirklichen.

Diese fundamentale Tatsache des menschlichen Lebens, die in ihm eine weitaus grössere Rolle spielt, als die wissenschaftliche Literatur über Ethik /und Praxis überhaupt/ es vermuten liesse, ist eines der wichtigsten gesellschaftlichen Bedürfnisse, die die intensive Totalität der Kunstwerke - von der inhaltlichen Seite her - befriedigt. Wenn wir dabei von demselben Bedürfnis spre-

chen, das in Bezug auf Komplettheit in Ethik und Aesthetik zur Geltung gelangt, so drücken wir uns nur im allerallgemeinsten Sinn genau aus. Denn in der ethischen Praxis handelt es sich um eine echte Realisierung der Komplettheit, die ästhetische Setzung, ihr zentrales Gebilde, das Kunstwerk sind dagegen eine Widerspiegelung der Wirklichkeit, in welcher allerdings die wesentliche Intention in der Auswahl und im Erfassen der Gegenstände vom Bedürfnis nach Komplettheit geleitet wird. Daraus ergibt sich Folgende, auf den ersten Anblick paradox scheinende Lage: die lebendige, ethische Werwirklichung der Komplettheit hat notwendigerweise einen zerstreuten, sporadischen, oft geradezu verschwindenden Charakter, nur ab und zu ragen aus dem Gestrüpp des Fragmentarischen einzelne paradigmatische Fälle der echten Realisierung hervor. Die Welt der künstlerischen Widerspiegelung zeigt dagegen immer und überall die Komplettheit in ihrer erreichten Fülle; freilich sowohl in positiver wie negativer Richtung. Wir haben schon wiederholt auf die widerspruchsvolle Einheit des Utopischen und Antiutopischen in jedem echten Kunstwerk hingewiesen. Hier tritt die Einheit der Gegensätze und ihrer tiefsten Wesentlichkeit klar hervor: kein Kunstwerk ist utopisch, denn es kann mit seinen Mitteln nur das Seiende widerspiegeln, das Nochnichtseiende, das Kommende, das Zuverwirklichende erscheint darin nur so weit es im Sein selbst vorhanden ist, als kapillarische Vorarbeit des Zukünftigen, als Vorläufertum, als Wunsch und Sehnsucht, als Ablehnung des gerade Vorhandenen, als Perspektive etc. Zugleich jedoch ist jedes Kunstwerk utopisch in Vergleich zum empirischen Dasein der Wirklichkeit, die es widerspiegelt, aber als Utopie im wörtlichen Sinne, als Abbild von etwas, das immer und nie da ist. Indem es jedes menschliche Bestreben, jedes Gefühl, jede Beziehung zu Gesellschaft und Natur, ohne ihre Realität anzutasten, ja gerade diese entfaltend, zu der in ihnen immanent vorhandenen, ihnen zutiefst eigenen Komplettheit erhebt, stellt es in gestaltetem Abbild der Wirklichkeit den Menschen ein Vorbild gegenüber. Die im Leben, in der ethischen Praxis so ausnahmsweise erzielte Vollendung erscheint im echten Kunstwerk als das "natürliche" Dasein der Menschen. Vollendung jedoch, wie betont, nicht in einem abstrakt allgemeinen Sinne, sondern als die des jeweiligen, zur Darstellung gebrachten hic et nunc des Menschen und sei-

ner Umwelt, als die seiner Besonderheit.

Darin kommt von der inhaltlichen Seite der Sinn der inneren Abgeschlossenheit, der intensiven Totalität des Aufsichselbstgestelltheits der Kunstwerke zum Ausdruck, indem jenes gesellschaftlich-menschliche Bedürfnis handgreiflich deutlich wird, das durch die künstlerische Vollendung der Formwelt der Werke - und nur durch sie - zur Befriedigung gebracht werden kann. Wir mussten um das Problem in seiner ganzen Tragweite klar zu exponieren von der Ethik unseren Ausgangspunkt nehmen. Werfen wir jedoch bloss von der Warte der Werkvollendung einen Blick auf das Leben, das sie hervorbringt, und dem sie dient, so wird sogleich sichtbar, dass dieses Bedürfnis sich zwar in den ethischen Akten am offenkundigsten zusammenfasst, jedoch in kaum einer praktischen Betätigung der Menschen - positiv oder negativ - völlig fehlt. Vom allerersten Anfang der Kunst, als die Menschen im Tanz eine konzentrierte Komplettheit der wichtigsten Ereignisse ihres Lebens /des Krieges, der Jagd etc./ sehen wollten, bis zu Shakespeare, wo schon das Ganz des menschlichen Lebens in dieser Komplettheit sinnfällig wird, bis zu den grossen Musikern, bei denen die innere Welt der Menschen, jedes Gefühl, jede seelische Regung eine Fülle der Entfaltung, des vollen Sichausleben erfährt, zu der das Leben selbst gar keine Analogie zu bieten imstande ist. Solche Erfüllungen sind ihrem Prinzip nach von der Besonderheit beherrscht. An evidentesten wird gerade in der musikalischen Gestaltung der Innenwelt evident: nicht nur die spezifische Bestimmtheit des zum Ausdruck gelangenden Gefühls oder Gefühlskomplexes ist eine besondere, sondern diese Besonderheit schliesst sich mit rigoroser Ausschliesslichkeit vom extensiven Kosmos der anderen ab; die Art der Erfüllung ist gerade in dieser selbstgenügsamen Exklusivität fundiert. Die Musik unterscheidet sich jedoch in dieser Hinsicht nur durch ihre Erägnanz von den anderen Künsten. Indem sich in jeder Kunst ein Stück der äusseren oder der inneren Welt des Menschen zur Fülle einer "Welt" des Menschen rundet, entsteht mit innerer Notwendigkeit diese intensive Totalität, diese Besonderheit einer jeden "Welt", die die einzelnen Kunstwerke widerspiegelnd gestalten. Und mit der so verstandenen Besonderheit ist auch - worüber in anderen Zusammenhängen schon oft die Rede war - die Pluralität der ästhetischen Sphäre/ bis zu der der einzelnen Wer-

ke/ simultan gesetzt. Eine Allgemeinheit des Aesthetischen ist nur durch die Transposition ihrer originären Gesetztheit in die Sphäre der Begrifflichkeit möglich; die originäre ästhetische Setzung, das Kunstwerk, seine Genesis im Schaffensprozess, sein immer erneutes Leben in den rezeptiven Akten, muss sich in der Sphäre der Besonderheit abspielen.

Auf solchen Umwegen können wir erst der Eigenart des Besonderen als zentral bestimmenden Kategorie des Aesthetischen nahekommen. So sehr wir uns ihr schon bis jetzt angenähert haben, muss noch ein spezifisches Problem, das mit unseren letzten Ausführungen aufs Engste verbunden ist, kurz behandelt werden, damit die Besonderheit als ästhetische Kategorie in ihrer gleichzeitigen Identität und Nichtidentität zur desanthropomorphisierenden klar hervortreten könne: wir meinen das Problem des Typischen. Es hat uns in anderen ästhetischen Zusammenhängen bereits wiederholt beschäftigt, wir heben deshalb hier nur jene seiner Züge hervor, die für sein Verhältnis zur Besonderheit charakteristisch sind, um dadurch eine konkrete Grundlage für die Analyse des Wesens und der Funktion dieser Kategorie im Bereich des Aesthetischen niederzulegen. Es wurde schon darüber gesprochen, dass die Typik eine wesentliche Erscheinungsform der Wirklichkeit selbst ist, dass ihr deshalb auch in der desanthropomorphisierenden Widerspiegelung eine bestimmte Rolle zufallen muss. Der Ausgangspunkt muss also bleiben: nicht die Kunst schafft das Typische/ noch irgendeine Wissenschaft/, sondern beide widerspiegeln bloss Tatbestände der Wirklichkeit, die unabhängig von ihnen existieren; sie tun dies beide jenen gesellschaftlichen Bedürfnissen entsprechend, denen sie dienen. Objektiv bedeutet dies, dass in der Einzelheit als solcher, so wie sie wirklich existiert, wie wir es angedeutet haben und alsbald detailliert ausführen werden, bereits die Momente ihrer Verallgemeinerung enthalten sind. Subjektiv, dass der Mensch, um sich in seiner Umwelt richtig orientieren zu können, dazu gezwungen ist, diese Verbindungen, ihre Art, ihre Quantität richtig zu verarbeiten. Goethe, von dem wir wissen, dass er einer der ersten war, der auf die Besonderheit ein spezifisches Gewicht legte, spricht diese Verbundenheit des Einzelnen mit seiner objektiv notwendigen Verallgemeinerung zuweilen in einer übertreibend schoffen Weise aus. So sagt er einmal zu Riemer: "Es gibt keine

Individuen. Alle Individuen sind auch genera: nämlich dieses Individuum oder jenes, welches du willst, ist Repräsentant einer ganzen Gattung. Die Natur schafft nicht ein einzelnes Einziges. Sie ist ein Einziges, sie ist Eine, aber das Einzelne ist oft viel, in Menge, zahllos vorhanden."<sup>3/</sup> Natürlich ist das Leugnen des Individuums nicht wörtlich zu nehmen, aber die zugespitzte Formulierung ist lehrreich, um auf die Inhärenz des Gattungsmässigen in der unmittelbaren Individualität selbst aufmerksam zu machen.

Was für die Einzelheit für sich genommen zutrifft, hat selbstredend auch auf die unmittelbar mit ihr verbundenen Beziehungen und Bewegungen seine Gültigkeit. Wir sprechen mit voller Berechtigung nicht nur von Menschentypen, sondern auch von typischen Situationen, von einem typischen Ablauf, einer typischen Beziehung usw. Der grundlegende Unterschied zwischen Anthropomorphisierender und desanthropomorphisierender Widerspiegelungen solcher Tatbestände ist darin zu suchen, für welche praktischen Zwecke ihre Erkenntnis gebraucht wird. Handelt es sich um die Erkenntnis der objektiven Wirklichkeit, wie sie an sich ist, so entsteht notwendig eine möglichst maximale Verallgemeinerung, der Versuch, das Typische ins Allgemeine zu erheben, was notwendig die von uns bereits behandelte Tendenz herbeiführt, das Abstrahieren von der Einzelheit und Besonderheit so energisch durchzusetzen, dass als Ergebnis ein Minimum an Typen festgestellt werden könne. Wenn jedoch die Selbsterkenntnis des Menschen, gesteigert bis zu der der Menschheit, ebenfalls in einem bereits dargelegten Sinn, die Verallgemeinerung, das Einreihen der Einzelheiten in umfassendere Zusammenhänge das gesellschaftlich bedingte Ziel ist, so erhält das Typisieren einerseits einen pluralistischen Charakter /man denke an die Fülle der Typen bei Balzac's Geldmännern, bei Tolstois oder Tschschow's Bürokraten etc./ andererseits wird der Typus stets so erfasst, dass die Einheit mit dem Individuum, in der es im Leben erscheint, nicht aufgehoben, sondern im Gegenteil vertieft wird. Während also die desanthropomorphisierende Widerspiegelung einen, mitunter sogar schroffen, freilich Übergänge doch nicht ausschliessenden Gegensatz zwischen dem Typischen und dem Atypischen bei Menschen, Situationen, Abläufen etc. statuiert, entsteht in der anthropomorphisierenden eine Pluralität der einander ergän-

zenden, miteinander kontrastierenden etc. Typen, denen eine untrennbare Einheit des Einzelnen mit seiner Verallgemeinerung, mit dem Besonderen zugrundeliegt.

Damit ist die inhaltliche Grenze zwischen desanthropomorphisierender und anthropomorphisierender Typik mit einiger Genauigkeit gezogen. Das bedeutet jedoch bloss eine negative Bestimmung des Aesthetischen in Hinsicht auf dieses Problem. Denn ohne Frage muss das Typisieren im Leben, wo es einen unerlässlichen Bestandteil etwa der Menschenkenntnis bildet, und vor allem in der Ethik ebenfalls der hier geschilderten Pluralität der Typen, ihren engen Verbindungen mit dem Einzelnen zuneigen, ohne selbstverständlicherweise einen Aesthetischen Charakter aufzunehmen; dass im Laufe einer Jahrtausendelangen Entwicklung der Künste, das Aesthetische - durch das Nachher der rezeptiven Erlebnisse - auf Menschenkenntnis, Ethik etc. stark einwirkt, ist eine unbestreitbare Tatsache, die uns in späteren Zusammenhängen noch beschäftigen wird, sie hat aber mit der gegenwärtig zu vollziehenden Grenzsetzung nichts zu tun. Diese ist innerhalb der Späre des Anthropomorphisierens so beschaffen, dass im Leben /Ethik mitinbegriffen/ es sich bei der Erkenntnis des Typischen um eine Hilfe handelt, die der Praxis geleistet wird; mag diese die Orientierung im Handeln erleichtern, mag sie Typen als Vorbilder und abschreckende Gegenbeispiele fixieren etc., die durch die Widerspiegelung erfasste Typik ist immer ein blosses Instrument für die reale Praxis selbst. Erst die Aesthetische Setzung bleibt bei der Widerspiegelung von typischen Menschen, Situationen, etc. stehen; aber ihre Eigenart ist auch damit noch nicht erschöpft, denn sie erstrebt, wie wir wissen, eine evokative Fixierung alles Abgebildeten. Das ändert jedoch die ganze Struktur der Auffassung des Typischen. In allen anderen Gebieten - sei ihre Widerspiegelungsart desanthropomorphisierend oder anthropomorphisierend, unmittelbar oder vermittelt, auf konkret praktische Zwecke gerichtet etc. - kommt es vor allem auf das Herausarbeiten des Gegensatzes zwischen Typischem und Atypischem an. Im Aesthetischen dagegen wird die ins Evokative gesteigerte Typik in ein Abbild der Wirklichkeit eingefügt, damit sie in den dort gestalteten Ensemble von Menschen und Situationen, von Gegenständen, Beziehungen und Bewegungen eine besondere und einheitliche "Welt" der Menschen widerspiegeln und künstlerisch gestalten.

Natürlich bildet die Typik in jeder Sphäre einen systematischen Zusammenhang, eine Hierarchie. Mag Lenin in einer früher zitierten Stelle die historisch-politisch typischen Lagen mit den atypischen kontrastieren, mögen Stoiker und Epikuräer den Typus des Weisen dem gewöhnlichen Menschen wertend gegenüberstellen, etc., die so entstandenen Aussagen stehen nie isoliert für sich, sondern bilden Teile - manchmal sogar Zentren oder Gipfelpunkte - einer systematischen Hierarchie, die mit dem Anspruch der allgemeinen Geltung, der Anwendbarkeit auf das ganze Leben auftritt; eventuell freilich sich auf bestimmte historische Umstände beschränkt, wodurch jedoch dieser Anspruch nicht völlig aufgehoben ist, vielmehr bloss konkretisierend bestimmt wird. Auch die ästhetische Setzung bringt einen systematischen Zusammenhang, eine Hierarchie zwischen den von ihr gestalteten Typen hervor. Diese erheben sich jedoch prinzipiell nicht auf das Niveau des Allgemeinen. Auch ihre Systematik, ihre Hierarchie lässt sich von dem konkreten Boden, dessen, individuelle Eigentümlichkeiten im Kunstwerk offenbar werden, nicht ablösen. Systematik und Hierarchie der Typik sind unmittelbar evokative Instrumente zur Gestaltung einer "Welt", in welcher diese für die menschliche Praxis unentbehrliche Ordnung sozusagen aus der Gegenständlichkeit der Wirklichkeit - infolge ihrer ästhetischen Spiegelung - organisch, als Wesen der gestalteten Erscheinungen herauswächst.

Was also bei allen anderen Formen Mittel für die verschiedenen Formen der Praxis ist, wird hier zu einem Auslöser der künstlerischen Evokation. Dadurch erhält die Systematik und Hierarchie des Typischen eine andere Anordnung als in den anderen Sphären. Gemeinsam bleibt bei allen das Streben nach Objektivität, d.h. der Versuch, diese Zusammenhänge der Wirklichkeit entsprechend zu erfassen und sie den praktischen Anforderungen des Lebens /der Interessen/ gemäss zu ordnen. Im Kunstwerk aber treten die spezifischen Bedürfnisse der "weltschaffenden" Evokation in den Vordergrund? sie bestimmen besondere, einmalige Hierarchien des Hervorhebens, des Indenhintergrundschiebens etc., deren Grundlage jener Problemkomplex ist, der das Besondere Zentrum des besonderen Kunstwerks ausmacht. Diese beiden Formen der Systematik und Hierarchie der Typik fallen konkret in der Künstlerischen Gestaltung nicht zusammen, ja ihr gegenseitiges Sichdecken ist zumeist nur ein

Grenzfall. Dennoch bleibt in der spezifischen Komposition der Kunstwerks die objektive - gesellschaftliche - Hierarchie der Typen unaufgehoben aufbewahrt; ihre Verzerrung führt notwendig ebenso zu einer Schädigung, ja Verunstaltung des Künstlerischen Aufbaus, wie im Leben eine subjektiv noch so tief begründete falsche Auffassung der Typen zu einem Versagen der Praxis führen muss. Diese sachliche Richtigkeit ergibt jedoch bloss die inhaltliche Grundlage für die jeweilige konkrete Gestaltung. Die in der evokativen Formung erscheinende konkrete Systematik und Hierarchie der Typen ist von besonderen Wesen des besonderen Vorwurfs im jeweiligen Kunstwerk bestimmt, kann also in Bezug auf Betonung, Gruppierung, Bewertung etc. im Gegensatz zur primär inhaltlichen stehen. Es kommt z.B. in der Dichtung gar nicht selten vor, dass in der gestalteten Typenhierarchie der ethisch höchstehende Typus zur Episodenfigur wird, da die Zentralgestalt ihre Stelle aus der immanenten Dialektik des konkreten Gehalts her erhält. Es genügt auf Horatio-Hamlet, auf Oranien-Egmont etc. hinzuweisen. Dieser Widerspruch gehört zu jenen, die die konkrete Eigenheit des Werks, die spezifische spannungsvolle Einheit zwischen seinem Inhalt und seiner Form bestärken.

Aus alledem erweist sich die Besonderheit, als die spezifische Bestimmung der in den Kunstwerken gestalteten Typik. Im Leben bleibt auch oft die Verallgemeinerung der Menschenkenntnis bei einer den konkreten Zwecken angepassten Besonderheit stehen; das ist aber einerseits keineswegs notwendig, denn ein - sachlich richtiges oder falsches - Hinausgehen darüber ist ebenfalls durchaus möglich, andererseits ist ein solches Stillstehen bei der Besonderheit bloss ein Verhalten ad hoc, entstammend aus dem Grad der Übersichtlichkeit der Lage, der Einstellung der urteilenden Persönlichkeit etc., ist also empiristischen und zugleich oft provisorischen Charakters. Für das Kunstwerk dagegen entsteht daraus die Atmosphäre jener spezifischen Besonderheit, in der erst Systematik und Hierarchie der Typen zur konkreten Gestaltung gelangen können, das Fundament seiner ästhetischen Existenz. /Es sei bloss an das wiederholt behandelte homogene Medium erinnert, dessen engster Zusammenhang mit dem jetzt behandelten Problem keiner näheren Erörterung bedarf./ Damit taucht jedoch das Problem der Besonderheit der ganzen im Werk gestalteten "Welt" auf und die

Beschaffenheit der Typen, ihre Systematik und Hierarchie wird nur zu einem - freilich entscheidend wichtigen - Moment der so entstehenden konkreten, besonderen Totalität der Werkindividualität. Die daraus folgenden kategoriellen Fragen werden wir etwas später behandeln. Jetzt sei nur darauf verwiesen, dass die "Welt", in der ästhetische Typen und Typenzusammenhänge evokativ zum Ausdruck gelangen, diese nicht bloss mit kausaler Notwendigkeit produziert, wie die objektive Wirklichkeit, in welcher die diese hervorbringenden Tendenzen, auch wenn sie ein noch so grosses Gewicht besitzen, immer nur einzelne Tendenzen unter vielen sich kreuzenden und hemmenden, oft von sehr heterogener Art sein können. Vielmehr ist die gesamte gestaltete "Welt" von vornherein auf das evokative Zurgeltungsgelangen der Dialektik gerade dieses Typenkomplexes angelegt. Wie schon ausgeführt, muss dieser der objektiven Wirklichkeit entsprechen, er konzentriert aber einer ihrer besonderen Seiten, eine besondere Wahrheit über sie zu dieser bestimmten gestalteten "Welt", und zwar so, dass alle abgebildeten Kräfte der Wirklichkeit in ihrer Bezogenheit auf dieses besondere Ensemble erscheinen, dieses fördern oder hemmen, aber immer so, dass dabei die besondere Dialektik seiner wichtigen Bestimmungen mit möglichst grosser Plastik in Erscheinung treten. Bei aller Wahrheit der Verallgemeinerung, sowohl im Ganzen, wie in den Details, fixiert sich die intensive Unendlichkeit und Totalität eines jeden Kunstwerks auf dem Niveau einer solchen konkret spezifizierten Besonderheit. Diese Wesensart des Typischen, wie es in der Kunst immer hervortritt, kann also nur darum die ganze Setzungsart beherrschen, weil die "Welt", in der es figuriert, in ihrer Ganzheit ebenfalls alle Wesenszeichen der Besonderheit aufweist.

Wenn sich auf diese Weise im Kunstwerk eine "Welt" im Zeichen der Besonderheit konstituiert, so bedeutet dies die Notwendigkeit, dass Allgemeinheit und Einzelheit in diese aufgehoben werden, dass sie zwar stets bis zu einem jeweilig genremässig bestimmtem Grad gegenwärtig und wirksam bleiben - sonst wäre bei der Elementarität dieser Kategorien eine die Wirklichkeit richtig reproduzierende Widerspiegelung nicht möglich, - jedoch bloss als Momente der Herrschenden Besonderheit, indem sie ihre unmittelbare kategorielle Funktion, als unmittelbar formende Prinzipien der Ge-

genständlichkeit an diese abtreten, und zwar so, dass ihr aufgehobenes Enthaltensein in der Besonderheit deren Wesen in eigenartigen Formen bestimmter macht, noch stärker ihre Besonderheit zur Entfaltung bringt. Das Aufgehen der Allgemeinheit in die Besonderheit haben wir bei der Analyse des Signalsystems 1<sup>9</sup> zur dichterischen Sprache bereits behandelt. Das war freilich eine Spezialfrage, aber die dort gesammelten Erfahrungen gestatten eine weitere Verallgemeinerung dieses Verhältnisses. Man könnte dieses so ausdrücken: das Allgemeine erscheint in der ästhetischen Sphäre als eine wichtige, oft geradezu entscheidende Macht des Lebens. Diese Auffassung der Allgemeinheit ist ihrem inneren Wesen keineswegs fremd. Wenn diese Kategorie in der desanthropomorphisierenden Widerspiegelung der Wirklichkeit eine so ausschlaggebende Rolle spielt, so ist der Anlass zu ihrer Erforschung ohne Frage gerade dieses ihr Moment: die Menschen, sind zur Verallgemeinerung und deren immer fortgesetzten Höherentreiben vor allem deshalb bewegt, weil sie ihrer Umwelt hilflos gegenüberstehen würden, wären sie nicht imstande, in deren Einzelheiten die ihnen innewohnenden allgemeinen Prinzipien zu erfassen und, soweit sie objektiv und subjektiv beherrschbar werden, in ihren Dienst zu stellen. Je gründlicher, mit allen nötigen Vermittlungen, je höhergetrieben die Allgemeinheit, desto sicherer ist im Durchschnitt diese Herrschaft. Die Mächte nun, die einer solchen Erkenntnis objektiv zugrundeliegen, sowie jene, die in den Köpfen der Menschen durch ein solches Erfassen mit richtigenden falschen Bewusstsein entstehen, bezieht die Kunst wieder direkt auf den Menschen, auf die Menschenschicksale. Indem diese Beziehung ins Zentrum rückt, indem also die faktische oder die gedankliche Macht der Allgemeinheit als Bestandteil, als bewegende Kraft etc. konkreter Menschenschicksale wirkt, - freilich nicht von Menschenschicksalen im Allgemeinen, sondern als Macht der Allgemeinheit im konkreten Schicksal konkreter Menschen, Beziehungen etc.- wird diese Aufhebung der Allgemeinheit in die Besonderheit vollzogen. Es handelt sich nicht bloss darum, das in so vielen wissenschaftlichen Gedankenoperationen geschieht, dass das Allgemeine durch nähere Bestimmungen dem Besonderen angenähert wird, oft sogar ins Besondere umschlägt. Das Allgemeine bewahrt vielmehr in dieser ästhetischen Widerspiegelung sein Wesen als Allgemeines, ja seine Wirkung als Macht des Lebens beruht gerade auf dieser seiner Allgemeinheit;

aber sein Hervortreten, sein konkretes Gewicht in der jeweiligen Komposition hängt davon ab, mit welcher Wucht es in jene Zusammenhänge eingreifen kann, die des Gehalt des jeweiligen Kunstwerks bilden und so dessen besondere Kompositionsweise bestimmen. Kurz gefasst und auf früher bereits öfter behandelte Kategorienprobleme bezogen: das Allgemeine und das Besondere stehen hier in Verhältnis der Inhaerenz, wobei naturgemäss die Besonderheit hier die Grundlage jener Substantialität bildet, der die Allgemeinheit inhaeriert.

Natürlich beziehen sich diese Betrachtungen vor allem auf die Literatur. Es ist ja kein Zufall, dass das menschliche Bewusstsein für die adäquate Widerspiegelung der Allgemeinheit nur ein einziges wirklich angemessenes Organ ausgebildet hat: die Sprache. / Da die mathematischen Zeichen in der ästhetischen Widerspiegelung keine Rolle spielen, kann von ihnen hier abgesehen werden. / Die spezifische Stilisierungsrichtung jeder Dichtung geht deshalb gerade darauf aus, die Sprache von dieser abstrahierenden Allgemeinheit zu befreien und sie in ein Mittel der evokativen Widerspiegelung zu verwandeln. Das, was wir dichterische Sprache zu nennen pflegen, ist dem kategoriellen Wesen nach nichts anderes, als ein solches Aufheben der Allgemeinheit in die Besonderheit, freilich vollzogen im spezifischen, unmittelbar auf das Allgemeine tendierenden homogenen Medium der Sprache, und zwar so, dass ihre Ausdrucksfähigkeit in einer Weise umgebogen, ja umgegossen wird, die diese Transposition ins Besondere rein aus ihren inneren Möglichkeiten heraus entwickelt. Die früher bereits gestreifte Frage, wie das Denken in Analogien sich zu einem dichterisch-metaphorischen Ausdruck verwandelt, mag diesen Tatbestand andeutend illustrieren. Dass dabei abstrakt ästhetische Kategorien, wie der Rhythmus, wichtige Funktionen erhalten, ändert an dieser Grundtatsache nichts, da, wie wir es seinerzeit auseinandergesetzt haben, der Rhythmus in der dichterischen Sprache ganz spezifische - aus dem Wesen der sprachlich ausgedrückten Widerspiegelung entsprungene - Eigenschaften aufnimmt. Diese Transposition kann aber nur bis ins Besondere hinunterreichen. Die eigenartigen Probleme des Lautwerdens oder des Verstummens der Einzelheit in der Sprache haben wir früher in anderen Zusammenhängen berührt, und werden darauf bei der Aufhebung der Einzelheit in die Besonderheit sogleich zu-

rückkommen. Hier muss vom Standpunkt der kategoriellen Formen nochmals wiederholt werden, dass die Sprache eine unaustilgbare Tendenz zur Verallgemeinerung besitzt. Die dichterische Sprache kann diese unmöglich vernichten wollen, ohne ihre tiefste Eigentümlichkeit mitzuvernichten. Gerade diese Dialektik, die Anerkennung der Objektivität des Allgemeinen, sein notwendiges Erhaltenbleiben in der Sprache, sein ebenso notwendiges Aufgehobenwerden in die Besonderheit schildert Goethe plastisch in einem Gespräch mit Eckermann: "Ich weiss wohl" sagte Goethe "dass es schwer ist, aber die Auffassung und Darstellung des Besonderen ist auch das eigentliche Leben der Kunst. Und dann: solange man sich im Allgemeinen hält, kann es uns jeder nachmachen; aber das Besondere macht uns niemand nach. Warum? Weil es die anderen nicht erlebt haben. Auch braucht man sich nicht zu fürchten, dass das Besondere keinen Anklang finde. Jeder Charakter, so eigentümlich er sein möge, und jedes Darzustellende, vom Stein herauf bis zum Menschen, hat Allgemeinheit; denn alles wiederholt sich und es gibt kein Ding in der Welt, das nur einmal da wäre."<sup>4/</sup> Die Besonderheit hat also in der Sprache, im homogenen Medium der Dichtung die Aufgabe, sowohl die Allgemeinheit, wie die Einzelheit in die Besonderheit aufzuheben.

Was nun die ästhetische Aufhebung der Einzelheit in die Besonderheit betrifft, so muss vor allem der gemeinsame Zug in allen Formen der Widerspiegelung gestreift werden. Dieser beruht darauf, dass die Einzelheit in ihrer urwüchsigen, unmittelbaren Erscheinungsweise zwar sämtliche Bestimmungen ihres Daseins und Gerade-seins in sich enthält, alle ihre Beziehungen und Zusammenhänge mit anderen Einzelnen ebenfalls an sich vorhanden sind, jedoch - infolge der notwendigen Unmittelbarkeit ihres spezifischen Gegebenseins - in einer unentfalteten, in sich eingesperrten Form, woraus ihre bereits geschilderte Stummheit notwendig erfolgt. Die Aufhebung der sich daraus ergebenden Schranken ist die gemeinsame Aufgabe der wissenschaftlichen und der ästhetischen Widerspiegelung, ja die des Alltags könnte auch nicht ohne ein solches Bestreben ihre Funktionen im praktischen Leben erfüllen. Die wissenschaftliche Widerspiegelung arbeitet nun, wie wir gesehen haben, so, dass die diese Bestimmungen, Beziehungen etc. aus ihrer unmittelbaren Isolation herauslöst, sie in die objektiv richtigen, besonderen und allgemeinen Zusammenhänge einfügt, und nach Vollendung

dieses Verallgemeinerungsprozesses den Weg zurück zu einem richtigen Begreifen der Einzelheit sucht; wir haben gesehen, dass Zielsetzungen, Möglichkeiten, etc. der Annäherung je nach Erkenntniszielen und Wissensgebieten ausserordentlich verschieden sein können. Die ästhetische Widerspiegelung erstrebt ebenfalls ein derartiges Entfalten der in die unmittelbare Einzelheit eingesperrten Bestimmungen und Beziehungen. Sie tut dies jedoch in einer Weise, die bloss die die Entfaltung hemmenden Prinzipien an der Unmittelbarkeit der Einzelheit aufhebt, aber zugleich darauf gerichtet ist, dieses in die neue, ästhetisch gesetzte Unmittelbarkeit des homogenen Mediums so einzufügen, dass das menschlich relevante Ansich des Einzelnen in diesen neugeschaffenen Zusammenhängen sichtbarer, erlebbarer und verständlicher erscheint, als es in seiner ursprünglichen Form erfassbar war. Die ästhetische Aufhebung der Einzelheit betont also das Moment der Aufbewahrung mit einer qualitativ ganz anderen Stärke und Intensität als die Wissenschaft und das Alltagsdenken. Engels hat diese Wesensart der ästhetischen Setzung in einem Brief an Minna Kautsky klar ausgedrückt: "jeder ist ein Typus, aber zugleich ein bestimmter Einzelmensch, ein 'Dieser', wie der alte Hegel sich ausdrückt, und so muss es sein."<sup>5/</sup> Noch deutlicher tritt dieses Spezifikum des künstlerisch gestaltenden Verhältnisses zum Einzelnen im bekannten Witzwort Max Liebermanns hervor, wenn er einen Porträtmodell sagt: "Ich habe Sie ähnlicher gemalt, als Sie sind." Hier ist vielleicht noch deutlicher als bei der Allgemeinheit evident, dass die Einzelheit ihrer eigenen Besonderheit inhaerent ist, und zwar auch hier so, dass dabei die jeweilige ästhetische Besonderheit jene alles fundierende Substanz ergibt, der die Einzelheiten als ihr inhaerente angehören.

Auch hier tritt uns häufig der längst bekannte Fall entgegen, dass das Bewusstsein über das Wesen des Ästhetischen hinter der tagtäglich vollbrachten Praxis in der Ausübung der Kunst weit zurückbleibt. Die von uns geschilderte Art, die Einzelheit, künstlerisch in die Besonderheit aufzuheben, mag sich in jahrtausendelanger Übung bewährt haben, im Bewusstsein spiegelt sie sich doch häufig als Kampf ab, die Einzigartigkeit des Einzelnen festzuhalten, und dieses berechtigte Moment der Gedanktätigkeit isoliert sich dadurch sogar zu künstlerisch falschen Zielsetzungen, glücklicherweise zumeist in den Formen der theoretischen Reflexion;

Guy de Maupassant erzählt sehr interessant, wie Flaubert ihn zum Schriftsteller erzogen hat. Der Meister sagte unter anderem: "Es kommt darauf an, das, was man ausdrücken will, lange genug, genügend aufmerksam zu betrachten, um einen Aspekt zu entdecken, den noch niemand gesehen und ausgesprochen hat... Um eine Flamme, um einen Baum in einer Ebene zu beschreiben, müssen wir diese Flamme, diesen Baum so lange beobachten, bis sie für uns keiner anderen Flamme, keinem anderen Baum mehr gleichen... Man muss mit einem Wort, aufzeigen, worin ein Fiakerpferd den fünfzig anderen, die ihm vorangehen oder folgen, nicht gleicht."<sup>6/</sup> Es versteht sich von selbst, dass weder Flaubert, noch Maupassant nach diesem Rezept gearbeitet haben; sonst wären sie - auch bei Verfehlen dieses nicht verwirklichtbaren Zieles bloss durch das praktische Streben danach längst vergessene Naturalisten dritten Grades geworden. Aber die hier ausgesprochene Tendenz ist geeignet, die wahre Art der ästhetischen Aufhebung der Einzelheit von der negativen Seite her kläzulegen; denn die theoretische Position Flauberts beinhaltet ein Fixieren der isolierten Unmittelbarkeit eines jeden Einzelnen und die Forderung eines - von vorneherein hoffnungslosen - unendlichen Progresses der Annäherung, da dieser sich nur auf die einzigartigen Eigenschaften richtet, und gerade dadurch jene Beziehungen etc. die diese zur eigentlichen Entfaltung bringen, vernachlässigt. Man denke als Kontrast zum theoretischen Droschkpferd Flauberts an jene knorrige alte Eiche, die in "Krieg und Frieden" Andrej Bolkonski in verschiedenen Jahreszeiten und in verschiedenen eigenen Lebensstadien erblickt. Ein Herausarbeiten der Einzelheit als Einzelheit im Sinne der Theorie Flauberts wird von Tolstoi gar nicht versucht, aber gerade die Beziehung zu den Menschenschicksalen, in denen sie als gleichgültiges Auffangorgan, als unbeteiligter Zentralisierungspunkt der Stimmungswenden gestaltet wird, erwächst aus diesen Wechselbeziehungen mit den eigenen Veränderungen zu einer künstlerisch klaren Physiognomie des Gegenstandes selbst.

Natürlich sind dies Beispiele aus der Literatur, und es ist klar, dass in den bildenden Künsten die Entwicklung der inneren Bestandteile der einzelnen Gegenständlichkeit ein noch grösseres Gewicht erhält als in der Dichtung; obwohl man auch hier die Bedeutung der Wechselbeziehungen der Gegenstände nicht vernachlässigen darf. Aber auch dieser Prozess hat nicht den Charakter, den

ihm Flauberts Theorie vorschreiben will. Cézanne sieht z.B. in seiner Praxis die Unbeständigkeit, die Haltlosigkeit der für sich genommenen Einzelheiten, des bloss unmittelbaren hic et nunc ebenso klar, wie dies allgemein theoretisch Hegel in der "Phänomenologie" sah. Er sagt: "Alles, was wir sehen, nicht wahr, verstreut sich, entschwindet. Die Natur ist immer dieselbe, aber von ihrer sichtbaren Erscheinung Eleibt nichts bestehen. Unsere Kunst muss ihr das Erhabene der Dauer geben, mit den Elementen und der Erscheinung all ihrer Veränderungen. Die Kunst muss hier in unserer Vorstellung Ewigkeit verleihen."<sup>7/</sup> Hervorzuheben ist die Klarheit über die Doppelbewegung; die hier in der künstlerischen Praxis ununterbrochen und simultan vollzogen wird. Cézanne will den Erscheinungen "Dauer" verleihen, d.h. die über die blossen und unmittelbaren Einzelheiten hinausgehenden Bestimmungen in ihnen und an ihnen fixieren; dies geschieht aber "mit den Elementen und der Erscheinung all ihrer Veränderung", d.h. indem die Einzelheit in Dauerhaften nicht verschwindet, sondern in ihrer Einzelheit aufgehoben-aufbewahrt bleibt: die Einzelheit wird in der normativ ästhetischen Weise in die Besonderheit aufgehoben.

Es wäre aber eine schematisierende Abstraktion, diese allgemeine Wahrheit in der Umwandlung der Kategorien durch die ästhetische Widerspiegelung auf alle Künste mechanisch-gleichmache-  
risch anzuwenden. Zwar beschäftigen sich unsere Betrachtungen prinzipiell nur mit den allgemeinsten Problemen der ästhetischen Widerspiegelung und überlassen die spezifischen Fragen der einzelnen Künste später zu erfolgenden Sonderuntersuchungen. Wir würden jedoch das von uns erstrebte allgemeine Bild des Aesthetischen verzerren, denn wir hier bei entscheidenden, das Wesen der ästhetischen Widerspiegelung ausschlaggebenden modifizierenden Fällen die so entstehenden Divergenzen nicht zumindest kurz andeuten würden, ihr ausführlich Behandlung den Genretheorien überlassend; so haben wir es bereits in einigen Fällen getan; so müssen wir es auch hier tun. Den Ausgangspunkt der jetzt zu behandelnden Differenzierung bildet die nähere Bestimmung dieser Kategorien. Wir haben bereits ihren elementarischen und allgemeinen Charakter in der Formulierung jeder konkreten Gegenständlichkeit und ihres Abbilds im Bewusstsein hervorgehoben. Jetzt muss die Konkretheit des jeweilig widerspiegelten Gegenstandes in Bereich des Aesthetischen näher

betrachtet werden. Dabei ergibt sich ein Ausgangspunkt der Differenziation in dem, was wir seinerzeit als unbestimmte Gegenständlichkeit bezeichnet haben, und zwar in dem Sinne, dass in verschiedenen Künsten, - je nach der Wesensart ihres homogenen Mediums - verschiedene Gegenstandsgruppen oder Aspekte der Gegenständlichkeit ästhetisch notwendig in bestimmter bzw. unbestimmter Form erscheinen. Diese Abweichung der einzelnen Künste voneinander danach, wie sie verschiedene Objektskomplexe - aber jeweils nach objektiven Gesetzen und nicht infolge einer subjektiven Künstlerwillkür - als gegenständlich bestimmt oder unbestimmt behandeln, wird nun die abweichenden Wege anzuzeigen, die die einzelnen Künste in Bezug auf unser Problem einschlagen. Denn die Notwendigkeit der dialektischen Abgrenzung und des Ineinanderübergehens von Einzelheit, Besonderheit und Allgemeinheit gilt und setzt sich allerdings in jeder bestimmten Gegenständlichkeit elementar durch. Die unbestimmte Gegenständlichkeit in der Kunst ist dagegen, wie wir gesehen haben, von jeder ähnlich bezeichnbaren, in Leben oder Denken, qualitativ verschieden. Diese ist nur im Sinne des Noch-Nicht-Bestimmtseins oder höchstens der Noch-Nicht-Bestimmbarkeit unbestimmt, also nur provisorisch, während die Unbestimmtheit in den einzelnen Künsten eine endgültige Eigenschaft, die Grundlage ihrer ästhetischen Relevanz ist. Deshalb ist sie nicht unbedingt von allen für die bestimmte Gegenständlichkeit elementar notwendigen Kategorien geformt, sondern es hängt von ihrer Beziehung zum homogenen Medium der sie hervorbringenden Kunstart ab, ob diese Kategorien überhaupt und wenn ja, welche von ihnen für sie in Geltung treten. Denn letztere sind nicht mehr direkte und konkrete Abbilder der objektiven Wirklichkeit, sondern ihre durch das homogene Medium - in seiner Wirkung auf den Rezipienten - indirekt vermittelte, ästhetisch notwendige Ergänzungen und Abrundungen der jeweils gestalteten bestimmten Gegenständlichkeit. Dadurch wird diese, wie wir an der sie betreffenden Stelle gezeigt haben, keineswegs zu einem bloss subjektiven Aspekt, sie bildet vielmehr einen unerlässlichen Bestandteil jener "Welt", in deren Gestaltung und Vervollendung das Kunstwerk zum Kunstwerk wird. Durch diese Rolle wirkt die unbestimmte Gegenständlichkeit einer Kunstart auf die kategorielle Struktur der bestimmten zurück: indem sie erst zusammen die "Welt" der Werkindividualität aufzubauen imstande sind, muss diese

Struktur von ihren konkreten - je nach Kunstart verschiedenen - Wechselbeziehungen abhängen.

Man muss also diese Frage in jeder Kunst gesondert studieren. Beginnen wir mit den bildenden Künsten. Wie erinnerlich haben wir gezeigt, dass die für jedes Kunstwerk notwendige Einheit des Inneren und des Aeusseren hier die eigentümliche Erscheinungsweise erhält, dass nur das Aeussere, das in das visuelle homogene Medium direkt Aufgehende eine bestimmte Gegenständlichkeit erhalten kann und muss, während alles Innere der unbestimmten anheimfällt. /Wir haben auch darauf hingewiesen, dass die unmittelbar nahliegende Stellungnahme, die visuelle Gestaltbarkeit des Inneren zu leugnen, gewollt oder ungewollt, zur Leugnung der Welthaftigkeit der bildenden Künste führen muss. / Daraus folgt, dass die Gestaltung des Aeusseren nur eine Aufhebung der Einzelheit in die Besonderheiten zu bewerkstelligen vermag; eine Verallgemeinerung bis zur Allgemeinheit und damit eine konkrete Aufhebung der Allgemeinheit in die Besonderheit kann reiner Visualität erscheinenden Gegenständen unmöglich vollzogen werden. In unseren Tagen wird freilich - vor allem seit dem Kubismus - von einer notwendigen abstrakten Allgemeinheit etwa der Malerei viel Wesens gemacht. Ein Zitat aus Cézannes über Kegel, Zylinder etc., als eigentliche Urformen der malerischen Gegenstände hat in solchen Theorien eine beinahe "Klassische" Geltung erlangt. Es ist nun lehrreich zu sehen, die Cézanne selbst über die ästhetische Bedeutung dieser seiner "Theorie" dachte. In einem Gespräch mit Gasquet, dem er sie ursprünglich auseinandersetzte, sagt er: "Alles, was ich Ihnen erzähle, der Kegel, der Zylinder, der konkave Schatten, das sind eben meine Steckenpferde, sie bringen mich an einem Morgen der Müdigkeit in Schwung, setzen mich in Erregung. Ich vergesse sie schnell, sobald ich sehe. Sie dürfen nicht den Dilettanten in die Finger kommen."<sup>8/</sup> Damit ist die Allgemeinheit natürlich auch aus der sichtbaren Welt nicht völlig verschwunden; die unbestimmte Gegenständlichkeit in den bildenden Künsten hat gerade die ästhetische Funktion, durch Setzen der Allgemeinheit, als Macht für menschliches Dasein, und ihrer simultanen Aufhebung in die Besonderheit diese kategorielle Vollendung zustandezubringen, die Wahrheit des Lebens, das, Inneres und Aeussere eine unzertrennbare dialektische Einheit bilden, in dieser ästhetischen

Widerspiegelung zum Durchbruch zu verhelfen. Es scheint uns nicht notwendig, die früher gegebene Beschreibung des Phänomens zu wiederholen; es genügt, daran zu erinnern, dass in der so entstandenen unbestimmten Gegenständlichkeit gerade das Setzen und das Aufheben der Allgemeinheit zur Einheit gebracht werden muss, um dem sichtbar gestalteten Ensemble von Gegenständen den Charakter einer "Welt" zu verleihen. Die Einheit des Aktes im Setzen und Aufheben der Allgemeinheit muss hier schon darum eigens betont werden, weil der Zusammenhang von unbestimmter Gegenständlichkeit und Allgemeinheit in den bildenden Künsten aus ihnen das geeignetste Terrain für die Allegorie, für die dem Kunstwerk angeklebte nackte Allgemeinheit macht. Goethe, dessen Bestimmung der richtigen ästhetischen Setzung /in seiner Terminologie: des Symbols/ wir im Zusammenhang mit dem Unaussprechlichen im Kunstwerk bereits angeführt haben, sagt ergänzend über die Allegorie: "Die Allegorie verwandelt die Erscheinung in einen Begriff, den Begriff in ein Bild..."<sup>9/</sup> Damit wird sowohl der bestimmten wie der unbestimmten Gegenständlichkeit die intensive Unendlichkeit ihrer Totalität genommen, und nur in den wenigen Fällen, in denen der Zeitablauf die Begrifflichkeit der Allegorien vollständig auflöst, können unter besonders günstigen Umständen beide ihre eigentlich künstlerische Beschaffenheit wieder gewinnen.

Völlig entgegengesetzt ist die kategorielle Lage in der Architektur. Über deren Widerspiegelungscharakter werden wir erst in einem späteren Kapitel sprechen können. Aber auch ohne dieses Problem näher zu berühren, ist es leicht, einzusehen, dass in der "Welt" der Architektur kein Einzelnes im strikten Sinne vorkommen kann, dass sie im Gegenteil von der Allgemeinheit beherrscht wird, indem ihren Aufbau der Widerstreit von allgemeinen Naturkräften /Gesetz der Schwere, Widerstandskraft der einzelnen Stoffe etc./ bestimmt; die genuine ästhetische Wirkung der Architektur geht gerade aus den konkreten Widersprüchen und Gegensätzen dieser allgemeinen Kräfte und ihrer sinnfälligen Aufhebung zur Einheit hervor. Die ästhetische Rolle der Allgemeinheit als Macht des Lebens ist hier in der grössten Unmittelbarkeit gegeben, da die Architektur ja nicht die konkrete Widersprüchlichkeit dieser Kräfte "nachahmt", sondern zwischen ihnen schöpferisch derartige Zusammenhänge stiftet, die in solcher Erscheinungsweise in der Natur garnicht vorkom-

men, so also ihr konkret gesetzter Widerstreit sie als Mächte des menschlichen Lebens erscheinen lässt, sie aus ihrem menschenfremden Ansichsein in eine Existenz für die Menschen, für die Gesellschaft versetzt. Ohne hier auf eine ausführliche Analyse dieser Gegebenheitsweise eingehen zu können, ist es unschwer ersichtlich, dass in diesem Kräftespiel, das das Wesen der architektonischen Komposition ausmacht, für die Einzelheit kein Spielraum gegeben sein kann. Man verwechsle dabei nicht Detail /um künstlerischen Sinn/, dass es natürlich auch hier wie überall im Aesthetischen geben muss, mit Einzelheit /im kategoriellen Sinne/; diese setzt eine bestimmte relative Unabhängigkeit ihres Daseins und Soseins voraus, die auch in der ästhetischen Formung aufbewahrt bleiben muss; aber gerade architektonisch kannes kein solches Teilmoment geben, da seine ästhetische Existenz hier ausschliesslich von seiner in der Totalität erfüllten Funktion abhängt.

Die Eigenart der Architektur besteht aber auch noch darin, dass die eben geschilderten Zusammenhänge sowohl einen erkenntnismässigen wie einen ästhetischen Charakter haben müssen. Ihre auf desanthropomorphisierende Widerspiegelung basierte Erkenntnis bestimmt die objektiv möglichen und notwendigen Proportionen etc. des erstrebten Gleichgewichts der widerstreitenden Naturkräfte in ihrer Unterworfenheit den menschlichen Zwecken. Die Allgemeinheit ihres solchen Erfassens geht zwangsläufig über die Verallgemeinerung durch die Sprache hinaus, erfordert den abstrakten Ausdruck von Geometrie und Mathematik etc. Das Problem der Einzelheit erscheint deshalb in diesem Zusammenhang kategoriell ebenso wie in jeder anderenwissenschaftlichen Erkenntnis. /Diese Bearbeitung ist für jedes architektonische Schaffen unerlässlich; mit ihrer Vollendung bleibt man jedoch vor der Schwelle des Aesthetischen stehen. Aesthetisch entsteht die Architektur erst dort, wo die so erfassten und in Praxis umgesetzten Zusammenhänge sich in visuell avokativer Weise offenbaren, so die erkenntnismässig solid begründete Konstruktion in die Gestaltung eines konkreten, visuell evokativen, besonderen Raum umschlägt, als dessen bestimmende Aufbaumomente, wo die unmittelbar sichtbar gewordenen allgemeinen Naturkräfte als allgemeine Mächte des menschlichen Lebens figurieren. Es ist klar, dass diese Umsetzung der erkannten Allgemeinheit in konkrete Sichtbarkeit, im unmittelbar visuell-evokativen Wirksam-

keit zugleich das Umschlagen der Allgemeinheit in Besonderheit bedeutet. Hier ist das inhaerente Verhaltnis der Allgemeinheit zur Besonderheit womöglich noch augenfalliger als in anderen Künsten.

Die Lage in der Musik muss ebenfalls für sich, ohne Analogisieren behandelt werden. Hier ist die scheinbare Entfernung von einer Mimesis der Wirklichkeit, wenn möglich, noch auffallender als in der Architektur. Das auditiv-evokative Tonsystem der Musik ist ja nicht einmal in seinem abstrakten Ansich in der Natur vorhanden. Natürlich lässt sich diese Tonwelt erkenntnismässig, ja mathematischphysikalisch ausdrücken; jedoch die Bedeutung der hier gewonnenen Erkenntnis ist mit der musikalischen Gestaltung im ästhetischen Sinne weitaus loser verknüpft, als jene notwendige Verbindung war, die wir eben für die Architektur angedeutet haben. Während nämlich solche Erkenntnis für jede architektonisch-ästhetische Konstruktion die objektiv unerlässliche Voraussetzung bildet, kann zwar das auditive Wesen im Aufbau einer derartigen Erkenntnis ausgedrückt werden, es können auch im Laufe der Musikgeschichte Fälle eintreten, in denen diese Erkenntnis im engen Zusammenhang mit den Änderungen der ästhetisch-musikalischen Prinzipien zusammenhängt, das alles ist aber bloss eine Möglichkeit, nicht eine objektiv ästhetische Notwendigkeit wie in der Architektur. Dieser Unterschied drückt sich darin aus, dass die sozialen Bedürfnisse, die die Architektur befriedigt, elementare Lebensbedürfnisse sind, - ein Haus ist ein Haus mit gesellschaftlichem Nutzwert, auch wenn die es hervorbringende Intention nichts mit Kunst zu tun hat -, während die Existenz der Musik mit ihrem ästhetischen Wesen steht und fällt. Es wäre irreführend, sich hier auf den musikalischen Kitsch zu berufen; Kitsch ist eine - negative - ästhetische Kategorie; die Mietschäuser etwa im antiken Rom waren nicht kitschig, sondern einfache Gebrauchsgegenstände, die mit der Architektur als Kunst überhaupt nichts zu tun hatten.

Das Kategorienproblem in der Musik ist, ebenso wie in den bildenden Künsten, jedoch in vollständig umgekehrter Weise eine Folge der Widerspiegelbarkeit der Dialektik des Aesseren und des Inneren im spezifischen homogenen Medium der Musik und des auf diesem Boden entstehenden Verhältnisses von bestimmter und unbestimmter Gegenständlichkeit. Die erwähnte Umkehrung entspringt

daraus, dass in der Musik ausschliesslich die ganz reine Innerlichkeit eine genau bestimmte Form erhält und bereits ihr konkreter Inhalt, ihre sich konkret bestimmenden Motive aus der Innen- und Aussenwelt, garnicht zu reden von der Beschaffenheit der letzteren, nur als unbestimmte Gegenständlichkeit erscheinen können. Auf diese unbestimmte Gegenständlichkeit lassen sich die hier behandelten Kategorien kaum direkt anwenden; sie selbst mag oft zwischen abstraktester Allgemeinheit und partikularster Einzelheit hin und her schwanken, indem sie jedoch in der echt ästhetischen Rezeptivität sich an die bestimmte Gegenständlichkeit der musikalischen Komposition selbst anschmiegt, entfernt sie aus sich diese Extreme immer stärker. Das Wesen der bestimmten Gegenständlichkeit der Musik selbst, ist gerade ein Aufheben von vornherein sowohl des bloss Einzelnen, wie des kahl Allgemeinen; sie ist eine echte Mitte der wahren, weltumspannenden, die Welt richtig spiegelnden, auf sie exemplarisch reagierenden menschlichen Innerlichkeit. Die echte, ihr wirklich angemessene unbestimmte Gegenständlichkeit strebt deshalb ebenfalls dieser Mitte zu: gerade weil die Musik die tiefste menschliche Innerlichkeit in Bewegung setzt und zum Einklang mit sich selbst ordnet, muss die durch das homogene Medium erweckte, sie zur Vereinigung mit dem Ausseren ergänzende unbestimmte Gegenständlichkeit ebenfalls in die Richtung einer solchen Mitte drängen. Wenn wir diese kategoriell beschreiben wollen, so müssen wir schon wegen der Aufhebung der extremen partikularität und Allgemeinheit wieder auf die Besonderheit stossen; sie erscheint hier freilich in einer reineren und eben deshalb zugleich uneigentlicheren Form als in allen anderen Künsten; ihre Vorherrschaft ist unbestreitbar, aber demzufolge weniger spannungsvoll, als in diesen. Natürlich sind die Widersprüche, Gegensätze, Spannungen etc. auch in den anderen Künsten keineswegs bloss von hier aus bedingt; das Fehlen solcher Spannungen gibt jedoch der Musik eine Atmosphäre sui generis und lässt die ihr genuin eingeborenen Eigenschaften nur noch intensiver zur Geltung gelangen.

Damit stehen die Umriss der grundlegenden kategoriellen Struktur der ästhetischen Sphäre vor uns: wir wissen nicht nur, dass Allgemeinheit und Einzelheit in die Besonderheit aufgehoben werden, sondern auch, wie diese Aufhebung stattfindet. Wir erinnern daran, dass in der desanthropomorphisierenden Widerspie-

gelung die beiden Extreme, Allgemeinheit und Einzelheit, immer weiter hinausschiebbare Punkte, aber in einem bestimmten Augenblick doch Punkte sind, während das Besondere als vermittelnde Mitte mehr eine Zwischenstrecke, ein Spielraum, ein Feld ist. Das muss sich in der ästhetischen Widerspiegelung, wo die Besonderheit nicht bloss eine Vermittlung zwischen den Extremen, sondern eine Mitte, in jenem wertbetonenden Sinn, den wir früher dargelegt haben, ist, eine Mitte als Zentrum von nunmehr zentripetalen und zentrifugalen Bewegungen, radikal ändern. Die Bewegung geht nicht mehr von der Allgemeinheit zur Einzelheit oder in entgegengesetzter Richtung, wo also die Besonderheit nur als Vermittlung eine Mitte bildet. Die Bewegung hat vielmehr in der Besonderheit sowohl ihren Ausgangspunkt wie ihren Endpunkt, und geht von der Besonderheit zur Allgemeinheit und zurück, sowie von jener zur Einzelheit und ebenfalls wieder zur Mitte. Damit scheint jedoch für die Theorie der ästhetischen Widerspiegelung eine unlösbare Schwierigkeit aufzutauchen: nämlich die Stelle dieses Mittelpunktes genau zu bestimmen. Das erscheint, wenn wir an die Struktur der theoretischen Widerspiegelung denken, von vornherein als eine unlösbare Aufgabe, denn jede Wahl muss - vom Standpunkt der ästhetischen Widerspiegelung im Allgemeinen aus gesehen - als willkürlich erscheinen; es ist kein allgemein gültiges Kriterium denkbar, das hier eine Entscheidung zuliesse. /Es sei hier kurz an jene Schwierigkeiten erinnert, die für Aristoteles bei der Bestimmung der Mitte in der Ethik aufgetaucht sind./

Diese Schwierigkeit muss deshalb energisch hervorgehoben werden, damit die Trennung zwischen theoretischer und ästhetischer Widerspiegelung noch klarer ins Licht gesetzt werde. Tatsächlich kann es kein solches theoretisches Kriterium geben, und das Künstlerische umfasst /abstrakt angesehen/ den ganzen Spielraum des Besonderen; das Fixieren des Mittelpunktes kann, allgemein gesprochen, innerhalb dieses Spielraums an sich wo immer stattfinden. Es sieht nun vielleicht so aus, als ob dadurch die Schwierigkeit nur umgangen, ja ins Irrationalistische und Willkürliche verschoben, keineswegs jedoch befriedigend gelöst wäre. Und tatsächlich: im Umkreis unserer jetzigen allgemeinen Betrachtungen kann kein konkretes Kriterium aufgefunden werden. Damit wird aber weder eine Irrationalität, noch eine Willkür gefördert,

und die Notwendigkeit dieser rein abstrakten Bestimmungen, gepaart mit einer vorläufig vollständigen Urteilsenthaltung im Konkreten muss ihr Recht und ihre Fruchtbarkeit für die Aesthetik noch eigens beweisen. Die soeben aufgetauchte - scheinbare - Schwierigkeit, einen organisierenden Mittelpunkt im Besonderen für die Bewegung der Widerspiegelung der Wirklichkeit annehmen zu müssen, ohne diesen bestimmen zu können, ist eine Art erkenntnistheoretischer Begründung für die Vielfältigkeit der ästhetisch gestaltbaren "Welten", für die prinzipielle Pluralität der Künste, der Genre, der Stile, der Werkindividualitäten. Eine allgemeine Betrachtung der Aesthetik muss sich aber damit begnügen, die eigene Kompetenz, hier ein jeweilig konkretes Kriterium zu finden, abzulehnen. Sie muss sich mit der früheren Feststellung zufriedengeben, dass von diesem beliebig gewählten Mittelpunkt aus die ästhetisch setzende Bewegung des Aufhebens der Allgemeinheit und der Einzelheit ins Besondere widerspruchlos - besser gesagt: mit einem Setzen und Auflösen der für die ästhetische Sphäre fruchtbaren Widersprüche - vollzogen werden kann.

Es wäre schlechter als oberflächlich, hier bloss formelle Kombinationsmöglichkeiten zu erblicken. Obwohl wir jetzt die Frage notwendigerweise noch abstrakt behandeln, muss es klar sein, dass ihr wirklicher Inhalt von der Stellung des Kunstwerks zur Wirklichkeit bestimmt ist, von der Art, der Breite, Tiefe usw., mit welcher ein Kunstwerk eine Wirklichkeit sui generis zur Anschauung bringt. Gerade jene, die die Kunstwerke nicht formalistisch, sondern vom Standpunkt des Lebens betrachten, müssen einsehen: eben hier, in der Wahl des Mittelpunkts im Feld der Besonderheit, entscheiden sich die wichtigsten Fragen des Ideengehalts, wie auch der wirklichen Gestaltung, Dass also aus den allgemeinsten, abstraktesten Prinzip der Widerspiegelungslehre unmittelbar keinerlei ästhetische Kriterien und Prinzipien deduzierbar sind, ist nur vom Standpunkt eines Dogmatismus, der strikte und formal ableitbare Regeln vorschreiben will, ein Nachteil. Die historisch und theoretisch fundierte Tatsache der Pluralität der Künste oder innerhalb einer Kunst der Stile und Werkindividualitäten erhält gerade dadurch - und vor allem dadurch - eine ästhetisch-philosophische Begründung.

Es liegt naturgemäss ausserhalb des Rahmens dieser

Betrachtungen, die eben angedeutete Pluralität auch nur skizzenhaft systematisieren zu wollen; in anderen Zusammenhängen haben wir über diese Frage bereits ausführlich gesprochen. Die wirklich konkrete Durchführung ist die Aufgabe der konkreteren Teile der Aesthetik, des Systems der Künste, der ästhetischen Analyse der Stile etc. Hier sind nur einige - unser gegenwärtiges Problem beispielhaft illustrierende - Andeutungen möglich, die den rein prinzipiellen Zusammenhang beleuchten sollen. Man denke an den Unterschied von Drama einerseits und Epik /insbesondere in ihren modernen romanhaften Formen/ andererseits. Es ist ohne weiteres evident, dass das Drama seine Gestalten und Situationen weit allgemeiner fasst, als die Epik; dass Züge der Einzelheit in ihm weitaus spärlicher, weitaus weniger detailliert auftreten. Jedes individuelle Detail hat im Drama einen symbolisch-symptomatischen Akzent, den es in der Epik nur in weitaus geringerem Ausmasse besitzen kann und darf. Und es ist ebenfalls evident, dass es sich dabei keineswegs um irgendwelche "Mängel" eines dieser Genre handelt. Natürlich gab es immer wieder Dogmatiker, die solche Anschauungen vertraten. Bei näherer Betrachtung zeigt es sich jedoch, dass in solchen Fällen entweder naturalistische Ansprüche an das Drama oder formalistische an die Erzählungskunst gestellt werden; dass dabei nicht eine ästhetische Ergründung oder Vertiefung des Wesens von Dramatik oder Epik stattfindet, sondern Tendenzen zur Erstarrung oder Auflösung ihrer spezifischen Formen wirksam werden. Das bedeutet, kurz gefasst, dass das Drama generell die Tendenz, jenen Mittelpunkt der Kristallisation im Besonderen näher zur Allgemeinheit zu bestimmen, während ein solcher Mittelpunkt für die Epik mehr in die Richtung der Einzelheit verschoben scheint. Einen ähnlichen Unterschied kann man ebenfalls zwischen klassischer Novelle und Roman feststellen, indem jene ihr Wirklichkeitsbild mit einer gewissen Ähnlichkeit zum Drama in der Richtung der grösseren Verallgemeinerung zu konzentrieren pflegt.

Selbstredend ist die hier angedeutete Differenzierung noch immer ausserordentlich abstrakt. Sie zeigt höchstens eine tendenzielle Bewegungsrichtung innerhalb des Spielraums der Besonderheit an, ohne jedoch bereits ein Kriterium für die Stelle des Mittelpunkts angeben zu können. Und in der Tat, wenn wir et-

wa das Drama Shakespeares mit dem Racines, die griechische Tragödie mit dem modernen bürgerlichen Drama vergleichen, finden wir - innerhalb der von der Genretheorie festgestellten allgemeinen Differenz der Bewegungsrichtungen - ebenfalls divergierende Tendenzen: Racine schiebt seinen Zentralisierungspunkt viel näher zum Allgemeinen, als Shakespeare, das moderne bürgerliche Drama rückt ihn dagegen energisch der Einzelheit zu. Jedoch auch mit dieser Feststellung befinden wir uns noch in einer zu stark generalisierenden Entfernung von der wirklichen Konkretheit der Kunstwerke. Denn die obigen Feststellungen sind auch nur - gesellschaftlich-geschichtlich bedingte - Tendenzen; derselbe Schriftsteller im selben Genre kann diesen Mittelpunkt - nunmehr nicht nur innerhalb des generellen Spielraums, sondern auch innerhalb von allgemein historischen Tendenzen und innerhalb seiner individuellen Eigenart in der Handhabung eines Genres - in seinen einzelnen Werken verschieden bestimmen; es genügt, wenn man etwa Goethes "Iphigenie" mit seiner "Natürlichen Tochter" - im so grelle Kontraste, wie den "Götz von Berlichingen" garnicht anzuführen vergleicht.

Wir haben also eine Reihe vor uns: allgemeine Gesetzmäßigkeit der Aesthetik überhaupt, konkret besondere Gesetze der Genre, historische Differenzierung in der Entwicklung der einzelnen Genre, individuelle Gestaltung der Werkindividualitäten, und erst auf der letzten Stufe kann eine konkrete Bestimmung des Mittelpunkts erfolgen. Damit ist aber kein individualisierender Relativismus statuiert. Denn die von uns aufgestellt, keineswegs vollständige, nur die prinzipiellen Etappen aufzeigende Reihe ist wirklich eine Reihe, indem sie die immer genauer und konkreter wirksamen Bestimmungen anzeigt, die erst im individuellen Kunstwerk ihren wirklichen Abschluss finden können, soll die Aesthetik nicht in ein Pseudosystem von abstrakten Vorschriften und mechanischen Regeln entarten. Sie ist aber eine wirkliche Reihe auch in der Hinsicht, dass in ihr dieselben Dominanten wirksam sind, nicht um sich im Gegensatz zu den vorhergehenden abstrakteren abzusondern vielmehr um sich in ihrer Konkretisierung im individuellen Kunstwerk wirklich zu erfüllen.

Damit ist eine alte Vexierfrage der Aesthetik aufgeworfen: die - scheinbare - Unvereinbarkeit dessen, dass jedes wirkliche Kunstwerk etwas Einzigartiges, Unvergleichliches, Individu-

elles ist, eine Werkindividualität, aber zugleich nur in Erfüllung seiner inneren Gesetzlichkeit, die ein Moment der allgemeinen ästhetischen Gesetzlichkeit ist, zum echten Kunstwerk werden kann. Obwohl die Frage eine sehr alte ist, erhielt sie erst bei Kant jene Fassung, die für die spätere bürgerliche Kunsttheorien bedeutsam wurde. Kant führt aus: "Denn eine jede Kunst setzt Regeln voraus, durch deren Grundlegung allererst ein Produkt, wenn es künstlich heissen soll, als möglich vorgestellt wird. Der Begriff der schönen Kunst gestattet aber nicht, dass das Urteil über die Schönheit ihres Produkts von irgendeiner Regel abgeleitet werde, die einen Begriff zum Bestimmungsgrund habe, mithin einen Begriff, von der Art, wie es möglich sei, zugrundelege. Also kann die schöne Kunst sich selbst nicht die Regeln ausdenken, nach der sie ihr Produkt zustandebringen soll. Danun gleichwohl ohne vorhergehende Regel ein Produkt niemals Kunst heissen kann, so muss die Natur im Subjekte /und durch Bestimmung der Vermögen desselben/ der Kunst die Regel geben, d. i. die schöne Kunst ist nur als Produkt des Genies möglich."<sup>10/</sup> Man muss hier das berechtigte Moment in Kants Fragestellung von der irrationalisierenden, subjektivistischen Tendenz, die bei ihm auch hier infolge eines Schwankens zwischen metaphysischem und dialektischem Denken entsteht, unterscheiden. Das Irrationalisieren ist in seiner uns bereits bekannten Lehre, dass die Urteile über Schönheit ausserhalb der Welt des Begriffes stünden, enthalten. Wenn er also die Natur "der Kunst die Regel geben" lässt, was nur die Folge der Auffassung der Kunst als Werk des Genies ist, löst er die metaphysisch unlösbare Frage durch eine ins Irrationale schillernde Scheinantwort auf. /Dass Natur bei Kant selbst einen spezifischen, ausgedehnten, von Rousseau beeinflussten Gehalt hat, dass also seine Absichten nicht auf einen Irrationalismus gerichtet sind, haben wir bereits behandelt./ Weiter ist auch die moderne bürgerlich Aesthetik nie gekommen; man denke an Croce oder Simmel.

Trotz alledem ist in der Fragestellung Kants bezüglich des Verhältnisses von ästhetischer Gesetzlichkeit und einzelner Kunstwerk ein wirkliches Problem verborgen. Freilich versperrt sich Kant auch dadurch den Weg zu einer vernunftgemässen Lösung, dass er die ästhetische Gesetzlichkeit als "Regel" bestimmt, worin nicht nur sein metaphysisches Denken zum Ausdruck kommt, sondern, trotz aller Opposition dagegen, auch eine gewisse kunsttheoretische

Befangenheit in den höfisch-feudalen Lehren des 17. und 18. Jahrhunderts. Das Problem der Erfüllung der ästhetischen Gesetze durch die Kunstwerke bleibt dennoch ein reales Problem, weil jede solche Erfüllung, wenn sie wirklich eine ist, nur dadurch erreicht werden kann, dass das Gesetz in seiner Erfüllung neugeboren, erweitert, konkretisiert wird; eine einfache "Anwendung" ästhetischer Gesetze auf die Kunst würde das Zerstören des ästhetischen Wesens der Werke bedeuten, Auch diese Art der Gesetzeserfüllung im Einzelfall weist auf die Besonderheit als zentrale Kategorie der ästhetischen Sphäre hin. Denn überall, wo ein allgemeines Gesetz auf Einzelfälle angewendet wird, kann die Feage nur in der Form eines Entweder-Oder der Geltung des Gesetzes gestellt werden; die eventuellen konkreten Abweichungen oder Modifikationen müssen auf eine Wirksamkeit anderer, sich mit dem untersuchten kreuzender Gesetze zurückgeführt werden, wobei an dieser Grundstruktur sich nichts Entscheidendes ändert. Entstehen dauernd wesentliche Abweichungen, so müssen sie zum Verwerfen des alten Gesetzes oder zu seinem tiefgreifenden Umbau führen. Völlig anders ist die oben gestellte Frage in der Aesthetik: eine genaue Erfüllung ist gerade zumeist das Zeichen der Künstlerischen Minderwertigkeit, während - und dies ist der springende Punkt - bestimmte Tendenzen, die den eben geltenden Regeln unmittelbar widerstreiten eine Erfüllung im spezifischen höheren Sinne herbeiführen können, wenn das Gesetz dahin erweitert wird, dass die neue Erfüllung als die Seine begriffen werden müsse.

Diese Struktur zeigt alle Kennzeichen der Kategorie der Besonderheit. Ihre Bewegung von oben nach unten, von der Nähe zur Allgemeinheit in die Richtung auf Einzelheit hat den Charakter des Spezifizierens der Bestimmungen, während die entgegengesetzte auch nur eine Tendenz zur Verallgemeinerung, nicht eine Erhebung in die Allgemeinheit selbst mit sich führt, denn auch die abstraktesten Kategorien dieser Sphäre bleiben Komplexe von reich konkretisierten Bestimmungen. Die von uns in anderen Zusammenhängen geschilderte Bedeutung der Inhärenz in der Aesthetik beschränkt die Strenge eines jeden Abstraktionsprozesses, statuiert konkret bestimmte Zusammenhänge auch dort, wo sie in einer desanthropomorphisierenden Widerspiegelung völlig unstatthaft wären. Die Tatsache, dass in der Aesthetik als wissenschaftlicher Philosophie

alle diese Verhältnisse ins gedanklich Allgemeine umgesetzt werden müssen, hebt diese Struktur im Gebiet des originär Aesthetischen nicht auf.<sup>11/</sup> Aber auch in der Kunstphilosophie wirkt diese kategorielle Urstruktur nach, und die Rolle des Bestimmens durch Spezifikation muss eine qualitativ viel bedeutsamere sein, als auf anderen Gebieten. Darum scheint es uns nicht uninteressant den methodologischen Ausspruch von Marx über die ungleichmässige Entwicklung in der Kunst hier anzuführen; "Die Schwierigkeit besteht nur in der allgemeinen Fassung dieser Widersprüche. Sobald sie spezifiziert werden, sind sie schon erklärt."<sup>12/</sup>

So kompliziert diese Probleme auf den ersten Anblick auch erscheinen mögen, es liegt ihnen doch eine vereinfachende Abstraktion zu Grunde, die ebenfalls ins Konkrete hinübergeleitet werden muss, wenn wir die Bedeutung der Besonderheit als zentrale Kategorie der Aesthetik richtig verstehen wollen. Es war zum Verständnis des entscheidenden Unterschiedes zwischen wissenschaftlicher und ästhetischer Widerspiegelung notwendig, zu betonen, dass das Besondere, das in jener als vermittelndes "Feld" figuriert, in dieser zur Mitte, zum organisierenden Mittelpunkt werden muss. Dieser Gegensatz beleuchtet tatsächlich auch in seiner ersten, schroff abstrakten Formulierung den fundamentalen Unterschied. Er ist jedoch für die ästhetische Späre eine nur vorläufige, zum wahren Verständnis nur überleitende, also eine vorbereitende Abstraktion, um die Besonderheit als organisierende Mitte richtig zu fassen. Genauer betrachtet handelt es sich nicht um eines eigenen Bewegungsspielraums. Damit werden unsere früheren Feststellungen nicht in ihrem Kern modifiziert, denn nach wie vor bleibt es dabei, dass die Gestaltungsart eines Werks davon abhängt, wo dieser mittlere Spielraum im Verhältnis zu Allgemeinheit und Einzelheit gewählt wird. Die konkretisierende Modifikation, die jetzt eingeführt wird, besteht bloss darin, dass das die künstlerische Eigenart bestimmende Wählen eines solchen Zentrums zugleich eine Bewegung um dieses Zentrum herum im Bereich des Besonderen beinhaltet. Diese Feststellung spricht nun eine allgemein bekannte und anerkannte ästhetische Tatsache aus, nämlich die, dass Stil, Intonation, Ton, Stimmung usw. eines Werks im künstlerischen Sinne durchaus einheitlich bleiben können, auch wenn innerhalb dieser Einheit ein gewaltiges Auf und Ab herrscht,

wenn bestimmte Momente des Werks mehr als andere sich der Allgemeinheit, andere wieder sich mehr der Einzelheit annähern, allerdings unter der Bedingung, dass diese Bewegungen sich innerhalb derselben Sphäre der Besonderheit vollziehen, dass sie alle ideell und formell streng aufeinander bezogen bleiben, dass sie sich alle im widerspruchsvoll-einheitlichen homogenen Medium des Genre, des Werks abspielen.

Um naheliegende Missverständnisse zu vermeiden, sei hier betont, dass mit dieser unserer Bestimmung keineswegs die Systeme der Bewegung innerhalb eines Kunstwerks erschöpfend charakterisiert werden sollen. Im Gegenteil. Wir sprechen hier ausschliesslich von Bewegungen, innerhalb der Besonderheit, und zwar sowohl in der Richtung auf die Allgemeinheit, wie in der auf die Einzelheit hin. Die sehr wichtige Bewegung der Leidenschaften etwa in einem Dichtwerk, ihr tumultuarisches Auf und Ab gehört ebenso wenig in den Kreis unserer jetzigen Betrachtungen, wie die - damit eng zusammenhängenden Spannungen der Bewegtheit bei Michelangelo. Solche können sich durchaus auf demselben Niveau der Besonderheit befinden, sie müssen es freilich nicht unbedingt. Man braucht nicht allzuweit zu suchen, um diese abstrakten Feststellungen durch die Praxis der Kunst bestätigt zu finden. Es wäre aber oberflächlich, wenn wir den hier bestimmten, mehr oder weniger grossen Spielraum der Bewegung innerhalb der Besonderheit einfach damit charakterisieren würden, dass eine grössere Nähe des Mittelpunkts zur Allgemeinheit einen kleineren, eine Annäherung, eine Neigung zur Einzelheit dagegen einen grösseren Spielraum zu Folge hätte. Natürlich gibt es auch solche Fälle. Man denke nur an den erwähnten Gegensatz von Racine und Shakespeare. Aber Dante, dessen Nähe zur Allgemeinheit niemand bestreiten wird, hat gestaltend einen der grössten Bewegungsspielräume der Weltliteratur erfasst, während ein beträchtlicher Teil der modernen realistischen Romane, die zumeist eher in der Richtung der Einzelheit als der Allgemeinheit ihren Mittelpunkt finden, mit einem verhältnismässig weit geringeren Spielraum arbeiten. /Selbstredend gibt es auch hier wichtige Ausnahmen, wie Balzac und Dickens./ Dasselbe Bild erhalten wir, wenn wir auf der einen Seite an Tizian oder Brueghel, auf der anderen an die Impressionisten denken. Auch hier wäre also ein Schematisieren ebenso gefährlich und unzulässig, wie

in unseren früheren Analysen, wo die jetzt konkretisierte Mitte noch - mit einer vorbereitenden Abstraktion - als Punkt gefasst wurde. Die wesentliche, konkretisierende gedankliche Annäherung an das Wesen der Kunst besteht darin, dass die künstlerische Organisation einer "Welt" nunmehr dynamisch als System von Bewegungen, als System ihrer Spannungen und Konkraste gefasst wird. Wie dieses Aufeinanderbezogensein der bewegten Elemente und Momente vor sich geht, ist natürlich auch hier gesellschaftlich-geschichtlich genremässig und persönlich-künstlerisch bedingt. Die allgemeine Theorie der Widerspiegelung kann und soll hier - um keinem Dogmatismus zu verfallen - nur die allerallgemeinste Struktur feststellen.

Dazu ist natürlich zu bemerken, dass jeder dieser Spielräume, jedes dieser Bewegungsfelder in der ideell-künstlerischen Einheit der betreffenden Werkindividualität streng begründet sein muss. Ein noch so starkes Ausschwingen nach oben oder nach unten hat, wenn es sich um ein wirkliches Kunstwerk handelt, nichts mit einer offen ins Allgemeine strebenden Rhetorik oder mit einem naturalistischen Versinken ins Einzelne zu tun. Wenn etwa Dickens in einigen seiner Romanen das gesellschaftliche "Oben" mit satirischen Verallgemeinerungen, das "Unten" mit liebevollem Eingehen auf kleine Details des Alltagslebens charakterisiert, wenn in einzelnen grossen Kompositionen Tizians sich Einzelheiten finden, die - isoliert betrachtet - genremässig wirken würden, usw. so handelt es sich hier stets um eine weltanschaulich begründete weite Spanne der gestalteten Welt, deren Unterschiede und Gegensätze ideell und künstlerisch streng aufeinander bezogen sind, die gerade in solchen Kontrastwirkungen einander gegenseitig verstärken, die also den Inhalt der Werkeinheit ausweiten, niemals aber diese durch Aufhebung ihrer spezifischen Besonderheit ins Allgemeine oder Einzelne gefährden. Dieser Spielraum kann, wie wir gesehen haben grösser oder kleiner sein. Eine gewisse Spannung ist aber auch in den am allerstrengsten auf einen Ton gestimmten Werken zu finden. Darum nannten wir unsere frühere Punkt-Bestimmung eine vorbereitende, einführende Abstraktion. Denn auch in diesem Fall bilden die besonderen Formen der Widerspiegelung die höchsten Verallgemeinerungen des widerspiegelten Inhalts. Auch wenn die Besonderheit eine andere Rolle im Kategoriensystem der ästhe-

tischen Widerspiegelung spielt, wie in der wissenschaftlichen, so bewahrt sie dabei doch jenen ihren objektiven, spezifischen und spezifizierenden Charakter, den wir in der Behandlung der wissenschaftlichen Widerspiegelung der Wirklichkeit festgestellt haben, nämlich ein "Feld" der Vermittlung zwischen Allgemeinem und Einzelnem zu sein. Ihre Bedeutung und ihre Funktion hat sich, der Eigenart der ästhetischen Widerspiegelung entsprechend, geändert, in ihrer wesentlichen Stelle, in ihrer Struktur ist jedoch vieles gleich geblieben. Auch darin äussert sich von einem neuen Aspekt die Grundtatsache der Widerspiegelungslehre, dass nämlich die wissenschaftliche und die ästhetische Reproduktion der Wirklichkeit reproduktionen derselben objektiven Wirklichkeit sind, dass demzufolge - bei allen notwendigen Modifikationen - die grundlegenden Strukturen einander irgendwie entsprechen müssen.

Zu diesem Fragekomplex gehört auch das Festhalten daran, dass einerseits die objektive, vom Bewusstsein unabhängig Wirklichkeit alle drei Kategorien /Einzelheit, Besonderheit, Allgemeinheit/ objektiv in sich enthält, dass also das Hinausgehen der Widerspiegelung über die unmittelbare Einzelheit kein Verlassen der Objektivität, keine "Denkökonomie", kein "soveränes Schaffen" des erkennenden oder künstlerischen Ich ist, dass aber andererseits die Kategorien der Verallgemeinerung/also auch die Besonderheit/ keine selbständige Gestalt in der Wirklichkeit selbst besitzen, sondern dieser vielmehr als notwendig wiederkehrende Bestimmungen innewohnen, dass also ihr Isolieren, ihr Aufbauen zu Gestalten mit angeblich auf sich selbst beruhender Existenz eine - idealistische - Verfälschung des Wesens und der Struktur der objektiven Wirklichkeit ist. Dies hat schon Aristoteles in seiner Polemik gegen die Platonische Ideenlehre klar gesehen.

Hat der dialektische Materialismus die allerallgemeinste strukturellen Eigenschaften für die Theorie der Widerspiegelung auf dem Gebiet der Aesthetik festgestellt, so kommt es darauf an, mit den Mitteln des historischen Materialismus den geschichtlichen Ablauf, die geschichtliche Bestimmtheit der Kunst konkret zu ergründen. Hier bestimmt nun dieselbe, aber sich ständig konkretisierende Methode, vor allem als Notwendigkeit der Genre, die Formen der Kunst, als Fixierungen ganz allgemeiner und darum in ihren Hauptzügen ständig wiederkehrenden Beziehungen der Menschen

zur Gesellschaft und, durch diese vermittelt, zur Natur auszudrücken. Sie unterliegen im Laufe der Geschichte grossen Veränderungen, deren gesellschaftliche Ursachen und ästhetische Erscheinungsweisen zu ergründen wieder die Aufgabe des historischen Materialismus ist. Natürlich ist, wie wir wiederholt feststellen konnten, diese "Arbeitsteilung" nie mechanischer Art. Die ästhetische Widerspiegelung im Allgemeinen und der historische Charakter aller ihrer konkreten Erscheinungsweisen bilden eine sachlich untrennbare Einheit. So haben bis jetzt viele unserer theoretischen Probleme der Abbildung ins Gesellschaftlich-Geschichtliche hinübergeleitet, und andererseits kann es keine historisch materialistische Betrachtung der Kunst geben, die nicht ununterbrochen den allgemeinen Problemen der Widerspiegelung zustreben müsste. Wird die Frage so gestellt, so ist es klar, dass die individuelle Erforschung der einzelnen Kunstwerke nur die konkrete Weiterführung derselben Methode ist; dass die allgemeine /genremässige und evolutionäre/ Forschung in keinem Gegensatz weder zur allgemeinen Theorie der Widerspiegelung, noch zur Analyse der einzelnen Werke steht, wie dies in der bürgerlichen Aesthetik so oft der Fall ist.

Natürlich ist mit der Feststellung des im einzelnen Kunstwerk eingenommenen Mittelpunktes, besser gesagt: des um ihn entstehenden Spielraums von aufeinander bezogenen Bewegungen innerhalb der Sphäre der Besonderheit, die ästhetische Analyse keineswegs abgeschlossen. Im Gegenteil: sie setzt eigentlich erst hier ein. Das Aufzeigen der sich hier ergebenden Aufgaben und Prinzipien kann natürlich in diesem Zusammenhang nicht erfolgen. Wir können nur ganz kurz darauf hinweisen, dass es die Aufgabe aller Kunstbetrachtungen ist, in jedem konkreten Fall konkret zu untersuchen, ob die vom Künstler vollzogene Wahl der Mitte im Besonderen den Ideengehalt, dem Stoff, dem Thema usw. des Werks entspricht, ob vom Standpunkt ihres adäquaten Ausdrucks nicht zu hoch oder zu niedrig gegriffen worden ist. Mit dieser inhaltlichen Frage steht die Formfrage, die Beziehung zu den Gesetzen des betreffenden Genres im engsten Zusammenhang, wobei auch eine noch so kursorische Aufzählung der Hauptaufgaben nicht unerwähnt lassen darf, dass es sich nicht um einen einfachen Vergleich "zeitloser" Gesetze, bezogen auf einzelne Kunstwerke handelt, / wie in der dogmatischen Aesthetik/, sondern um solche Fragen, ob etwa das bet-

treffende Kunstwerk eine berechtigte Erweiterung dieser Gesetze vollzogen hat usw. Und endlich muss noch am einzelnen Kunstwerk als solchem untersucht werden, wie die Auswahl der Mitte im ausgeführten weiteren Sinne die ästhetische Verlebendigung der Komposition, der Gestaltung, des Details usw. bestimmt und beeinflusst, wie die Konsequenz der Durchführung /eventuell ein scheinbares Abweichen von dieser Konsequenz/ die ästhetische Einheit und Lebendigkeit fördert oder hemmt. Das Beherrschtsein der ganzen ästhetischen Sphäre durch die Kategorie der Besonderheit wirkt auch auf die Forschungsmethoden in dieser, oben bereits kurz angedeuteten methodologischen Richtung. So sehr hier die Transposition ins wissenschaftlich-philosophisch Begriffliche die Methode notwendig vom originär Ästhetischen entfernt, die Wirkung der Struktur des behandelten Stoffes muss auch hier die kategorielle Formung entscheidend beeinflussen, wenn die Erkenntnis über die Kunst wirklich die Eigenart ihres Gegenstandes treffen will.

Zum Abschluss dieser Betrachtungen sei nochmals hervorgehoben, dass die von uns beschriebene kategorielle Struktur spontan aus dem Wesen der ästhetischen Widerspiegelung entsprungen ist, ohne von der theoretisch aufgedeckten Kategorienlehre beeinflusst zu sein, aber auch ohne diese ihrerseits zu beeinflussen. Auch hier zeigt sich die Objektivität dieser Kategorien, die Abwegigkeit, sie als blosse Bewusstseinsprodukte aufzufassen. Ja es ist charakteristisch, dass selbst jene Denker, die sich grosse Verdienste um das Herausarbeiten der Besonderheit als Kategorie erworben haben, im Konkretisieren ihrer Entdeckungen an der ästhetischen /und ethischen/ Sphäre fast immer achtlos vorbeigegangen sind. Die Philosophiegeschichte zeigt, dass die Entwicklung der Biologie als Wissenschaft, die neuen Phänomene des gesellschaftlichen Lebens für diese Entdeckungen entscheidend waren, und dass selbst Denker, wie Kant und sogar Hegel, die auf den Gebieten der Logik und der Wissenschaftlehre eingehend und fruchtbar die Bedeutung der Besonderheit aufgedeckt haben, diese ihre Erkenntnisse für die Aesthetik fast überhaupt nicht verwerteten; Goethe ist in der Geschichte der Aesthetik die einzige grosse Ausnahme. Auch hier, bei diesem zentralen Kategorienproblem der Aesthetik bewahrheitet sich unser Motto: "sie wissen es nicht, aber sie tun es". Denn nicht nur die gesamte künstlerische Praxis

stand und steht im Zeichen der Kategorie der Besonderheit, auch ihr ununterbrochenes Einströmen ins Leben ist ein wesentliches Moment der menschlichen Kultur. Es genügt, wenn wir auf das vorherige Kapitel zurückweisen, wo wir zu zeigen versucht haben, dass die objektive Existenz und das formende Wirken der Besonderheit eine eigene psychophysiologische Fähigkeit in den Menschen zur Entfaltung gebracht hat, das Signalsystem 1<sup>o</sup>. Solche ästhetische Betrachtungen, wie die unseren, erheben also keinerlei Anspruch auf Neuheit, sie drücken bloss in theoretischer Form etwas aus, was in der künstlerischen /und alltäglichen/ Praxis der Menschen seit Jahrtausenden Gang und Gäbe war.

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch!

Anmerkungen zum zwölften Kapitel

- 1./ Deutsche Zeitschrift für Philosophie, II. Jg. Heft 4. III. Jg. Heft 2., die Probleme der Kategorie der Besonderheit in der Geschichte der Aesthetik: Festschrift für Ernst Bloch, Berlin 1955, 201 ff. In Buchform als die Kapitel I-IV. Prolaegomeni a un aestetika marxista, Roma 1957.

I.

- 1./ Hegel: Logik, Wk a.a.O. V.39.
- 2./ Ebd. 39/40.
- 3./ Ebd. 45.
- 4./ Goethe: Maximen und Reflexionen, Wk a.a.O. XXXIX. 71.
- 5./ Ebd. IV. 209.
- 6./ Hegel: Phänomenologie, Wk. a.a.O. II. 78.
- 7./ Ebd. 83.
- 8./ Feuerbach: Wk. a.a.O. II. 213.
- 9./ Marx: Grundrisse, a.a.O. 21.
- 10./ Lenin: Philosophische Hefte, a.a.O. 287.
- 11./ Hegel: Logik, Sk. a.a.O. V. 61.
- 12./ Ebd. 63.
- 13./ Ebd. 60.
- 14./ Ebd. 45.
- 15./ Auch das ist einer der Gründe, weshalb Allgemeinheit und Einzelheit viel früher entdeckt, viel häufiger und eingehender behandelt wurden, als die Besonderheit, die erst bei Kant ihre erste logische Ortbestimmung erhielt und erst in der dialektischen Logik Hegels und der der Klassiker des Marxismus der Bedeutung der Sache entsprechend behandelt wurde. Über Einzelheiten vgl. meine früher angeführten Studien.
- 16./ Hegel: Enzyklopädie, § 410. Zusatz.
- 17./ Hegel: Logik, Wk. a.a.O. V. 216.
- 18./ Ebd. 220.
- 19./ Plotin: Enneaden, a.a.O. IV. Enneade 4. Buch, Kapitel 16. und VII. Enneade 1. Buch, Kapitel 7. Vgl. auch Drews: Plotin und der Untergang der Antiken Weltanschauung, Jena, 1907, 132 ff. Auf, die Allgemeine Verwandtschaft und Gegensätzlich-

keit in vielen konkreten Fragen zwischen Neuplatonismus und Christentum, die auch bei Drews zur Sprache kommen, haben wir hier keinen Grund näher einzugehen. Es sei nur hoch erwähnt, dass Origines Christus die "lebendige Hypostase des göttlichen Gedankens" nennt. Zitiert aus der Einführung Hugo Balls zu Dionysios Areopagita: Die Hierarchien der Engel und der Kriche. München-Planegg, 1955. 25.

- 20./ Kant: Kritik der praktischen Vernunft, § 7. Anmerkung.
- 21./ Vgl. über diese Kontroversen mein Hegel-Buch, a.a.O. 342, ff.
- 22./ Über diese Gesellschafts- und Staatsphilosophie Hegels vgl. die eingehende Kritik des jungen Marx, Wk. a.a.O. I. I. 403. ff.
- 23./ Hegel: Rechtsphilosophie, § 185.
- 24./ Ebd. § 118.
- 25./ Aristoteles: Nikomachische Ethik, a.a.O. 37. Buch II. Kapitel 6.
- 26./ Kant: Metaphysik der Sitten, zweiter Teil, § 10.
- 27./ Aristoteles: a.a.O. 42. Buch II. Kapitel 9.
- 28./ Ebd. 43.
- 29./ Ebd. 132. Buch VI. Kapitel 9. Die neue Ausgabe der Nikomachischen Ethik, deren Übersetzung wir benutzen, gibt in den Anmerkungen eine gute Zusammenstellung der verschiedenen Stellen, wo Aristoteles auf dieses Problem zu sprechen kommt. Ebd. 319 ff.
- 30./ Lenin: Philosophische Hefte, a.a.O. 294.
- 31./ Wir haben früher auf ähnliche Probleme der Transposition bei originär ästhetischen Akten und Gebilden in die Allgemeinheit der Kunstphilosophie hingewiesen. Freilich hört mit der abstrakten Ähnlichkeit der Transposition überhaupt alles Analogische auf. Eine Sphäre der Praxis, wie die Ethik, in der keine objektivierten Gebilde vorkommen, ist prinzipiell anders beschaffen, als die der Aesthetik. Nähere Ausführungen dieser Frage würden den Rahmen dieser Betrachtungen sprengen.

## II.

- 1./ Lenin: Noch einmal über die Gewerkschaften, Wk. Moskau, 1940, XXVI. 161/2.
- 2./ Goethe: Maximen und Reflexionen, a.a.O. IV. 226.
- 3./ Riemer: Mitteilungen über Goethe, Leipzig, 1921. 261.
- 4./ Eckermanns Gespräche mit Goethe, 29. Oktober, 1823. Gegen die allzu grosse Annäherung an das bloss Einzelne und Individuelle,

die sich unter den romantischen Dichtern seiner Zeit ässerte, tritt Goethe in den Brief an Zelter von 30. Oktober, 1808 scharf auf.

- 5./ Engels: An Minna Kautsky, zitiert aus Marx und Engels über Kunst und Literatur /herausgegeben von N. Lifschitz/, a.a.O.
- 6./ 102. Guy de Maupassant: Études sur le roman, Oeuvres Completes, Paris, 1935, X. 281/2.
- 7./ Cézanne: Über die Kunst, Hamburg, 1957, 9.
- 8./ Ebd. 22.
- 9./ Goethe: Maximen und Reflexionen, a.a.O. XXXV. 325/6.
- 10./ Kant: Kritik der Urteilskraft, § 46.
- 11./ Wir haben schon darauf hingewiesen, dass die letzten Probleme nur im zweiten Teil dieses Werks behandelt werden können.
- 12./ Marx: Grundrisse, a.a.O. 30.

INTA FIL. INT.  
Lukács Arch: